Freie Presse

WOCHENBLATT FÜR GEISTIGE UND POLITISCHE FREIHEIT

NUMMER 24 — AMSTERDAM 23. DEZEMBER — JAHRGANG 1933

Weihnachtsbrief aus Berlin

Berlin, Dezember 1933

Für die Deutschen hatte das Fest der Liebe schon immer eine besondere Bedeutung. Der deutsche Tannenbaum gibt ihm eine besondere Prägung, und mit Kirchenglocken, Lichterglanz, Festtagsbraten und salbungsvollen Predigten ist der gemütvolle deutsche Michel immer wieder eingefangen worden. In diesem Jahre will das „neue" Deutschland den alten Brauch besonders pflegen. Seit Wochen schon paart sich der religiöse Mythos mit gutem Geschäftssinn, und das Fest der Liebe wird mit Nachdruck in den Dienst des Hitlerschen Arbeitsbeschaffungsproblems gestellt. Der Reklamechef des Dritten Reiches, Joseph Goebbels, lässte alle Minen springen und hat sich die schönsten Schüttelreime dichten lassen, die als Zwei-, Vier- und Mehrzeiler täglich in allen Zeitungen abgedruckt werden. „Kauft jetzt schon Spielzeug", so heisst es da, „denn im Thüringer Wald hungern und frieren die Heimarbeiter". Sie hungern und frieren auch im Dritten Reich, denn ihre Arbeit wird noch nicht besser bezahlt, und die Kinder erhalten nur zweimal in der Woche eine warme Mahlzeit — so steht es in den Aufrufen für das Winterhilfswerk.

Aber für die Arbeiten der Thüringischen Heimarbeiter ist nicht viel Interesse vorhanden. Bleisoldaten, Tanks, Kanonen, Maschinengewehre, Schiessgewehre nebst Stahlhelmen und Uniformen, das ist zum Weihnachten des „friedlichen" Dritten Reiches die Mode. In den verschiedensten Ausführungen ist das alles zu haben — und billig. Die grösste Auswahl besteht natürlich bei den „braunen Bataillonen". S.A.-Regimenter, Musikzüge, Fahnen und ordenstrotzende grosse Führer, alles naturgetreu gegossen und bepinselt. Auch der grosse „Führer" fehlt dabei nicht, wie er mit erhobener Hand, in Blei gegossen, umgeben von seinem Stab, die Parade seiner Getreuen abnimmt. So stehen sie in den Schaufenstern ausgestellt, und selbst S.A.-Leute lachen disziplinlos, wenn sie diese Parade sehen. Aber für diese Artikel herrscht in den Spielwarengeschäften grosse Nachfrage. Da kauft der brave Bürgersmann seinem Söhnchen allerlei niedliches Kriegswerkzeug, und damit die Tochter nicht zu kurz kommt, gibt es für sie S.A.-Männer in Uniformen und Hitlermädchen als Puppen in jeder Ausführung und Preislage. Das wird eine Freude unter dem Weihnachtsbaum am Feste der Liebe sein, wenn die Tanks durch die Stube rollen, die Kanonen krachen und der kleine Führer die Parade abnimmt!

Fest der Liebe, wie wirst du vergewaltigt! Was soll dem Frieden der Welt aus dieser Art der Erziehun zur Liebe im friedfertigen Dritten Reich noch einmal erblühen?

II.

Noch nie ist jene Strophe des vor vielen Jahren umgedichteten Weihnachtsliedes so wahr gewesen wie jetzt:

Stille Nacht, heilige Nacht,
Henkersknecht hält die Wacht.
In dem Kerker gefesselt, geächt,
Leidet, schmachtet, für Freiheit und Recht
Mutiger Kämpfer Schar.

Wenn man dieses Lied heute nicht singen darf, ohne eingesperrt zu werden, so ändert das nichts an der Tatsache, dass an diesem „Fest der Liebe" in Deutschland noch Zehntausende in den Gefängnissen und in den Konzentrationslägern eingesperrt sind, die nichts anderes taten, als aus ehrlicher Überzeugung und Liebe zu ihrem Volk die heutigen Machthaber bekämpft zu haben und jetzt nicht ehrlos genug sind, ihre Ideale einfach preiszugeben und bei ihren Gegnern um Gnade zu winseln.

Herr Minister Göring hat in der weihnachtlichen Zeit auch „christliche Anwandlungen" bekommen und verkünden lassen, dass 5000 von den gebesserten Schutzhäftlingen entlassen werden sollen. Sicher wird noch statistisch genau nachgewiesen, dasse diese Zahl nicht nur erreicht, sondern in echt faschistischer Grossmut noch überschritten worden ist. Herr Göring kann sich das leisten, denn inzwischen haben seine Leute von der Geheimen Staatspolizei und der neugebildeten Spionageabteilung sicher schon wieder dafür gesorgt, dass die entstandenen Lücken schnellstens wieder ausgefüllt werden können. Der von den Faschisten in Deutschland gerade jetzt viel besungene Jesus von Nazareth soll zwar zu seinen Lebzeiten einmal das Wort gesprochen haben „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst" und „Segne die, die dich fluchen" — die deutschen Christen schiert das nicht. Trotz ausgesprochenen Antisemitismus halten sie es lieber mit dem alttestamentischen Grundsatz „Aug um Auge, Zahn um Zahn". Daran wird auch ihr Gebahren um die „Deutsche Weihnacht" und das „Fest der Liebe" nichts ändern.

Um die Niedertracht zu vervollständigen, ist jetzt den Angehörigen der Schutzhäftlinge untersagt worden, den Gefangenen Pakete zu schicken, „damit sie sich selbst nichts abzögen."

III.

Jeder deutschen Familie soll durch die Winterhilfe ein Weihnachtsbaum geliefert werden — „damit auch die Ärmsten sich an Tannengrün und Lichterglanz erfreuen können und in die echte deutsche Weihnachtsstimmung geraten".

Wahrscheinlich geht es mit dem Tannenbaum für die Armen genau so, wie mit der billigen Margarine, das Pfund für 38 Pfennige. Man bekommt zwar die Bezugsscheine, aber keine Margarine. Wozu auch, wenn nur nach aussen genügend Eindruck erzielt wird. Sollte sich jemand aufregen wollen, dann kommt er als Feind des „neuen Deutschland" in ein Konzentrationslager.

So gibt es viel, was heute schon als wertloser Flitter am Weihnachtsbaum des Dritten Reiches zu erkennen ist, wenn man sich einen offenen Blick für die innere Hohlheit des „nationalen Sozialismus" bewahrt hat. Und wir, die Kämpfer für Freiheit und Menschenwürde, die wir unseren alten Idealen treu geblieben sind, begehen diese „Deutsche Weihnacht 1933" getragen von dem Bewusstsein, dass trotz Hass und Verfolgung, Blut und Tränen wieder einmal neu geboren werden wird jenes Weihnachten, das ein Fest wirklicher Liebe und wahrhaften Friedens ist.

Scharfrichters Weihnachten

Reichsgericht wandelt Freiheits- in Todesstrafe

Eine Grausamkeit, die selbst über das in Deutschland gewohnte Mass hinausgeht, hat sich der dritte Senat des Reichsgerichts wenige Tage vor Weihnachten geleistet: **er bestätigte nicht allein die neun Todesurteille des Düsseldorfer Kommunistenprozesses, sondern fügte noch ein zehntes hinzu: der Arbeiter Lukat, den das Düsseldorfer Schwurgericht zu einer Freiheitsstrafe verurteilt hatte, wurde — unter Aufhebung dieses Urteils — vom Reichsgericht gleichfalls zum Tode verurteilt.**

Dies dürfte in den Annalen des Reichsgerichts der erste Fall sein, dass es als Revisionsinstanz die Todesstrafe ausspricht, anstatt die Sache, falls ihm das Urteil der Vorinstanz fehlerhaft erschien, an das Schwurgericht zurückzuverweisen. Man bedenke, was es bedeutet, einen Menschen, den die Richter des Reichsgerichts nicht einmal persönlich gesehen haben, dessen Persönlichkeit ihnen also völlig fremd ist, — in der Revisionsinstanz sind die Angeklagten nur durch ihre Anwälte vertreten — einen solchen Menschen auf Grund von Akten zum Tode zu verurteilen!

Volk ohne Rechtsgefühl — Volk ohne Ehre!

Christfest im Dritten Reich

Bei Walsrode in der Lüneburger Heide ist die Leiche eines Mannes gefunden worden, der ein Opfer der grossen Kälte wurde.

Es handelt sich bei dem Toten um einen Arbeiter aus Lüneburg, der mit mehreren Freunden durch die Flucht in die Wälder dem Zugriff der S.A. entwichen war. Die Kälte der letzten Tage hat ihm das Leben gekostet. Zu Hause warten für immer vergebens eine Frau und kleine Kinder auf den Mann und Vater.

„Stille Nacht, heilige Nacht....."

Neue Massenentlassungen von preussischen Beamten

Göring hat angeordnet, alle Beamte, die vor einigen Monaten den Fragebogen, in dem sie über ihre bisherige Parteizugehörigkeit Auskunft geben sollten, unvollständig oder falsch ausgefüllt haben, rücksichtslos zu entlassen.

Der SA sind Kartotheken in die Hände gefallen, aus denen sie die alte Mitgliedschaft der Beamten feststellen zu können glaubt; ausserdem sind die Denunzianten auch nicht untätig geblieben! Man weiss, dass viele Beamte aus Furcht vor einer Entlassung ihre alte Parteizugehörigkeit verschwiegen oder geleugnet haben. Sie werden jetzt geopfert; denn der Winter hat eingesetzt, und der SA muss ein neuer Brocken in das unzufriedene Maul geworfen werden.

....und den Menschen ein Wohlgefallen?

Aus dem Inhalt:

A. Seehof: „Deutschland zur See"
Dr. Ix: „Das Urteil unterm Weihnachtsbaum"
Hermann Muter: „Diplomatischer Scenenweichsel"
„Am Kanthaken", satirische Beilage
Anna Martha Solms: „Das unbekannte Ehrenmal"
Pierre Leroux: „Darf man einen Schlüsselroman schreiben?"
Das deutsche Schrifttum in der Emigration.

„Friede auf Erden!"

Von Alfred Bayer

„Hallo, hier Weihnachtsmann-Konzern. Mit der Abteilung „politische Bescherung" wollen Sie verbunden sein? Einen Augenblick, bitte. „Tut, tuut, tuuuuut." Bedaure, niemand im Lager. Die politische Abteilung hat die Pforten schon geschlossen. Die Bescherung ist bereits im Gange."

Und da steht man also vor der politischen Bescherung. Keuchend setzt der Weihnachtsmann den Gabensack ab. Um sich den Schweiss von der Stirne zu wischen, nimmt er die Maske — es ist eine Gasmaske — ab. Sein langer Bart riecht nicht nach einem holländischen Shag, sondern nach Pulver. Die Bescherten freuen sich nicht so recht. Gewiss hat der gute Onkel an alle gedacht. Die einen erfreut er mit dicken Stössen Papier. Es gibt da Pergamente mit sieben Siegeln, verblasste unleserliche Unterschriften, einige tausend Seiten Paragraphen. Das alles sind Friedensverträge, Kriegsächtungspakte, Nichtangriffsabkommen, Rüstungsbeschränkungsbestimmungen und angeblich friedensichernde Militärbündnisse. Die Leseratten stürzen sich auf die dicken Wälzer. Und bald sind sie in einer traumhaft schönen, befriedeten Welt. Von fern tönt ein Weihnachtslied hinein ... oh du fröhliche, oh du selige gnadenbringende Weihnachtszeit.

In der Kinderstube der andern ist Lärm und Krach. Da knallen die Gewehre, da knattern die Machinen, da krabbelt der pestinfizierte Floh, da steigen Raketen in die Himmelshöhen, in denen nicht nur Halleluja singende Engel, sondern leider auch tief brummende Bombenflugzeuge sich ein Stelldichein geben. Und die Kinderstuben mit diesen gefährlichen Geschenken sind weitaus in der Überzahl.

Das ist Weihnachten 1933. Das ist ein Weihnachten wie jenes vor 20 Jahren, das auch ein letztes vor einem grauenvollen Schlachten war. Vielleicht wird man uns sagen: so weit ist es noch nicht. Und wir antworten: doch, es ist soweit. Der Zustand ist nicht zu verkennen. Die Atmosphäre ist giftgasgeschwängert. An Anlässen zur Explosion fehlt es nicht. Und während sich um eine Brandgefahr die Feuerwehr Sorgen und Kopfzerbrechen macht, lodern dutzendfach neue hoch. Die Presse aller Länder meldet neue kriegstechnische Erfindungen. Und es ist einerlei, ob es sich dabei um den Osten oder West, um die alte oder neue Welt handelt, oder etwa darum, dass sich die Wilhelmstrasse in Berlin an den Knöpfen abzählt, ob sie mit oder ohne Zustimmung der übrigen Welt aufrüsten soll.

Und im Kern ist es doch immer dasselbe Problem: es fehlt in der ganzen Welt am entschiedenen Willen zum Frieden! Und manches scheinchristliche Gemüt ist durchaus befriedigt, wenn es sich einreden kann, dass die oft geschilderten Grauen des kommenden Krieges eben übertrieben seien. Und dann ist doch ein Krieg nur halb so schlimm, wenn nur im bisherigen Rahmen des Weltkrieges gemordet und geschlachtet, zerfetzt und zerrissen wird. Was sind das schon: elf Millionen Tote!

Wir wollen den Krieg nicht! Wir hassen ihn wie die Pest. Und der kommende Krieg ist ihr verwandter als jeder vergangene. Doch eben weil wir ihn hassen, ihn nicht wollen, müssen wir trommeln, müssen wir wecken und warnen: lasst euch nicht täuschen! Er ist nah, näher als mancher glauben will.

Nie und nimmer wollen wir uns abfinden mit dem Lügenwort: der Krieg ist der Vater aller Dinge. Er ist es nie gewesen und wird es nie sein. Er ist barbarisch und tollhäuslerisch. Ebenso verdammenswert ist er wie der Gedanke, persönlichen Streit mit dem Revolver auszutragen. Nie bringt er Frieden und Freiheit. Für kein Land. Auch für Deutschland nicht. Auch nach Deutschland wird eine neue Freiheit nicht auf den Spitzen fremder Bajonette hineingetragen. Und keinen Unterschied für die Völker gibt es zwischen Siegern und Besiegten. Mehr denn je für die Zukunft gilt Henri Barbusses Wort: zwei sich bekriegende Völker sind wie ein grosses, das Selbstmord begeht.

„Also wollt ihr euch vergewaltigelassen, also wollt ihr euch wehrlos preisgeben? Also wollt ihr die Hände in den Schoss legen, wollt predigen, wollt ihr mit Worten fechten, wenn

die Kanonen donnern und die sterbenden Opfer nach der Mutter schreien? Also wollt ihr zusehen, wie die Proletarier fallen und die Dividenden steigen, wie das Brot teuer und das Blut billig wird?"

Nein und abermals nein! Uns läuten die Weihnachtsglocken 1933 kein bequemes „Friede auf Erden!" als eine Erfüllung einer jenseitigen Welt. Uns läuten die Glocken Sturm. Nicht zart und leise, nicht wimmernd und dünn, nein, weckend und fordernd kündet uns dieses 1933 ein Ziel und eine Aufgabe. Die Barbarei bekämpfend kündet uns dieses „Friede auf Erden" eine zukünftige Erfüllung, wenn wir sie strebend zu erwerben bemüht sind.

So wenig wir nationale Werte zu verkennen gewillt sind, so sehr wissen wir auch, dass diese Werte missbraucht, brutale Schutzschilder für die wirklichen Kriegsursachen und Hindergründe sind. In diesen Sprengzellen, wirtschaftlichen Interessen-Gruppen, sehen wir das Grundübel. Sie und ihre politische Machtform — im Faschismus in der brutalsten und ausgeprägtesten Art — bekämpfen wir unversöhnlich und kompromisslos. Hier, auf diesem Boden, wird der weltgeschichtliche Kampf ausgetragen, der zwischen der Gegenwart und dem kommenden, von den Völkern zu wollenden „Friede auf Erden" liegt.

König Boris von Bulgarien bei seinem Besuch in der südslavischen Residenz

Von der Gleichschaltung zum Chaos

Die Krisen und Spannungen im autoritären Verwaltungssystem

Niemand, der ruhig die wirtschaftlichen Gegebenheiten Deutschlands betrachtet, konnte im Zweifel darüber sein, dass dem glorreichen Sommer Hitlers ein Winter seines Missvergnügens folgen werde. Darum legte er die höchste Entfaltung der Propaganda auf den Beginn des Winters. Das Missvergnügen soll nicht erst aufkommen. Er will dem Volk, wenn es seufzt, sagen können: „Dein Wille geschieht!" Die Wahl sollte den Vollzug dessen vorbereiten, was zur letzten Machtergreifung und Stabilisierung fehlt. Die Unzufriedenheit, die tief unten brodelt, bedeutet bei dem Machtapparat, den die Regierung besitzt, nicht viel, wenn der Machtapparat intakt bleibt. Hat die Rinde, die um das Volk liegt, Spalten, so wird die Unzufriedenheit, die heute brodelt, ins Sieden geraten und die Rinde sprengen.

Der nationalsozialistische Staat soll ein „totaler" Staat sein. Die Totalität soll bestehen in der Gleichschaltung von Volk und Partei, und Partei und Staat und Wirtschaftsverwaltung. Das Prinzip der Gleichschaltung von Volk und Staat haben die Führer selbst aufgegeben, als sie die Mitgliedersperre über die Partei verhängten. Sie haben der Partei eine Führerrolle zugewiesen, genau wie die Kommunisten in der revolutionären Epoche. Das Volk besteht danach aus drei Teilen: den Pgs., den Sympathisierenden und den Parias, das sind die Marxisten und die Juden.

Die Gleichschaltung von Partei und Verwaltung hat gleichzeitig dem „Führer" ermöglicht, den politischen Ehrgeiz seiner Anhänger und deren Bedürfnis nach gut bezahlten Stellungen mit Pensionsanspruch zu befriedigen.

Eine der Schwierigkeiten, Partei und Staatsverwaltung gleichzuschalten, war das Bestehen getrennter Reichs- und Landesverwaltung nebeneinander. Hitler hat sich als der Bringer des Einheitsstaates feiern lassen.

Jn Wahrheit sind die entscheidenden Schritte zum Einheitsstaat über die Bismarcksche Konzeption hinaus in den verfemten 14 Jahren nach 1918 getan worden: Reichsheer, Reichseisenbahn, Reichsfinanzgesetzgebung und Verwaltung, Reichsarbeitsgesetzgebung und -verwaltung.

Daneben bedeutet die Gleichschaltung und Lahmlegung der Landesparlamente, das heisst ihre Herabwürdigung zu Diätenempfangsstellen für Naziabgeordnete bis zu ihrer erneuten Ausschaltung, und die Ernennung von Reichsstatthaltern für die Länder garnichts. **Die Landtage sind zuletzt nur noch Gesetzgeber für die Landesverwaltungsangelegenheiten gewesen.** Jhre Funktionen sind unter Hitler auf die Landesregierungen, nicht auf das Reich übergegangen! Die Landesparlamente sind nie der Hort des Partikularismus gewesen, trotz ihrer verschiedenen Zusammensetzung durch die Verschiedenartigkeit der wirtschaftlichen Struktur der Bevölkerung der einzelnen Länder und der verschiedenen Wahldaten. Die Parteien in den Landtagen waren mit Ausnahme der bayrischen Volkspartei Reichsparteien. Parteien, die ihre Politik im Lichte des Tages vor ihren Wählern vertreten müssen, können aber nicht in den verschiedenen Parlamenten, denen sie angehören, verschiedene Politik machen. Jm Gegenteil haben sich früher in Zeiten der Krisen meistens die Landesregierungen als die besten Mittler zwischen der Opposition und der Reichsregierung erwiesen. Der Herd des Partikularismus waren immer die Landesverwaltungen, sie können im Dunkel, das die Bürokratie mehr oder weniger umgibt, gegeneinander und gegen das Reich arbeiten. Sie können es heute, wo sie ganz unkontrolliert sind, besser als je, und tun es. Der Statthalter ist lediglich die Spitze der Landesbürokratie.

Bei den Reichsverwaltungen ist die Gleichschaltung insoweit durchgeführt, als die politischen Berater des Braunen Hauses in München Minister und Staatssekretäre, und seine unmittelbaren Sachberater die wichtigen Fachreferenten in den Ministerien geworden sind.

Bei den Landesverwaltungen ist die eigentliche Gleichschaltung erfolgt. Zu Statthaltern hat Hitler überall die Gauleiter bestimmt, um diese unter den Diadochen besonders an sich zu binden. Das ist nur sehr unvollkommen durchführbar gewesen; denn Preussen und Bayern, die grössten Teile des Reiches, haben mehrere Gaue.

Für zwei Drittel des Reiches hatte Göring die Gauleiter zu ernennen, in seinem Reich wurden sie Oberpräsidenten. Göring, der sehr schnell das Ziel verfolgt hat, Adel und Grossbourgoisie zu gewinnen, hat in Hessen-Nassau den Prinzen von Hessen, in Rheinland und Westfalen den katholischen Adel und auch in Pommern einen adligen Bürokraten den Gauleitern vorgezogen.

Das System der Gleichschaltung von Landesverwaltung und Partei hat auch weiter unten Schwierigkeiten bereitet. Jst doch die Partei kein einheitlicher Körper, sondern gespalten in Partei und SS und SA. Man hat den Versuch gemacht, den regionalen Parteiführern die allgemeine Landesverwaltung zu geben, dem Wehrverbandsführer jedoch die Polizeistellen. Jn letzter Zeit allerdings ist Göring immer mehr dazu übergegangen, die Polizei mit der SS zu verschmelzen, was bei der SA die Missstimmung gegen die SS verschärft hat. Restlos durchführen lässt sich auch dieser Plan nicht, weil in der Landesverwaltung nur dort, wo staatliche Polizeiverwaltungen sind — also in nur wenigen Städten —, eine Trennung von Landesverwaltung und Polizei besteht. Haben wir vorhin gezeigt, dass nach wie vor Reichs- und Landesverwaltung nebeneinander bestehen, dass neben der politischen Staatsverwaltung die Parteiverwaltung herläuft. Zahllose Regierungserlasse bekunden, dass sich die lokale Partei- oder Wehrverbandsstelle fortgesetzt die Rechte der politischen Verwaltung anmasst. Die lokale Parteistelle will nicht dulden, dass die Verwaltung neben ihr durch Befolgung von Anordnungen der zentralen Verwaltung das ganze System zur Unpopularität verurteilt und regiert ihr darum ständig hinein. Die örtliche Verwaltungsstelle folgt dabei oft den Wünschen, die von der Seite kommen, und nicht dem Befehl von oben. Wo der Konflikt in einer Brust ausgetragen wird, der Parteileiter zugleich Behördenleiter ist, folgt er lieber den örtlichen Parteiwünschen als den Anordnungen seiner vorgesetzten Behörde.

Das alles wird noch dadurch kompliziert, dass Herr Röhm als Chef des SA-Stabes in alles, was die SA betrifft, hineinregiert, wie sein Vorbild, weiland Herr Ludendorff. Und was — von der Unterbringung Arbeitsloser, über die Jugend, bis hin zur Universität — beträfe im heutigen Deutschland nicht die SA!

Fast reibungslos gelang die Gleichschaltung bei den intellektuellen Berufen. Soweit diese nicht vom Staat abhängig waren, wurden sie durch die Zensur von ihm abhängig gemacht.

Die Gleichschaltung der Wirtschaftsverbände ist in Wahrheit der Hochliberalismus des Hochkapitalismus.

Kartelle und Konzerne sind erlaubt. Nur der Zusammenschluss und Kampf der Schwachen gegen die Starken ist durch die Gleichschaltung aufgehoben. Für die Landwirtschaft gilt dabei, was für die Landwirtschaft in Deutschland seit altersher galt: **Tradition und Militarismus sichern ihr den politischen Vorsprung auf Kosten der Jndustrie.** Jnnerhalb der Sektoren Jndustrie und Handel hat der wirtschaftlich Stärkere über den Schwächeren gesiegt, nachdem dieser zwar der Form nach noch eine Organisation für sich hat, diese aber nicht beseelt ist von seinen Jnteressen, seinem Geist und seinem Kampfwillen. So hat die Jndustrie das Handwerk, der Grosshandel den Kleinhandel trotz aller schönen Worte an die Wand gedrückt, nachdem sie alle gleichgeschaltet sind.

Der Mittelstand hat vergebens das Erbe der Juden, Warenhäuser und Konsumvereine erhofft. Er spürt jetzt die allgemeine Unsicherheit und die Verelendung der Arbeiterschaft. Arbeiter, Mittelstand, Arbeitslose haben kein Sprachrohr, ihre Organisationen sind leere Gehäuse. Keine Presse nimmt sich ihrer an. Jhr Mund schweigt aus Angst vor dem Konzentrationslager.

Die einzige Stelle, wo wirtschaftliche Wünsche vorgebracht werden können, ist die NSDAP. Hier also müssen sich die Spannungen entladen. Die Partei aber kennt keine Mitgliederversammlungen mit freier Aussprache. Die Aussprache erfolgt lediglich im Kreise der Amtswalter.

Damit bekommt das, was wir oben als Problem Gleichschaltung der Verwaltung geschildert haben, erhöhte Bedeutung. Die Spannungen zwischen den Amtswaltern untereinander, zwischen denen der Partei und der Behörden, zwischen denen der Partei und verschiedener Bezirke oder Grade müssen wachsen in dem Masse, in dem die wirtschaftlichen Schwierigkeiten und damit die Spannungen in der Bevölkerung wachsen, einer Bevölkerung, die von den Aufpeitschungen des Dritten Reiches überreizt ist. Die hungernden Massen kann man niederhalten. Was aber wird geschehen, wenn bewaffnete Haufen sich den unbewaffneten Hungernden anschliessen oder höhere amtliche Funktionäre, denen SA oder Polizei zur Verfügung steht, aneinander geraten, wenn einige von ihnen den Glauben an die Zukunft des Dritten Reiches verlieren und sich auf die Seite der Hungernden stellen? Wir kennen doch alle die Hysteriker und Vabanquespieler. Die Gleichschaltung ist eben eine Rinde mit Spalten! Die Reichsverwaltungsbehörden, auch die Reichswehr, sind zu schwach, dem Chaos zu begegnen.

Jn diesem Zusammenhang gewinnt die Ankündigung der vollen Auflösung der Länder und die Einteilung des Reiches in Gaue an Bedeutung. Allzuviel scheint man dem Reichsstatthaltersystem nicht zuzutrauen. Oder soll Göring, der allzusehr gegen die misera plebs eingenommen ist und seine Hausmacht zu offensichtlich durch Heranziehung der Vornovemberleute gestärkt hat, entmachtet werden? Wird die Auflösung Preussens nicht nur neue Verwirrung und neue Reibungen bringen?

Das Geschenk in der Politik

Das Seziermesser „Verstand", dessen Anwendung einem 60-Millionenvolk im Herzen Europas durch höchstamtliche und sogar wissenschaftliche Autoritäten als marxistische und daher undeutsche Erfindung gebrandmarkt wird, zerlegt den Begriff des Geschenkes in folgende Teile: den Schenkenden, den Beschenkten, das Geschenkstück und die Weihe bei der Übergabe und Hinnahme des letzteren. Man hüte sich, von einem Zweck des Geschenkes zu reden, denn ist ein solcher vorhanden, so ist das Geschenk schon kein Geschenk mehr. So will es die idealistische Auffassung, und wir sehen keinen Grund dafür, sie zu vermaterialisieren.

Nie wurde soviel geschenkt und genommen wie weiland im nationalsozialistischen Deutschland. Gemäss obiger Analyse des Geschenkbegriffes fragen wir zunächtst: w e r schenkt? Und da finden wir an der Spitze aller Gabengeber den Staat. Er verschenkt aus seinem Besitz: Rittergüter, Erbhöfe, Kohlenbergwerke, Eisenhütten, Stahlwerke und Banken. Die Freiwilligkeit, ein Wesensmerkmal des Geschenkbegriffes, ist in allen Fällen als durchaus erfüllt anzusehen. An zweiter Stelle in der Reihe der Schenker steht das Staatsvolk. Es schenkt, aber nicht freiwillig, sondern um sich vor Pranger und Konzentrationslager zu retten. So bleibt aus der Fülle der Gabenbringer nur einer, der wirklich gern und freudig schenkt: der Staat.

Und wer sind die Glücklichen, die im neuen Deutschland beschenkt werden? Soweit der agrarische Geschenksektor in Frage kommt, sind es der Herr Reichspräsident, der Preussische Ministerpräsident und der Oberpräsident von Berlin-Brandenburg-Grenzmark, also alles ganz hohe Würdenträger des Staates. In Süddeutschland hat sich ihnen ein mittlerer angeschlossen, der wurde aber nicht anerkannt und musste das Erbhof-Geschenk leider zurückgeben. Die Kohlenzechen, Eisenhütten und Stahlwerke erhielten die repräsentiven Vertreter der neuen ständischen Ordnung, die Herren Generalräte der Wirtschaft. Die aus den Spenden, Einkommenabzügen und Eintopfessen gesammelten Beträge erhalten die kleinen Leute, die neben der zu beweisenden Bedürftigkeit noch nationalsozialistisch gesinnt sein müssen.

Es bleibt nun nur noch die Weihe beim Geben und Nehmen zu erwähnen. Sie besteht bei der Übergabe der agrarischen Geschenkobjekte in Paraden, ausgeführt von staatlichen und privaten Militärverbänden. Die Aktienpakete von Zechen, Hütten und Banken werden traditionsgemäss (allerdings zum Zeremoniell des heutigen Staates im Widerspruch stehend) ganz weihelos vergeben. Die kleinen Leute aber erhalten ihre Gaben wieder unter Kerzenschein und oft sogar unter Begleitung ministerieller Reden.

Geschenke dürfen keinen sichtbaren Zweck verfolgen, da ihnen das den Charakter als Geschenk nehmen würde. Was sollte der absolute und totale Staat auch für einen Zweck damit verfolgen? Auffallend ist allerdings, dass er gerade den Leuten soviel schenkt, die entweder die Reichswehr oder die Polizei für sich haben. Wollte man dem Staate wirklich einen Geschenkzweck unterschieben, so nur, weil die Auswahl der Beschenkten dazu reizt. Buhlt er um ihre Gunst? Soll diese durch Geschenke erkauft werden? Diese Fragen sind bereits durch die Praxis beantwortet. Der total-absolute Staat hat durch die grossen Geschenke bereits die grossen Leute für sich gewonnen.

Ausgeblieben dagegen ist der Erfolg bei den vielen Kleinen. Sie erwiesen sich als durch Geschenke unbestechlich. Dort hält man weniger von Geschenken, umsomehr von Rechten. Aber diese als Geschenk gegeben, würden den Machthabern, selbst dann, wenn sie sie im Glanze des weihnachtlichen Kerzenscheines gäben, zum Totenfest. Deshalb wird das richtige Weihnachten nicht geschenkt, sondern erkämpft werden müssen.

Der besiegte Winter

Im Dritten Reich sind nach dem neuesten Erlass auch die Jahreszeiten abgeschafft. Ein ewiger Sommer ist angebrochen. Der grosse Adolf ist die neue Zentralsonne. Mit nie versiegender Kraft bescheint er sein Drittes Reich.

Dieser Eingriff in den natürlichen Ablauf der Jahreszeiten war notwendig. Der Vierjahresplan zur Beseitigung der Arbeitslosigkeit erforderte es. Bisher brachte der Winter jahrein, jahraus einen Zugang an Arbeitslosen von sieben- bis achthunderttausend rein aus Saisongründen. Nachdem die Konjunktur angekurbelt ist und auf diesem Gebiete nur noch Verbesserungen zu erwarten sind, konnte dem grausamen Spiel der Natur nicht länger zugesehen werden. Es ist deshalb folgende Weisung an die obersten Landesbehörden für Arbeitsbeschaffung ergangen: „Die Reichsregierung ist fest entschlossen, mit Einsatz aller Kräfte darauf hinzuwirken, dass der saisonmässige Rückschlag auf dem Arbeitsmarkt sich im bevorstehenden Winter im Gegensatz zu den letzten Jahren möglichst gar nicht bemerkbar macht."

Nach den bereits im Sommer sorgfältig vorbereiteten ökonomisch-statistischen Massnahmen ist denn auch, wie der letzte Bericht der Reichsanstalt zeigt, der Erfolg nicht ausgeblieben. Während bisher die Entlassungswelle aus den Aussenberufen erfahrungsgemäss im November stets mit besonderer Wucht einsetzte, ist in diesem Jahr das Gegenteil eingetreten: die Zahl der Arbeitslosen hat im November noch um fast 31.000 abgenommen. In allen Schulen singen jetzt die Kinder: „Winter ade, scheiden tut weh, aber dein Scheiden macht, dass die Statistik kracht, Winter ade."

Ein bekannter Fachmann schreibt uns dazu, dass eigentlich die Statistik das Gegenteil ausweise. Bei den von der Reichsanstalt geförderten Notstandsarbeiten hätte sich die Zahl der Notstandsarbeiter von 232.000 auf 314.000, also um 82.000 erhöht. Würde man das wie im Vorjahr berücksichtigen, dann hätte sich die Zahl der Arbeitslosen um 51.000 erhöht. Ausserdem verzeichne die Arbeitslosenversicherung seit Oktober ständig einen Zugang von Arbeitslosen, bis Ende November seien es 29.000. Auch der Reichswirtschaftsminister Schmitt hätte kürzlich dem „Westdeutschen Beobachter" gesagt, dass es auf natürliche Wirtschaftsbelebung ankäme. ...Wir sagen: wie kann man nur die Wirklichkeit im Dritten Reich so verkennen!

Rache an Dessauer

Zum Prozess gegen den katholischen Volksverein

In der Reihe der Tendenzprozesse, in denen das Dritte Reich seine ehemaligen politischen Gegner zu vernichten versucht, nimmt der Prozess Dessauer, der erste katholische Volksvereinsprozess, einen besonderen Rang ein.

Sowohl in dieser Verhandlung wie auch in dem bevorstehenden zweiten Volksvereinsprozess, in dem als Angeklagte die früheren Zentrumsführer Stegerwald, Brauns, Lammers und Reichskanzler Marx fungieren, ist es darauf abgesehen, die Repräsentanten des politischen Katholizismus zu diffamieren.

Man wirft den alten Zentrumsministern und Abgeordneten vor, dass sie die Machtstellung ihrer Partei zu Parteigeschäften und zu persönlicher Bereicherung auf Kosten des Staates missbraucht haben sollen. Man beschuldigt sie also jener Sorte von Geschäften, die gerade im Dritten Reich so allgemein und so selbstverständlich geworden sind. Oder will man die Welt glauben machen, die Schenkung von Rittergütern, Erbhöfen und Grundstücken, die Dotationen an prominente SA-Führer, die Übernahme der Staatskassen durch die regierende Partei: dies alles und tausende andere Dinge seien etwas anderes als politische Korruption?

Im Dessauer-Prozess bemüht man sich zunächst darum, den früheren Zentrumsabgeordneten Professor Dessauer moralisch zu disqualifizieren. Man behauptet, er habe sich beim Rückkauf von Geschäftsanteilen der Carolusdruckerei Frankfurt/Main aus dem Besitz des Volksvereinsverlags München-Gladbach persönlich bereichert, indem er das Anteilspaket statt mit 105.000 Mark nur mit 90.000 Mark bewertet habe. Dessauer, der als Röntgenologe seine Gesundheit im Dienst seiner Wissenschaft bewusst gefährdet und zum Teil geopfert hat — sein Körper weist schwere Verbrennungen auf — und der auch sonst allgemein als lauterer und sozial gerichteter Charakter galt, weist diese Beschuldigung weit von sich. Als Nationalökonom von Rang hat er den inneren Wert der Aktien so eingeschätzt, wie er sie bezahlt hat.

Darüber hinaus versucht der Sonderstaatsanwalt Work, den Angeklagten als Landesverräter zu brandmarken, der politischen Umgang mit anrüchigen Subjekten gepflogen habe. In erster Linie ist dabei an Dessauers Bekanntschaft mit dem früheren Kruppdirektor Mühlon gedacht. Mühlon versuchte während des Krieges, der ihn zum überzeugten Pazifisten gemacht hatte, von der Schweiz aus publizistisch die Schuld Deutschlands und seiner Rüstungsindustrie an der Weltkatastrophe nachzuweisen, um dadurch das Ende des Krieges herbeiführen zu helfen. Mühlon, der von dem Staatsanwalt als verächtliches Subjekt dargestellt wird, hat nach dem Kriege dem Reich durch seine Beziehungen zum Ausland Beistand geleistet. Dabei kam er unter anderen mit Dessauer zusammen. Die Anklage benutzt diesen Tatbestand, um Dessauer zu vernichten, ja es scheint nahezu unzweifelhaft, dass man den Prozess in dieser Form aufgezogen hat, um die Affaire-Mühlon ausgraben zu können.

Dessauers Vergehen ist in Wirklichkeit seine Vergangenheit als einer der Führer des linken Zentrumsflügels. In ihm soll der politische Katholizismus getroffen werden, und dazu ist der Anklage jede Verleumdung eben recht.

Wir werden über den Ausgang des Verfahrens berichten, eines Verfahrens, das aufs Neue beweist, wie schamlos sich die Justiz im Dritten Reich tagtäglich prostituieren muss.

AM KANTHAKEN

Akademische Bildung

Der Führer der Deutschen Studentenschaft, Dr. ing. Stäbel, veröffentlicht eine Verfügung, in der unter anderem steht, dass in Zukunft auf deutschen Hochschulen kein Platz mehr ist für Leute, die zich für zu vornehm halten, sich in die SA einzureihen, Des Erlass ordnet weiter „straffste SA-Diensteinteilung und Dienstaufassung" für die Universitäten an.

Die Strasse frei den Komiliteutonen,
Wehrsport ist Trumpf, ein Dreck die Lernerei!
Studieren heisst jetzt Hirn und Denken möglichst schonen,
der Wissenszwang ist gottseidank vorbei!

Jetzt fallen nur Dozenten durchs Examen,
die ihren Arm nicht hitlertreu gereckt.
Ans Schwarze Brett klebt man die unliebsamen Namen:
„Professor Cohn hat rassisch 'nen Defekt!"

Und stud. med. Krause, dreimal durchgefallen,
ist jetzt der Herr der Universität,
vor dem die Professoren wedelnd Hacken knallen,
weil Krause hier als Vorgesetzter [steht.

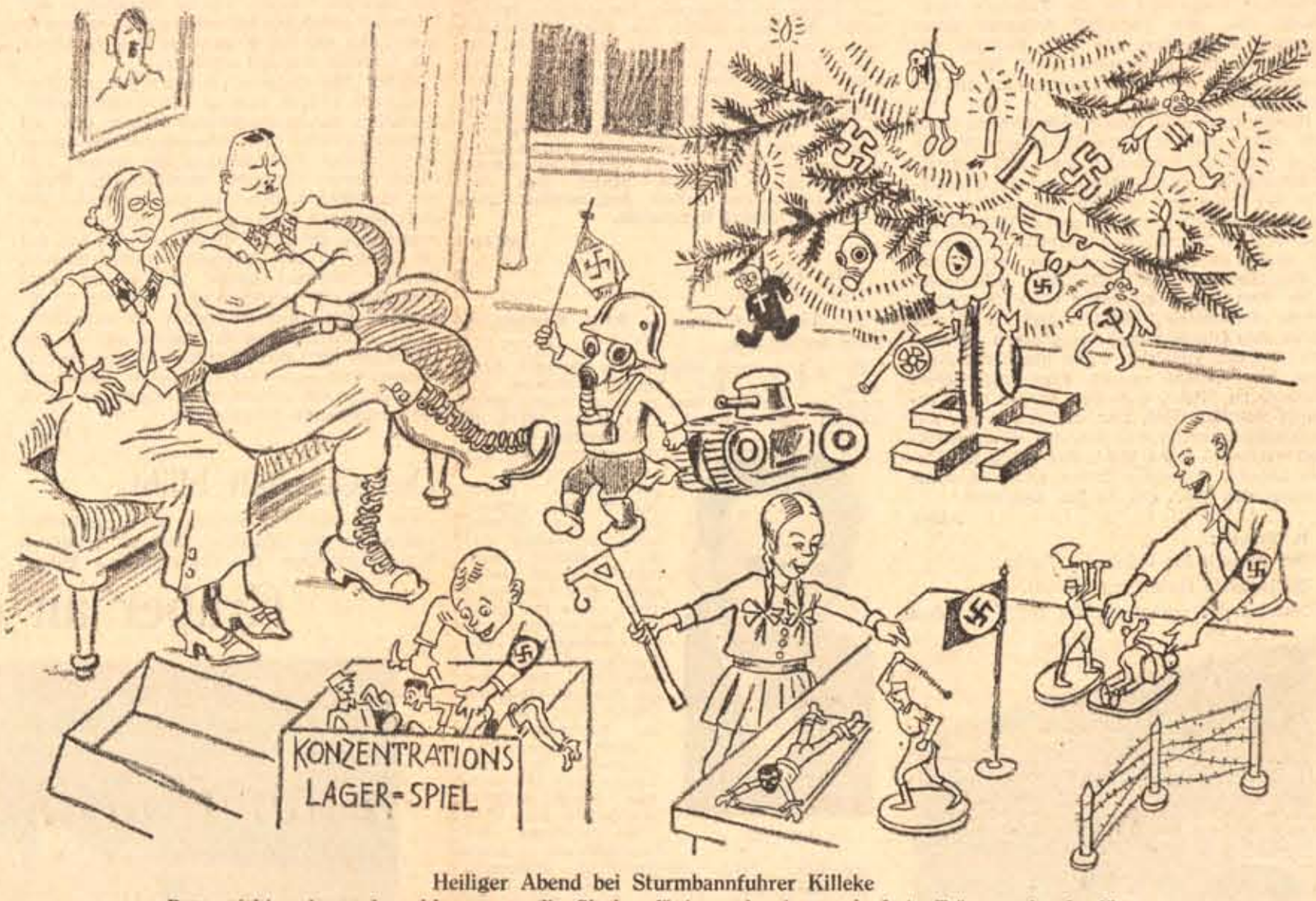
Lot Anker:

Bei Licht besehen . . .

Die Zerstörung der Familie ist, nach Nazi-Lesart, bekanntlich eine Haupteigenschaft des zersetzenden Marxismus. Nun höre man aber folgendes Schluchzen von Frau Ida Maeco im Sprechsaal der „Kölnischen Zeitung": „Die Beanspruchung jedes einzelnen bis herunter zum kleinen Hitler-Jungen ist neben den Pflichten in Beruf und Schule heute derart stark, dass mir eine Mutter neulich unter Tränen sagte: „Ich sitze jetzt meist allein zu Haus und warte nur noch auf die Befehle meiner Angehörigen. Für Minuten erscheinen sie zu den verschiedensten Zeiten, jeder mit einem andern Wunsch, den ich in aller Eile erfüllen muss, um dann wieder für Stunden allein zu sein. An gemeinsames Lesen oder gar Musizieren, wie wir es früher so gern geübt haben, ist garnicht mehr zu denken." Na, sieh doch mal einer an! Hier scheint sich eine deutsche Frau und Mutter ihrer nazionalen Pflicht nicht bewusst zu sein, wobei besonders erschwerend ins Gewicht fällt dass sie das vom Nationalsozialismus so verabscheute Bücherlesen vermisst und geschmacklos genug ist, zu erinnern, dass früher — also doch wohl unterm „System" — das Familienleben schöner war. Es ist an der Zeit, Frau Ida Maeco mit einem Schilde um den Hals: „Ich habe an den von Hitler so oft gerühmten Familiensinn des nationalen Staates geglaubt!" durch die Stadt zu führen.

* * *

Student sein, wenn die Veilchen blühn — diese idyllischen Zeiten sind vorbei. 250 Studenten der Freiburger Universität, sämtlich Wehrsport-Absolventen, sind mit Tränengas-Vergiftungen ins Krankenhaus eingeliefert worden. Sie haben damit den Befähigungsnachweis akademischer Reife erbracht und dürften wohl, gemäss Rusts diesbezüglichem Erlass von den Examina befreit werden: „wegen tapferer Haltung vorm Feinde", wie man das im wilhelminischen Jargon wohl nannte. Es stimmt schon, was Ministerialrat Achelis seinerzeit als Vertreter des Preuss. Kultusministeriums beim Kongress der Dt. Philosoph. Gesellschaft erklärt hat: „Auf jeden Fall wird die neue Hochschule nicht aus dem Geist der Philosophie erwachsen, sondern aus dem Geist der S.A.!"



Heiliger Abend bei Sturmbannführer Killeke

„Papa, nicht wahr, und nachher, wenn die Glocken läuten, schmeissen wir feste Tränengasbomben!"

Juden unentbehrlich

Hitler hält Ministerrat ab. Die bisherigen Resultate der nationalsozialistischen Politik werden besprochen. Dabei bemerkt Hitler missbilligend, dass von den 500.000 deutschen Juden erst rd.50.000 ausgewandert sind.

„Das ist eine Schweinerei", regt er sich auf, „ich verlange, dass dafür gesorgt wird, dass die übrigen 450.000 so rasch wie möglich verschwinden."

Man stimmte zu, jedoch zu aller Erstaunen meldet sich Goebbels:

„Ich erhebe Protest, ich brauche bis Anfang 1937 mindestens noch Stücker 300-bis 400.000 Juden in Deutschland".

Alles starrt den Listenreichen an. Goebbels aber fährt unbeirrt fort:

„Ihr habt gut schreien: Juden raus! Aber ich bin Propagandaminister. Wenn 1937 unser Vierjahrsplan missglückt ist und es sind keine Juden mehr in Deutschland, auf wen schiebe ich dann die Schuld?"

Die Stimme des Blutes

Im Prozess gegen den Zentrums-Professor Dessauer spielte die Frage eine grosse Rolle, ob Dessauer semitischer Herkunft sei, was heutzutage in einem Strafverfahren viel entscheidender ist als die nebensächliche Schuld oder Unschuld des Angeklagten. Trotz seiner katholischen Gross- und Urgrossmütter, auf die der Angeklagte Dessauer sich stützte (bildlich, natürlich!) konnte er die Zweifel des Sonderstaatsanwaltes nicht besiegen, bis plötzlich folgendes Schreiben auf den Gerichtstisch flatterte:

Jenseits, im Dezember 1933

Donnerkrutzitürkenschockschwernot! Er wird noch meyne Reputation laidieren, der tumme Kerl! Wir Dessauer seyn so gute Christenmenschen wie irgendwer.

Der Alte Dessauer

Keine Fabel

Im Tierreich wurde man sich klar, dass man mit der Zeit mitgehen und sich gleichschalten müsse. Kreuzotter und Kreuzspinne beschlossen sich in Hakenkreuzotter und Hakenkreuzspinne umzuwandeln. Der Tintenfisch übernahm die Volksaufklärung, der Skorpion widmete sich der Propaganda, und das Stinktier organisierte den Judenboykott. Die Widder wurden wegen ihrer krummen semitischen Hammelnasen mit Schimpf und Schande aus der Tierfront ausgestossen. Ein Konsortium, bestehend aus Haifisch, Luchs und Geyer, besetzte die von den Widdern bisher innegehabten Aufsichtsrat- und Direktorenposten.

Plötzlich fiel zu allgemeinem Erstaunen der Wolf über ein Schaf her, zerriss ihm die Gurgel und zog, nachdem er es verzehrt hatte, mit dem wolligen Fliess des Getöteten davon.

„Was soll das?" fragte alles den Wolf.

„Nun", entgegnete der, „wer soll denn sonst die Friedensreden an das Ausland halten?"

Mucki.

Soooo'n Bart

Aus Sachsen.

„Ich möchte die Geburt meines Sohnes anmeld... er soll Dankwart heissen." —

„Dankwart, aber heerense mal, mei Kutester, das ist een Beruf in der Autobranche, aber keen Voorname."

Erinnerungen.

Zwei ehemalige Kriegsfreiwillige, der eine jung, der andere schon bejahrt, kommen ins Gespräch. Der junge erzählt, warum er sich freiwillig gemeldet hatte: „Ich hatte keine Frau und liebte den Krieg!", worauf der andere sagte: „Bei mir wars umgekehrt. Ich hatte eine Frau und liebte den Frieden!"

In Deutschland nur geflüstert

Zu den schönen, dem neudeutschen Rasse- und Deutschtümelei-Empfinden entsprechenden Namen für Eintopfgerichte ist ein neuer getreten: Blut und Scholle.

*

Einer der neudeutschen Führer, dessen Uniformfetischismus schon dutzendfach glossiert wird, kommt nach Kiel und besichtigt einen Panzerkreuzer. Er öffnet ein Bullauge und schaut in den Hafen. Das beobachten zwei Hafenarbeiter. Sagt der eine: Guck, jetzt hat er sogar einen Panzerkreuzer angezogen.

Derselbe Mann forderte, so erzählt man sich, die Uniform Sarrasanis. Der Zirkuskönig weigerte sich, sie ihm abzutreten. Sarrasani sollte daraufhin erschossen werden. Doch zum ersten Male wurde vom Begnadigungsrecht Gebrauch gemacht. Man wollte nämlich nicht, dass in die Uniform ein Loch kommt.

Glossen der Woche

Und das Licht scheint in der Finsternis...

Der Augsburger Polizeibericht meldet, dass die führenden Persönlichkeiten der dortigen Vereinigung ernster Bibelforscher in Schutzhaft genommen wurden. Sie hatten durch die Post Waschzettel versandt mit dem Aufdruck: „Das Licht Gottes scheint in die Finsternis." Den Sendungen lagen, wie der Polizeibericht es nennt, „Hetzschreiben gegen die nationale Regierung" bei.

Das Licht Gottes darf im Dritten Reich eben nur insoweit scheinen, als es sich nicht anmasst, die grossen Lichter der braunen Führer überstrahlen zu wollen...

Symbolische Gabe

Im Bilde hat der „Völkische" die historische Szene festgehalten: Zehn Opfer der Arbeit huldigen Hitler und überreichen ihm als Geschenk — das Geschenk entwickelt sich im Dritten Reich zur Normalumgangsform mit Führern — einen Block Rohkohle, der aus 700 m Tiefe gefördert wurde.

Wir finden das Geschenk sinnig. Wahrscheinlich haben die Spender mit der Rohkohle ausdrücken wollen: der Umgangston im Dritten Reich ist roh, und verkohlt werden die Opfer ausserdem...

Immanuel Kant II

Der Königsberger Philosoph verlangte von den Menschen: „Handle so, dass die Maxime deines Handelns die Grundlage einer allgemeinen sittlichen Weltordnung sein könnte." Wie umständlich waren doch die Menschen einer verklungenen humanistischen Epoche! Wie Hitler bekanntlich den Luther bei weitem überragt, so wird Kant von dem Landwirtschaftsminister Darré einfach an die Wand geboxt. Dieser Darré nämlich, der früher einmal Eleve auf dem Gut Aumühle war, hat der Gebietsführerschule der H.J. auf diesem Gut sein Bild mit folgender Widmung überreicht: „Handle stets so, dass dich dein Volk zum Führer erwählen kann!" R. Walter Darré.

Seht ihr, das ist klar, das ist anschaulich. „Allgemeine sittliche Weltordnung" — darunter kann sich S.A.-Mann Schnusicke nichts vorstellen. Aber „Führer werden", das versteht er. Das heisst: feines Auto, Lametta-Uniform, hohe Einkünfte haben und Erbhöfe dazugeschenkt kriegen.

Ja, Erbhöfe, vor allen Dingen. Deshalb hat sich auch Darré im Streite um den Staatssekretär Luber, den Epp wegen des geschenkten Erbhofes hinausgeworfen hat, auf Lubers Seite gestellt. Feierlich erklärt Darré, es sei garnichts dagegen einzuwenden, wenn sich ein Staatssekretär für Landwirtschaft von der ihm unterstellten Landwirtschaftskammer einen Erbhof aus dem Besitz der öffentlichen Hand schenken lasse, denn ein Erbbauerngut bedeute lediglich eine Verpflichtung, nämlich sein Geschleckt mit dem Boden zu verwurzeln.

Rat an Luber: „Lerne verwurzeln, ohne zu purzeln."

Also: brauner Bonze, gehe hin, und lass dir Erbgüter schenken! Beziehungsweise: „Handle stets so, dass dich dein Volk zum Führer erwähen kann."

Letzteres gilt jedoch nur vor der Wahl.

Der falsche Wessel

Ein Arbeiter aus Stade, der das Horst-Wessel-Lied mit unterlegtem Text sang („Die Preise hoch" usw.), um seinen Arbeitskollegen, einen S.A. Mann anzuulken, wurde vom Schöffengericht wegen Beleidigung der S.A. zu 5 Monaten Gefängnis verurteilt.

Der Agent T. in Berlin, der einen Wechsel über 30 Mark in dreihundert Mark verändert hatte, erhielt 3 Monate Gefängnis wegen schwerer Urkundenfälschung.

Es ist also im Dritten Reich billiger, Wechsel als den Horst-Wessel umzudichten.

Wer will unter die Juristen?

...der muss haben ein Gewehr, selbstverständlich! Dazu sind ja die Referendarlager geschaffen, damit künftig den deutschen Richterstuhl kein Gehirnfatzke verunziere, der nur mit seinem Verstand ins Schwarze, mit der Flinte aber daneben trifft.

Aber wir fragen heute: was muss der Jurist im Examen wissen? (Etwas wird doch immerhin gefordert werden?). Vor Jahren pflegte der alte Staatsrechtslehrer Professor Martitz mit eiserner Regelmässigkeit zu fragen, was der Unterschied zwischen einem Linienschiff und einem Panzerkreuzer sei, so eisern, dass in zwanzig Jahren niemals ein Examenskandidat diese Frage verfehlt hat. Zwar wusste kein Mensch recht, was dieses Thema eigentlich mit Jurisprudenz zu tun hatte, aber man lächelte über die Marotte eines alten Herrn...

Heute wird aus den Marotten blutiger Ernst. Wir erfahren durch die „Deutsche Justiz", das amtliche Organ des Preussischen Justizministers, dass in der grossen Staatsprüfung (Assessorexamen) des vergangenen Jahres wiederholt Gegenstand der Prüfung gewesen ist — der Inhalt der Hetzschrift des jüngst verstorbenen Theodor Fritsch: „Handbuch der Judenfrage."

Zweifellos zu dem Zwecke, die kommenden Richter zu objektivem Denken zu erziehen.

Hunde!

„Wer Hunde frieren lässt, versündigt sich!... Das Elend der Wachhunde spottet jeder Beschreibung... Unsere Bitte um Schutz für diese armen hilflosen Geschöpfe darf nicht ungehört verhallen!..." So jammert, in Tränen aufgelöst, Hitlers „Völkischer Beobachter". Die Herrschaften sind ja sooo lieb — zu Tieren (weil diese niemals durch Denken gefährlich werden)! Sanft erklingen im Blatte der „rauhen Kämpfer" aus butterweichem Herzen folgende Worte hingebenster Erbarmung:

„Vor allem aber muss dafür gesorgt werden, dass die Hunde eine Unterkunft haben, die in Bezug auf Wärme, Sauberkeit und Lager, Schutz gegen Wind und Nässe nicht das geringste zu wünschen übrig lässt. In jedem Falle wird also darauf zu achten sein, dass unsere treuesten Begleiter so untergebracht werden wie..."

Ja — wie? Vollenden wir den Satz: wie man es unzähligen Schutzhaftgefangenen grausam verweigert, die jetzt bei grimmer Kälte in unheizbaren Baracken hausen und in ihren dünnen Sommerkleidern im Freien schuften müssen. Denn das ist das Dritte Reich: Die Hunde gehen vor den Menschen und die Menschen gehen vor die Hunde!

HARMODIOS

Deutsches Schrifttum in der Emigration

Gustav Regler:
Der verlorene Sohn.

Roman 419 Seiten-Querido-Verlag, Amsterdam.

Die Handlung spielt in Südfrankreich, in der Provence, deren romantische Landschaft die europäischen Maler seit Cézanne und van Gogh immer wieder anzieht. Regler, dem zeitnahen Romancier ist die Provence nicht Flucht Die alte Papstadt Avignon, deren trutziger Papstpalast wie eine Festung das Landschaftsbild beherrscht, wird ihm zum Symbol der grossen Auseinadersetzung mit der römischen Kirche.

Regler führt diese Auseinandersetzung nicht mit den stumpfen rationalistischen Waffen eines vulgären Freidenkertums. Mit sicherer Feder zeichnet er das Milieu und die Charaktere der Gläubigen und Abergläubischen, der ewigen Gottsucher und der ewigen Gottesleugner. Und so bricht er mit seinem Roman in die starke Festung Rom ein, die seit nahezu 2 Jahrtausenden die halbe Welt beherrscht.

An dem wundergläubigen Volk Südfrankreichs demonstriert Regler, wie leicht und gerne sich Glauben und Aberglauben vermengen, wie das Volk sich willig umnebeln lässt, und wie schwer es ist diese mystischen Schleier zu lüften, dass das Antlitz der Vernunft sichtbar wird. Der sittliche Ernst, mit dem Regler schreibt, hat ihn, das sei ausdrücklich vermerkt jedes Wort, das gehässig klingen könnte, vermeiden lassen. Diese Tatsache steigert den Wert des Buches ungemein.

SAJO.

B. Traven:
Der Marsch ins Reich der Caoba.

Büchergilde Gutenberg, Zürich.

Nun ist das ausgezeichnete Buch, aus dem die „Freie Presse" einige Stücke im Vorabdruck brachte, erschienen.

Traven nennt das Werk im Untertitel einen Kriegsmarsch. Und in der Tat: es ist ein Kriegsmarsch, ein Kriegmarsch der von der weissen Zivilisation unterdrückten Indianer Mexikos, die mit der nur dieser weissen Zivilisation eigenen Brutalität gezwungen werden, sich im Kampf mit ihren Ausbeutern, den Werbern und Menschentreibern, der Dschungel und Caoba zu behaupten. Der farbige Proletarier, der noch nicht zum Klassenbewusstsein erwacht ist, der nur fühlt, dass er erbarmungslos missbraucht wird, wehrt sich instinktiv und übertrumpft die Schläue der Ausbeuter mit noch grösserer List, ihre Brutalität mit noch brutalerer Gewalt. Um diesen farbigen Proletarier herum ist die Armut seines Dorfs, die Kameradschaft seiner Mitsklaven, der mexikanische Urwald mit seiner unheimlichen Dämonie, hinter ihm die Riesenarmee der Indios Südamerikas und neben ihm unsere Sympathie.

MIJO.

Südamerikanische Indianer in ihrem Dorf

Heinz Liepmann:
Das Vaterland.

Ein Tatsachenroman — P. N. Kampen u. Zoon/Amsterdam.

Heinz Liepmann schreibt im Vorwort, dass dieser Roman kein Roman sondern ein Pamphlet sein will. Und er unterstreicht diese Absicht noch dadurch, dass er das Werk im Untertitel einen „Tatsachenroman aus dem heutigen Deutschland" nennt und es „den gemarterten und ermordeten deutschen Juden" widmet. Man fühlt es auf jeder Seite, dass Liepmann nicht „sine ira"-ohne Hass geschrieben hat. Er anerkennt den Hass wie ihn Herwegh anerkannt hat und wie ihn die Millionen anerkennen, die am 12. November mit „Nein" stimmten. Liepmann hat eine Hassliebe zu Deutschland. Nicht willkürlich heisst der Titel „Das Vaterland". Die Usurpatoren, deren Soldateska heute Deutschland schlimmer brutalisiert als irgendeine Besatzungsarmee ein fremdes „feindliches" Land terrorisiert hat, lieben es im Namen des „deutschen Volkes" zu sprechen, Liepmann schreibt, auch wenn er das Gesicht des fascistischen Deutschland erbarmungslos aufzeigt, von dem Vaterland, das das Land der Väter aller derer ist, die das faschistische System heute als vaterlandslos schmäht. Auf jeder Seite fühlt man dieses Andere: Liepmann schreibt „cum studio"-mit Eifer. Mit dem Eifer und der Kenntnis jenes anderen Deutschland, das eines Tages wieder das wirkliche Deutschland sein wird, wenngleich es heute als „Untermenschentum" geschmäht wird.

H. Liepmann

Darum ist das Buch mehr als ein Pamphlet. Es ist kein Roman in dem Sinne, dass Probleme konstruiert werden. Es ist vollkommen unproblematisch sozusagen. Es schildert Tatsachen und projiziert selbst Anekdoten, die in Deutschland nur geflüstert werden, auf die Leinwand der Tatsachen, in denen sie ihre Wurzeln haben. So wird das Buch zum Zeitdokument, zur Schilderung des Infernos der deutschen Judenschaft und zum ersten Denkmal für die Kräfte, die sich gegen die Schmach der Barbarei auflehnen.

mijo.

Charlot Strasser:
Geschmeiss um die Blendlaterne.

Verlag Büchergilde Gutenberg-Zürich.

Der schweizer Dichter Charlot Strasser hat mit diesem Werk versucht, das Bild des Krieges, wie es bis jetzt in der Literatur erstanden ist, abzurunden, indem er beschreibt, wie die Wellen des Krieges bis in das neutrale Ausland schlagen.

In der „Blendlaterne", einem schweizer Literatencafé, treffen sich all die unterirdischen Gestalten, die in irgendeiner Mission oder als Fahnenflüchtige und Kriegsdienstverweigerer im neutralen Ausland sind. Sie kennen sich nicht, wissen nur ganz oberflächliche Dinge von einander, halten sich für den Nabel der Welt und sind doch nur Menschen, die jeden Augenblick durch die dünne Schicht, auf der sie leben, in den Abgrund stürzen können. Strasser zeichnet dieses Milieu und diese Menschen sehr profiliert und weiss die Handlung in Spannung zu halten. Er moralisiert nicht, sondern deckt die Kräfte auf, die die Menschen der „Blendlaterne" ruhelos umherhetzen. Und unter der Oberfläche spürt man den Kampf der unterdrückten Gewalten gegen die herrschende Gesellschaft.

SAJO.

Das Geschäft blüht

Um die Löcher zu stopfen, die die Scheiterhaufen in die deutsche Literatur gebrannt haben, schreiben die faschistischen Führer Bücher. Und die SA-Männer in den braunen Moniteurs müssen sie pflichtgemäss belobhudeln. Die Gloriole um den „Märtyrer" Horst Wessel wird mit Vehemenz immer wieder zu barem Geld gemacht. Seine Schwester, dass Pfarrerstöchterchen, schrieb „Mein Bruder Horst" und nennt das Buch „Ein Vermächtnis". Natürlich „zeigt sie ihren Bruder als einen Suchenden" und natürlich „gehört das Buch in die Hand eines jeden Volksgenossen".

Die betriebsame Schwester des Horst Wessel schrieb auch zusammen mit einem Geh. Regierungsrat die Einleitung zu dem Buch „Horst Wessel im Bild", dem „ein Ehrenplatz in jeder Bücherei" gehört, denn es ist so teuer, dass der einfache SA-Mann es sich nicht anschaffen kann.

Der Reichspropagandaminister Dr. Goebbels wirft zu Weihnachten schnell ein Buch „Kampf um Berlin" auf den Büchermarkt, Geschrieben" in seiner bekannten meisterhaften Art", zwingt es den Leser, es nicht früher aus der Hand zu legen, bis er die letzte Seite mit pochenden Schläfen gelesen hat". Gleichzeitig wird von Dr. Josef Goebbels noch einmal der Roman „Michael" wie saures Bier angeboten. Schliesslich hat Dr. Goebbels seinem „Kampf um Berlin" ein Bilderbuch „Das erwachende Berlin" hinzugefügt.

Alfred Rosenberg, der Chef des „Völkischen Beobachters" und Leiter des Auswärtigen Amtes, lässt durch einen seiner Angestellten konstatieren, dass sein Buch „Der Sumpf" nie in der Zukunft seinen Wert verlieren wird".

Selbst der Stabschef Ernst Röhm hat zur Feder gegriffen und seine Biographie „die Geschichte eines Hochverräters" geschrieben.

Gräber an der Grenze

Belgisch-französische Grenze. Grab an Grab. Tausende deckt Erde, Fäulnis. Franzosen, Deutsche, Belgier, Grab an Grab. Kreuz an Kreuz. Leid, unermessliches Leid..... Und wieder: Wann kommt ein neuer Krieg? Nicht: Kommt er? — Nein: Wann.....?

Was sind den Krieghetzern die Warnungen und Mahnrufe der Vernünftigsten und Besten, jener, für die der Dichter Klabund in diesen Versen gesprochen hat:

„Millionen krepierten in diesem Krieg, den nur ein paar Dutzend gewannen. Sie schlichen nach ihrem teuflischen Sieg mit vollen Säcken von dannen. Jm Hauptquartier bei Wein und Sekt tät mancher sein Liebchen pressen. An der Front lag der Kerl, verlaust und verdreckt und vergessen, vergessen, vergessen.

Es blühte noch nach dem Kriege der Mord, es war eine Lust zu knallen. Es zeigte in diesem traurigen Sport sich Deutschland über Allen. Ein jeder Schurke hielt Gericht, die Erde mit Blut zu nässen. Deutschland, du sollst die Ermordeten nicht und nicht die Mörder vergessen!

Jhr hetzt zum Krieg, zum frischfröhlichen Krieg, und treibt die Toren zu Paaren. Jhr werdet nur einen einzigen Sieg: den Sieg des Todes gewahren. Die euch gerufen zur Vernunft, sie schmachten in den Verlässen: Christ wird sie bei seiner Wiederkunft nicht vergessen, vergessen, vergessen!"

Herbstnovitäten 1933

Alfred Döblin
JÜDISCHE ERNEUERUNG
Broschiert Hfl. 1.—; in Leinen Hfl. 1.50.

Lion Feuchtwanger
DIE GESCHWISTER OPPENHEIM
ROMAN
Broschiert Hfl. 2.90; in Leinen Hfl. 3.90.

Heinrich Mann
DER HASS
DEUTSCHE ZEITGESCHICHTE.
Broschiert Hfl. 2.50; in Leinen Hfl. 3.50.

Gustav Regler
DER VERLORENE SOHN
ROMAN
Broschiert Hfl. 2.75; in Leinen Hfl. 3.75.

Anna Seghers
DER KOPFLOHN
ROMAN
Broschiert Hfl. 1.90 in Leinen Hfl. 2.90.

Ernst Toller
EINE JUGEND IN DEUTSCHLAND
Broschiert Hfl. 2.—; in Leinen Hfl. 3.25.

Arnold Zweig
SPIELZEUG DER ZEIT
Broschiert Hfl. 2.50; in Leinen Hfl. 3.75.

DIE BÜCHER SIND IN JEDER BUCHHANDLUNG ERHÄLTLICH.

QUERIDO VERLAG - AMSTERDAM

Europas Rundfunk

Die Musik

Eine Woche am Radio und welche Fülle erlesener Köstlichkeiten! Wettstreit der Weltstädte, aus Paris, Brüssel, Rom, Warschau, Budapest, Kopenhagen nicht weniger als 8 Opern in 7 Tagen! Und dazu noch die beliebtesten Repertoirstücke von **Verdi, Puccini** und **Wagner.** Die Antwerpener Oper in Konkurrenz mit der Scala in Mailand! Und Konzerte ohne Zahl, deren Qualität durch eine kleine Auslese gezeigt werden soll: Aus der **Leipziger Thomas-Kirche** die weltberühmten **Bach-Cantaten,** aus **Zürich** das **Requiem von Brahms, Hilversum** mit **Verdi's Requiem** unter Mitwirkung von Alexander Kipnis, aus **London** das Cello von **Marix Loevensohn,** Alice Ehlers mit ihrem Cembalo aus der **Schweiz,** die **III. Mahler-Symphonie** aus **Prag,** die **IV. Tschaikowski** aus **Budapest,** aus **London** der **„Messias"** von **Händel,** in **Wien** dirigiert **Richard Strauss** seinen **„Eulenspiegel"!** Welche Fülle bester Kunst! Wer hat da noch kein Radio?

Der Vortrag

Hier muss man schon etwas kühler werden. Die meisten Vorträge im Radio werden in Deutschland gehalten, und das sind alles Transscriptionen der regierenden Herren. Einerlei, ob über Sport oder Bastelei, über Hygiene oder Blumenzucht gesprochen wird, die augenblickliche dementia teutonica offenbart sich nach dem zweiten Satz. Beispiele: Am Schluss einer Flugzeug-Bastelstunde (das gibt es auch!) hiess es:

„Das ganze deutsche Volk muss fliegen lernen; wir brauchen noch 10.000 Jungflieger, beseelt von kriegerischem Heldenmut, bereit, für das Vaterland alles zu opfern! Dann werden alle Fesseln von selbst fallen!"

(Ob man am Quai d'Orsay Radioempfänger hat?) Oder „Kameradschaftsstunde" in Ostpreussen: „Das herrliche Flaggenlied durfte früher durch das Verbot der roten Machthaber im Rundfunk nicht gespielt werden", — schon schmettert die Schallplatte los, — „Wir wollen alle alten Militärmärsche herauskramen, das ist uns Herzenssache; aber leider müssen wir mitteilen, dass nach eingehender Überlegung mit dem Herrn Propagandaminister an eine Senkung der Rundfunkgebühren vorläuftig noch nicht zu denken ist!" (Der Nazi zahlt gern, wenn nur der Parademarsch trompetet.) „Leider(!) sind viele Studiker durch den Hitler-Dienst ein wenig vom Studium abgelenkt worden, aber jedem Deutschen liegt das Führertum im Blut!" (Anderen im Magen!) Er nennt die Hörer: „Liebe Kameraden im Ehrenkleide Hitlers!"

Genug hiervon; die Welt lässt zum Glück noch Besseres hören! Z.B. brachte Strassburg einen Vortrag über „Kunst in Gefängnissen". Es ginge aus zahlreichen Briefen hervor, dass durch Musik und andere künstlerische Veranstaltungen in den Gefängnissen die moralische Haltung der Häftlinge gebessert würde. Nun sei geplant, regelmässige Konzerte mit klassischen Programmen in den Gefängnissen zu veranstalten. (Ob Herr Justizminister Kerrl ein Radio hat??) Versuche haben bewiesen, dass selbst schwierige Gefangene mit Hilfe dieser Therapie gebessert werden konnten! (Hören Sie, Herr Kerrl?)

Das Hörspiel

Erstmal zwei deutsche: „Der Deutsche Christ" von Ernst Wichert (Langenberg), ein Weihnachtsspiel in schlechten Knüttelversen, die Geschichte einer bösen Marxisten-Holzhacker-Familie, die durch den rein arischen Weihnachtsengel persönlich, — ich glaube, er hiess Adolf, — auf den rechten Weg ins Dritte Reich gewiesen wird. Dann aus Leipzig, Uraufführung: „Oliver Cromwell's Sendung" von Werner Gilbricht. Die habens immer mit der „Sendung!" Es heisst darin: „Cromwell war der Erfüller eines mächtigen Gesetzes: Der Sicherung der Brut!" Europäische Hörspiele sehen anders aus, z.B. „Dynamit" von Theo Rausch aus Zürich. Es war ein Spiel von Alfred Nobel zu dessen 100 Geburtstag. Besinnlich und herrlich in der Gesinnung, neu und gut in der Form. Ein Satz daraus: „Und wenn der erste Zug durch den St. Gotthardt-Tunnel fährt, (der mit Dynamit, Nobels Erfindung, gesprengt wurde) dann möge er vergessen, dass seine grosse Erfindung zur Vernichtung von Menschenleben missbraucht worden ist!" Und wieder aus Zürich: „Nietzsche contra Richard Wagner". Ein bischen lang, aber ein gutes Hörbild des Kulturkampfes in den achtziger Jahren.

Wiedereröffnung des Kronprinzenpalais

Der Kampf der faschistischen Kunstreaktion, an deren Spitze der Herausgeber des „Völkischen Beobachters" Alfred Rosenberg gegen die „Jungen" steht, hat vorläufig mit einem „unentschieden" geendet. In dem nach sechs Monaten wiedereröffneten und von dem neuen Herrn Dr. Hanfstaengl nach faschistischen Vorschriften „reformierten" Berliner Kronprinzenpalais sind die „Brücke"-Leute: Feininger, Nolde, Kirchner, Heckel, Kokoschka, Pechstein, Schmidt-Rottluff, Hofer, Franz Marc und Klee noch vertreten.

Die jungen Leute des Herrn Rosenberg feiern aber den halben Sieg, indem sie konstatieren, dass „man nicht die figürlichen Bilder sieht, die Negerfratzen und Gliederverrenkungen, sondern belanglose Stilleben und Landschaften", dass der heutige Zustand „nur eine Beruhigungspause" ist, und dass der „Kampf gegen die Kunstentartung" fortgeführt wird.

In das den Geist der deutschen Malerei repräsentierende Kronpinzenpalais sind als Ersatz eingezogen: einige süddeutsche SA-Leute, die als Künstler bisher einer breiteren Öffentlichkeit unbekannt oder als mittelmässige Routiniers und Akademiker bekannt waren. Herrn Rosenbergs Schildknappen jubeln, dass der „Wille zur Korrektur der Ungerechtigkeit und Einseitigkeit der vergangenen Zeit" sichtbar geworden sei.

Diplomatischer Szenenwechsel

von Hermann Muter

I

Die diplomatische Aktivität der letzten Wochen ist durch die bevorstehenden Feiertage in keiner Weise verringert worden. Die Situation wird allgemein für zu ernst empfunden, als dass man in eine aussenpolitische Weihnachtsstimmung geraten könnte. Es war eben eine politische Milchmädchenrechnung, die erste deutsch-französische Fühlungnahme als Zeichen dafür zu betrachten, dass das Dritte Reich auf der ganzen Linie gesiegt habe. Die Fronten sind obendrein keineswegs so fest und eindeutig, wie von deutscher Seite erhofft wurde, und möglicherweise vollzieht sich inzwischen eine Neugruppierung mit völlig veränderten Vorzeichen.

So hat Z.B. Hitlers Liebeswerben um Polen bereits eine empfindlich kalte Dusche bekommen, und zwar just in einem Moment, wo sich der Freier schon ziemlich sicher fühlte. Polen hat sich nach der Bekanntgabe der deutschen Rüstungsforderungen recht ostentativ neben Frankreich gestellt und die deutschen Blütenträume rascher zerstört, als man erwarten durfte.

Dazu kommt, dass die englische Haltung keineswegs noch so eindeutig ist, wie vor der neuen deutschen Entgleisung. Mehr und mehr melden sich Stimmen, die vor zu grosser Nachsicht warnen und daran erinnern, dass unter den obwaltenden Umständen der französische Sicherheitsstandpunkt immer verständlicher wird. Und wenn Sir John Simon vor seinem Weihnachtsurlaub noch einmal in Paris vorsprach, dann werden unzweifelhaft die Töne wesentlich anders gestimmt gewesen sein, als jene Ermahnungen, die von England aus vor 2 bis 3 Wochen an Frankreichs Adresse gerichtet wurden. Die erwartete Zusammenkunft zwischen John Simon und Mussolini dürfte ebenfalls den Tenor haben, dass es an der Zeit ist, wenn jetzt der Duce seinen mutwilligen Sprössling etwas an die Kandare nimmt.

*

Italien dürfte überhaupt vor verschiedene Alternativen gestellt werden, nachdem sich seine aussenpolitische Situation nach dem misslungenen Angriff auf den Völkerbund nicht gerade verbessert hat. Gelegenheit zur Selbstbesinnung hat Mussolini hinreichend bekommen, und zwar gerade durch jenes politische Ereignis der vorigen Woche, das ostentativ gegen ihn gerichtet war: durch den Pariser Besuch von Dr. Benesch.

Die Kleine Entente hatte den tschechischen Aussenminister als ihren Vertreter nach Paris entsandt, um sichtbar die Geschlossenheit jener Front zu demonstrieren, die mit allen Mitteln gewillt ist, den deutsch-italienischen Absichten Widerstand zu leisten. Und der Verlauf dieses Besuchs zeigte dann in charakteristischster Weise, was die Ueberlegenheit einer alten diplomatischen Schule gegenüber jener Hemmungslosigkeit bedeutet, durch die sich das Dritte Reich auszeichnet. Man begnügte sich in Paris nicht damit, dem italienischen Kontrahenten die Faust zu zeigen, sondern bahnte auf einem ganz abseits liegenden Gebiet gewisse Verbindungen an, um dem Andern den Rückzug evtl. leicht zu machen. Wenn Boncour und Benesch offiziell in den Mittelpunkt ihrer Beratungen das Donauproblem stellten und dabei auf die Vorschläge Mussolinis zurückgekommen sind, dann war das ein Schachzug von grösster Geschicklichkeit. Italien weiss genau, dass sein ursprünglicher Donauplan, der einen starken Affront gegen die Tschechoslowakai und gegen Frankreich enhält, in der bestehenden Form keinerlei Aussicht auf Verwirklichung hat, aber es hat Gelegenheit erhalten, diese Plattform zu beschreiten, um dadurch aus der Sackgasse herauszukommen, in die seine Allianz mit Deutschland geführt hat.

Frankreich hat sich jedenfalls aus seiner Stagnation befreit und—einen Kurs eingeschlagen, der immerhin Lichtblicke offen lässt.

II

Durch die energische Abwehr des italienischen Angriffs auf den Völkerbund ist die Kleine Entente unter der Führung des tschechischen Aussenministers in der letzten Zeit wieder einmal als beachtlicher politischer Faktor in den Vordergrund getreten. Eindeutig hat sich diese kleine Mächtegruppe als handelndes Glied mit eingeschaltet. So ist es kein Zufall, dass sich auch über die Pariser Verhandlungen hinaus die Aufmerksamkeit auf die Vorgänge richtet, die sich gegenwärtig im Donauraum und auf dem Balkan abwickeln. Und die Perspektiven, die die Politik dieses traditionellen Unruheherdes sichtbar werden lässt, sind überraschend genug! Während im grossen Rahmen die konsequente Haltung der Kleinen Entente eine empfindliche Niederlage Mussolinis in der Revisionsfrage des Völkerbundes herbeigeführt hat, wird auch das feingesponnene Netz der italienischen Politik auf dem Balkan selbst an vielen Stellen durchlöchert.

Noch vor wenigen Monaten schien es, als wolle der Balkan wieder zu brodeln beginnen. Mussolini schlug seine Brücken, um aus den Gegensätzen der einzelnen Mächte die eigene Position zu befestigen und zum entscheidenden Faktor der Balkanpolitik zu werden. Bulgarien — durch die unglückliche Grenzziehung der Siegerstaaten vollkommen in die Isolierung gedrängt, wurde eng an die italienische Politik gefesselt und mehr und mehr zum zuverlässigsten Stützpunkt der italienischen Absichten. Diplomatische Aktionen mannigfaltigster Art sollten dem Duce dann behilflich sein, den französischen Einfluss auf dem Balkan zu untergraben und früher oder später den östlichen Schutzgürtel Frankreichs vollends sprengen. Aber überraschenderweise lösten sich die Spannungen, und im Gegensatz zu den italienischen Hoffnungen setzte eine neue Aera der Verständigung unter den einzelnen Balkangruppen ein und damit eine stärkere Einflussnahme der Kleinen Entente.

Zu einem sichtlichen Fehlschlag der italienischen Operationen wurde aber erst die Tatsache, dass Bulgarien sich aus seiner Isolierung löste und direkte Fühlung mit seinen Nachbarstaaten suchte. Der bulgarische Königsbesuch in Belgrad war unzweifelhaft eine öffentliche Bestätigung dieser Entwickelung, und man darf überzeugt sein, dass in der nächsten Zeit in gleicher Richtung noch viel mehr diplomatische Fäden erkennbar werden. Zwischen der Türkei und Griechenland einerseits, zwischen Griechenland und Rumänien anderseits, und darüber hinaus zwischen Rumänien und der Tschechei, und zwischen der Tschechei und Südslavien gehen Verbindungen, die mehr und mehr einen festen Staatenblock vorbereiten. Obwohl dabei eine stärkere Verselbständigung gegenüber den europäischen Mächten zu erwarten ist, bedeutet im Endeffekt eine derartige Entwickelung doch eine weitgehende Stärkung der französischen Position, denn die entsprechenden „Querverbindungen" sind stabil genug. Frankreich erntet die Früchte, die die Balkanreise Herriots zum Reifen gebracht hat.

Dollfuss' Stellung erschüttert

Politische Krisenstimmung in Oesterreich

(Von unserem Korrespondenten.)

Deutschlands zäher Kampf um die Aufrüstung steht dauernd so sehr im Vordergrunde des Weltinteresses, dass darob die österreichische Frage beinahe in Vergessenheit geraten ist. Standen noch im Sommer die Sympathien ganz Europas auf Seiten Österreichs in seinem Abwehrkampfe gegen die deutschen Gleichschaltungsgelüste, so teilt sich heute die europäische Öffentlichkeit in zwei Lager: Die einen, die sich von Dollfuss und seinen Nachbetern einreden lassen, die nationalsozialistische Gefahr sei vollständig gebannt, ganz Österreich stehe hinter der „Vaterländischen Front", und die sich daher beruhigt anderen Sensationen zuwenden; und die anderen, die gar noch zynisch genug sein möchten, Österreich dem Dritten Reich zu opfern, damit er von seinen übrigen territorialen und militärischen Wünschen abgelenkt werde. Welch ein Irrwahn!

Der Absolutismus in der Sackgasse

Tatsache ist, dass das System Dollfuss **innenpolitisch aufs schwerste erschüttert ist.** Unter der Hülle des „Weihnachtsfriedens", eines allgemeinen bis 15. Januar befristeten Versammlungsverbotes — das übrigens gegenüber der Arbeiterschaft sogar auf Sportfeste angewandt, dagegen von den Herren Ministern allwöchentlich überschritten wird — vollziehen sich innerhalb der Regierungsfront höchst merkwürdige Dinge. Es rieselt im Gemäuer. Die auffallendste und wichtigste dieser Erscheinungen war das **kirchliche Verbot politischer Betätigung von Geistlichen,** dessen Folgen für die Christlichsoziale Partei (die davon völlig überrascht und bestürzt war) überhaupt noch gar nicht abzusehen sind. Aber dies kann zweierlei bedeuten: Entweder bekennt sich die Kirche nunmehr zu dem immer noch **halbdemokratischen** Flügel der Christlichsozialen und der Bauernorganisationen, dessen Bedeutung von Dollfuss völlig zugunsten der Heimwehr zurückgedrängt wurde; oder aber will sich die Kirche — und ein solcher Schritt kann unmöglich ohne Billigung des **Papstes,** damit aber vielleicht auch **Mussolinis** erfolgt sein — gegenüber dem Nationalsozialismus nicht allzustark festlegen.

Sind nun aber Dollfuss' Bataillone um so viel schwächer geworden? Rein wörtlich genommen, scheinbar nicht. Die **Staatsmacht,** auf die sich sein Regierungsabsolutismus von Anbeginn gestützt hat, steht hinter ihm ebensosehr wie früher. Oder genauer gesagt, ebensowenig wie früher. Oder noch ein bisschen weniger. Denn durch eine Reihe von Ungeschicklichkeiten — willkürliche Absetzung verdienter Beamter, die sich verbrecherischen Heimwehrwünschen nicht fügen wollten, Politisierung des Dienstbetriebes bei der Post und Eisenbahn zugunsten der „Vaterländischen Front", — sind zahlreiche, ursprünglich regierungstreue Beamte entweder den Sozialdemokraten oder noch häuftiger den Hakenkreuzlern zugetrieben worden.

Zu dieser Unsicherheit in der Staatsmacht kommen noch **wirtschaftliche und finanzielle Schwierigkeiten.** Allmählich ist doch klar geworden, mit welchen Mitteln das Ergebnis der **Trefferanleihe** erzielt wurde — mit Scheinzeichnungen der Grossbanken, verhüllten Zwangsabzügen bei Beamten und ähnlichem; von sichtbaren Wirkungen der Arbeitsbeschaffungsaktion ist keine Rede. Das Sinken der **Arbeitslosenziffern** ist nur ein Abbild immer schlechterer Unterstützungspraxis; in der letzten Woche ist übrigens an den Wiener Arbeitslosenämtern eine steigende Unruhe festzustellen. Die **Winterhilfe,** die jetzt die Regierung übernommen hat, versagt ausserhalb Wiens — wo sie vom Gemeindeapparat durchgeführt wird — vollständig. Auch das **Staatsbudget** ist nach einer vorübergehenden Besserung nunmehr im dritten Vierteljahr wesentlich hinter dem Vorjahr und dem Voranschlag zurückgeblieben. Die planmässige Ruinierung der musterhaften **Wiener Gemeindefinanzen** durch die Notverordnungen der Regierung erregt allmählich sogar in bürgerlichen Kreisen Bedenken. Die **zünftlerische Handelspolitik** des Ministers Stockinger schadet den Grossunternehmungen, ohne dem kleinen Mann zu nützen. Die „ständische" Verfassung kommt nicht weiter.

Hahnenschwanz und Hakenkreuz

Für Dollfuss ärger aber als dies alles ist das völlige Scheitern seiner alten innenpolitischen Konzeption. Die Vorstellung, dass die **„Vaterländische Front"** zu einer Massenbewegung werden könnte, ist endgültig widerlegt, in ganzen Bundesländern ist sie noch weit schwächer als es vor der Diktatur die dezimierte Christlichsoziale Partei bereits war.

Der Versuch, die Regierungsfront durch die Einbeziehung des Landbundes (Winkler) zu verbreitern, ist an den Quertreibereien der Heimwehr, beziehungsweise durch italienischen Einfluss gescheitert. Anderseits wird die Bundesgenossenschaft der Heimwehr — mit der das System Dollfuss steht und fällt — für die noch halbwegs einsichtigen Teile der Christlichsozialen von Tag zu Tag untragbarer.

Hinter der Heimwehr aber steht sehr wenig.

Teile der Christlichsozialen und Bauernbündler beginnen zu erkennen, wohin der Kurs führt. Aber sie sind viel zu schwankend, um Dollfuss' Pläne bestimmen zu können. Gerade zur rechten Zeit kommt nun ein formelles **Ultimatum der Heimwehr** an Dollfuss, worin „die Durchsetzung des **österreichischen Faschismus** gegen jeden Widerstand" gefordert wird. Konkret gesprochen: Gemäss der seit Wochen erhobenen Forderung des **italienischen Gesandten** soll dem Vizekanzler **Fey** die **gesamte bewaffnete Macht,** sowohl Heeres- als auch Sicherheitsministerium, unterstellt werden. Was dies bedeuten würde, ist nach dem Gesagten klar. Andernfalls droht die Heimwehr mit einer **Verständigung mit Hitler!** Schon bisher ist unter ihrem Drucke die **Pressepraxis** abermals verschärft worden; so ist das Mitteilungsorgan der Arbeiterinternationale jetzt in Österreich verboten. Über politische Demonstrationen dürfen nur noch amtliche Mitteilungen gebracht werden — nichts anderes als eine **„Gleichschaltung".**

Täglich erfolgen neue Erpressungen der Heimwehr!

Die Nationalsozialisten riechen den Braten. Sie setzen zwar munter ihre Sprengstoffanschläge fort, biedern sich aber in ihren Rundfunkvorträgen in Deutschland jetzt eher an Dollfuss an und hoffen, dass die Zeit für sie arbeite; freilich ist sie gar manchem ihrer Mitläufer schon zu lang geworden. Die Einführung der **Todesstrafe** hat bisher gar keine politische Wirkung gehabt, zumal sie gleich beim ersten Falle gar nicht angewandt wurde.

Die **Arbeiterbewegung** schliesslich, die **organisatorisch, moralisch und physisch** — mag sie hundertmal im In- und Auslande als „tot" hingestellt werden — **nichts von ihrer Kampfkraft eingebüsst hat,** liegt auf der Wacht. Aber auch sonst wäre es leicht, Österreich und Europa vor dem Abgrund zu bewahren; wenn die demokratischen Kräfte Europas sich dieses Landes rechtzeitig besser annähmen als etwa Danzigs oder des Saargebietes.

Antisemitische Strömungen

aus dem Dritten Reich nach Rumänien exportiert

Angeregt durch die Veröffentlichungen der „Freien Presse" über die Vorgänge in Rumänien schreibt uns ein guter Kenner des Balkans über den dort neuerdings aus dem Dritten Reich importierten Antisemitismus folgendes:

Die politischen Schwierigkeiten, die in Rumänien zu verzeichnen sind, dürften in weitgehendem Masse auf die nationale Vielgestaltigkeit der Bevölkerung zurückzuführen sein. Sie setzt sich ausser den Rumänen aus Ruthenen, Serben, Bulgaren, Maygaren, Deutschen und Gott weiss, was sonst noch für Nationalitäten oder Volksstämmen zusammen. Wo derart viel national wie sprachlich unterschiedliche Haufen neben-und durcheinander wohnen, lässt sich das politische Ränkespiel mit grossem Erfolg betreiben. Ein Haufen kann gegen die andern ausgespielt, für das Elend des einen die Schlechtigkeit der andern vorgetäuscht werden, und die ganze Masse, geistig tief gehalten, ist ausserstande, das teuflische Spiel zu durchschauen, das mit ihr getrieben wird.

Um das Mass des wirtschaftlichen Elends und der politischen Schindluderei voll zu machen, sind nun in Rumänien die Faschisten erschienen. Die alten Parteien oder Geschäftspolitiker haben in den Fachisten Konkurrenten bekommen, die sich sehen lassen können. Zwar sind sie noch nicht ganz einig, marschieren noch getrennt und streiten noch darüber, auf welche Weise und durch welche Sprüche das rumänische Volk „national erlöst und sittlich erneuert" werden soll, ob das auf nationalsozialistische, römisch-faschistische oder rein antisemitische Art zu vollbringen ist. Diese Unebenheiten dürften jedoch, wie alle Zeichen anzunehmen gestatten, bald behoben sein. So unklug sind diese neuesten politischen Geschäftemacher bestimmt nicht, als dass sie um Nebensächlichkeiten willen auf die Erlösung des Volkes — von dem letzten bisschen seiner Freiheit und seines Gutes verzichten sollten.

Von den verschiedenen faschistischen Gruppen ist die national-sozialistische, auch die deutsche genannt, immer mehr in den Vordergrund getreten. Wenn sie allernächstens sich die andern gleichgeschaltet haben sollte, so wird das kein Grund zum Wundern sein. Einige ihrer Führer stehen in regem Verkehr mit Berlin, der durch persönliche Besuche eine enge Verdichtung erfahren hat. Dass sie von Berlin nicht nur mit nationalsozialistischem Agitationsmaterial und Segenswünschen heimkehrten, sondern auch mit klingender Münze, wird man ohne Beweis glauben. Ohne wohlgefüllten Geldbeutel wäre übrigens eine so intensive Wahlagitation nicht zu betreiben, auch nicht die Sturmtruppen einzukleiden, zu nähren und zu bewaffnen; auch würde man nicht so fleissig den Hitlergruss üben, Nazilieder schreien, braune Hemden und Hakenkreuze in Masse austeilen.

Der Einfluss der Berliner Nazileitung kommt übrigens, auch auf „geistigen" Gebiet zum Vorschein. Gewiss ziehen sämtliche faschistischen Gruppen skrupellos die Register der Demagogie und spielen die Beschränktheiten, Nöte und Vorurteile der verschiedenen Volksschichten und Nationalitäten mit letzter Gerissenheit gegeneinander aus. Der Antisemitismus aber spielte bisher keine übermässige Rolle. Hierin ist jedoch letzthin ein augenfälliger Wandel eingetreten, der als Beweis für das Erstarken der Nazi-Gruppe anzusehen ist.

Das geistige Rüstzeug des Faschismus, immer beschämend dürftig, hat sich auch in Rumänien immer mehr auf die zwei Sätze: Juden raus! Her mit ihrem Vermögen! reduziert.

Dieses „Programm" hat, neben seiner Simpelhaftigkeit, für seine Verfechter den Vorteil, dass es bei der geistig primitiven rumänischen Masse weit offne Ohren findet.

In Rumänien machen die 800 000 Juden einen bedeutend höheren Satz der Bevölkerung aus, als etwa in Deutschland. Ueberdies sind dort die Juden zahlreicher als Bankiers, Geldwechler und Pfandleiher tätig, ausserdem haben sie, bis zum Weltkrieg wenigstens, dem Interesse des Grundbesitzes als ehrliche Makler treu gedient. Wer nun weiss, wie der Bauer vom Grossgrundbesitz geschröpft und geschunden wird und von Schulden und Zinsen bedrückt ist, der kann sich den Erfolg der nationalsozialistischen Bauernfänger leicht vorstellen. Wer gegen sie zu diskutieren wagt, der hat sich auf die durchschlagenden Argumente der „Eisernen Garde" gefasst zu machen.

An Eisenstirnigkeit lässt es der Führer der „Eisernen Garde" nicht fehlen. Kürzlich hat er seine Banden angewiesen, in der Verteidigung ihrer — Ideale vor Blutvergiessen nicht zurück zu schrecken. Die (liberale) Regierung hat daraufhin erklärt, sie werde die Ueberspanntheiten von rechts wie von links unterdrücken. Zu fruchten scheint das nichts. Die Ueberfälle auf politische Widersacher, ja auf ganze Dörfer und Behörden nehmen zu. Die öffentliche Macht erscheint immer erst auf den Plan, wenn der Streich verübt ist.

Der Nationalsozialismus hat dem masslos gequälten rumänischen Volk gerade noch gefehlt. Zu den alten parasitischen Sippen bekommt es eine neue, eine noch viel gefährlichere. Diese wird nicht nur den Esstopf der arbeitenden Schichten vollends leeren, sondern ihr auch befehlen, wie sie zu gehen, zu singen, zu grüssen und zu denken haben. Wenn die Nazis in Rumänien die Oberhand bekommen sollten, dann ist es mit dem bisschen Wohlstand vorbei und auch selbst mit dem Rest von Freiheit. Zum Ausbeuter hat sich dann der Kerkermeister gefügt.

Der neue amerikanische Gesandte William Bullitt in Moskau eingetroffen.
Bullitt (rechts) bei einer Besichtigung der Stadt mit dem russischen Staatssekretär Divilovsky am Ufer der vereisten Moscowa

Anna Martha Solms

Das unbekannte Ehrenmal

Ich muss sie einmal loswerden, diese Geschichte, die sich mir so seltsam eingefressen hat, die mich berührt und abstösst, und mich zutiefst immer wieder in ihren Bann zieht. Diese Frucht, die rund und reif auf schwerem Boden glänzt, die fremder Samen hergeweht, sich meinem Wurzelgrund entringt. Das singe ich beinah. Sitzt er wieder in mir, der glückliche und rührende Narr? Ja, mit dem Flötenspieler hat es wieder begonnen. Wir haben alle eine Heimat, er und ich und mein Bauer. Ich war nicht froh und glücklich ein paar Wochen zurück. Der Frühling schimmerte in der fremden Stadt. Ich gehe müde, mit grauen Gedanken über den Asphalt, vorbei an den Häusermauern, vorbei an Menschen, wieder an Menschen, vorbei an dem Getriebe der Strasse. Ich sehe nichts von dem Frühling, der sich auch hier seinen kärglichen Platz erobert. Ich sehe die Menschen, aber nichts von einem Gesicht. Ich bin nur müde und allein mit quälenden Gedanken. Da, ich stolpere beinah, der Hut eines Bettlers. Gezwungen sehe ich auf, und seltsam, alles gleitet ab, Müdigkeit und sorgende Gedanken, Desinteresse an der Umgebung. Bezwungen, bin ich nun plötzlich hellwach und sehe und fühle und höre das tausendfache Leben um mich. Da steht, am verkehrsreichsten Platz der Stadt, im Strassenlärm, unberührt von dem Vorbeihasten der Menge, ein Flötenspieler. Glücklich und einfältig, so scheint es, entlockt er seiner Flöte eine dünne Melodie. Hätte er den Hut nicht in die Mitte des Weges gelegt, niemand würde in all dem brandenden Krach diese zarte Musik hören, deren Melodie sich an dem Strassenorchester hochrankt und dort leicht und unsäglich rührend über den fetzenden Tönen schwebt. Der Spieler steht da, abwesend, mit glücklichem Lächeln um Mund und Augen, ganz seinem Liede hingegeben und seiner Welt. Um ihn ist diese Welt, seine Welt, Stille und rauschende Wälder, blühende, duftende Wiesen, da ist der Fluss mit seinem Strömen, ein unendlicher Himmel, gross und weit. Auf eine bezwingende Art entsteht um ihn eine aufgeschlossene Landschaft, wechselnd und fliessend wie nur eben Natur es kann. Wie stark und besonders ist dieses Alleinsein, da, auf dem asphaltenen Grossstadtplatz. Nichts, nichts dringt durch seine Bannmeile. Du siehst ihn, und siehst du ihn recht? Steigt da nicht aus dem steinernen Grund Kälte hoch, strömt sie nicht tausendfach von den Häusermauern herab? Steht er nicht da, aufgezehrt vom Heimweh, aber schon nicht mehr fühlend, die Leere, die Fremde der frostigen Stadt, die Augen gefüllt von Fernen, fernen Horizonten, erregt und gleichsam beruhigt von dem aufgesogenen Bilde. Steht er nicht da, ein sterbender Pan, mit den glückhaften Träumen eines Erfrorenen? Wie lange noch und er wird zärtlich in die Arme des Todes gleiten. Nur zögernd trennst du dich, und lange noch musst du an ihn denken.

Damals also hat es begonnen, dass ich mich gegen ein Heimweh wehren muss, gegen eine unsichtbare, aber umso eindringlichere Welt. Aber am stärksten hat die Gleichheit der Erscheinungen dieses Bild projeziert, den glücklich heiteren Ablauf eines Lebens, eingeschlossen in den gleichen Ring des völligen Alleinseins; das absonderliche Bild des Bauern aus meiner hessischen Heimat. Das nie völlig vergessene Erlebnis mit ihm stellt sich den sehnenden Gedanken als ein so vollkommener Ausschnitt der für mich so köstlichen Landschaft dar. Und nun plötzlich wieder hochgeschwemmt, durch ein ungestillites Heimweh, beginnt es sich von neuem einzufressen, und drängt zur endlichen Auseinandersetzung.

Damals, vor jenem Ausflug ins Land, wurde mir die sonderbare Gestalt des Bauern als eine Bereicherung der sonntäglichen Wanderung verheissen. Ja, eben aber nur als eine Bereicherung, wie man eine orginelle Sache, einen etwas wunderlichen Kauz verspricht, den man der Neugier präsentiert, ohne warmes menschliches Mitklingen. Ich sehe noch die ganze, leicht und fröhlich ausgeschwärmte sommerliche Gesellschaft ernst, still und von etwas Besonderem nachhaltig berührt, zurückkehren.

Das kleine stille Dörfchen, eine Hugenottensiedlung, liegt lieblich eingebettet in der Mulde eines welligen Hügelzuges Mitteldeutschlands. Links beschirmt von dem dunkelbewaldeten Gipfel eines langgestreckten Berges, rechts und im Rüeken steigt der Boden sanft an und bildet diese warme Mulde, in der das Dorf mit seinen Obstgärten, roten Dächern, dem spitzen Kirchturm versinkt, offen nur dem Ausblick nach dem Süden, dann aber so ungehindert und weit schweifen könnend, dass das grossartige Bild einer herben Landschaft sich auftut. Hinter einem noch lieblichen Vorgebirge steigen die schroffen pittoresken Konturen eines basaltnen Gebirges auf. Bis zu diesen blauenden Bergen gleitet das Auge unendlich frei über Wälder und Wälder, Ackerschlag und Wiese, Dorf und Flecken. Klare Sicht zeichnet das alles so scharf und spielzeugbunt Rauchschwaden einer Ortschaft. Hahnenschrei und ferner Glockentol . Ein Habicht zieht seine majestätischen Kreise, weitab, bald nah. Ach, wer kennt nicht dieses gesättigte Bild. Friede atmend und Ruhe und so lebenswarm mit seinen aufgefangenen Tönen.

Wir kamen damals, bei jener ersten Begegnung, den Berg herunter auf das Dorf zugeschritten. Vor uns ein einzig, weithinsichtbares Merkmal, eine Gruppe Pappeln, dunkel, ernst, geheimnisvoll kontrastierend zu der heiteren Umgebung der reifenden, wogenden Kornfelder. Von einem Hang, dem Blick noch verborgen, tönte Ruf und Lachen. Und dort fanden wir, gleichsam als habe das Dorf dem Gast den Willkommgruss entgegengeschickt, festlich und froh Buben und Mädel, die ganze spielfreudige Jugend. Hier lärmend bei Ball und turnerischem Spiel, dort schwatzend vereint und jene wieder singend und tanzend. Und in der Mitte dieser lebendigen Schar trat uns der Bauer entgegen. Wie fest hat sich doch das Bild eingeprägt: der kleine Mann, dessen Bewegungen immer etwas übersteigert sind, hastig, fahrig und von einem ewigen Fieber genährt, der gegenwärtig vor dir steht und doch weitab, in einer andern Welt lebt. Um ihn waren an diesem Tage die vor Lebenslust glänzenden Gesichter, und all die strahlenden Augen wurden nur von den seinen noch überboten, die in ihrem fiebrigen Glanze eine seltsame Unruhe verbreiteten.

Jetzt nun schien er erfreut, einen unserer Freunde, den er kannte, zu begrüssen. Diese aufgeschlossene Herzlichkeit sollte ihn an diesem Tag nicht mehr verlassen. Wir mussten zunächst auf der Wiese ruhen und uns stärken. Wir wurden von allen Seiten belehrt, dass man heute die Einweihung dieses Jugendplatzes feiere, den der Bauer dem Dorfe, oder besser den Jungen geschenkt hatte im Gedenken an seinen Sohn. Und schon in dieser ersten Stunde stand die Neugier still und wich einer nicht mehr fragenden Liebe. Wir wussten das ja alles, dass er einen jungen, sehr geliebten Sohn gehabt hatte, der frisch und froh, rotwangig wie alle heute, auf diesem seinem väterlichen Besitz herumgetollt war. In kindlichem Spiel den Vater begleitend, still sinierend und fragend dem Leben heranreifend; und zuletzt hatte er gesund, tatkräftig, vom Vater belehrt und den Vater beratend, den Bauernhof mitverwaltet, beide so wechselseitig das Glück der Gemeinschaft atmend. Er muss einer jener netten ,offenen, sehr herzlichen Jugend gewesen sein. Ein Lächeln, eine Gebärde verbreitet das Glück ihrer zwanzig Jahre. In dieses friedliche, glückliche und auf breitem ländlichen Grunde ruhende Leben brach der Krieg ein: brach ein wie ein Sturm, der die saatreifen Felder verwüstete, die kornschweren Halme knickte, die zur Ernte weit offenen Scheunentore gähnend leer liess. Der Sohn zog ins Feld, freiwillig, seinen Mut, seine Vaterlandsliebe wie eine Fahne begeistert vor sich hertragend. Ein letzter Blick dieser strahlend jungen Augen auf Haus und Hof, auf das so vertraute Bild der Äcker, Wiesen und Wälder, ein Streicheln über den Rücken des braunen Hengstes, der alten Kuh, die ihm ihre rosa Nüstern mit einem dummen, guten Blick entgegenhebt. Das Federvieh flattert und pickt zum letzten Male Körner aus seiner Hand. Die Eltern stehen dabei, wehmütig lächelnd und tapfer einen ungewissen Schmerz zurückhaltend. Eine Umarmung, Händedrücke, letzte Worte, und schon zieht der Junge fort wie Tausende, blumengeschmückt, mit einem Lied auf den Lippen. Die Eltern stehen und stehen, bis der Weg auch das letzte Winken verschwinden lässt, bis auch der leiseste, noch hergewehte Ton aufgesogen ist. Still gehen sie hinein in das Haus, das nun plötzlich so leer ist und das mit seinen Wänden, die noch das Lachen des Jungen erinnernd halten, ihr Heimweh so fest umschliessen, dass sie sich nie mehr aus diesen Krallen des Schmerzes befreien können. Der Junge ist weggezogen wie Tausende, blumengeschmückt, mit einem Lied auf den Lippen, die Hoffnungen und das Vielversprechende seiner Jugend hinaustragend. Und ist draussen geblieben wie Tausende, irgendwo in Flandern, irgendwo in Russland. Ein stummer und stiller Soldat des ungeheuren Gräbermeeres, das seine welligen Hügel unter die ziehenden Wolken des Himmels breitet, den Winden offen, die Gruss und Mahnung von Land zu Land bringen, eines gebietend und eines verheissend: nie wieder! Er ist draussen geblieben mit seinem eben begonnenen Leben, das nun seinen natürlichsten und schönsten Verlauf nicht mehr erfüllen kann. Das Haus steht leer, die Scheunentore weit offen. Der Vater geht allein über die Äcker, nicht mehr wie einst. Die Tiere warten, das Korn ist zu mähen. Es hat lange Zeit gebraucht, bis der alte Bauer nicht mehr gebückt, nicht mehr grau, nicht mehr mürrisch umherging. Es hat lange Zeit gebraucht, bis das Schicksal ihm diese heilende einsame Insel schuf, auf der er nun lebt, ein freundlicher alter Mann, nur viel zu unruhig, viel zu fiebrig, schon nicht mehr uns gehörend, nur seiner Welt. Aus der er nie heraustritt, auch heute nicht, an diesem sommerlichen Tage. Wir wurden seine Gäste, ja und da erst richtig, als wir in seine Welt hineinwuchsen.

Er hatte uns in sein Haus gebeten. Auf dem schlängelnden Wege dorthin schuf Frage und Gegenfrage ein inniges Verstehen. So durch seine Aufgeschlossenheit freundlich geführt, konnten wir tief in sein Leben hineinsehen. So durften wir, nun nicht mehr neugierig und gleichgültig lüstern, die seltsame Arbeit seines Lebens sehen, in die sich sein ganzer Inhalt geflüchtet hatte: die Gedenkstätte für seinen Sohn.

Er führte uns etwas abseits vom Wege zu einem mässigen Hügel, der dicht mit Obstbäumen bestanden ist. Hier hatte der Junge Baum für Baum gepflanzt. Hier hatte man ihm als Kind für spielerische Arbeit den Hügel geschenkt. Und siehe, die Bäume waren unter seiner Pflege gut gediehen, wuchsen Jahr umd Jahr mit dem Kind um die Wette, streckten und dehnten ihre Äste wie er seine jungen Glieder. Nun ruhte er fern, irgendwo still und steif in fremder Erde. Und sie standen prall, voll Saft, mit leuchtenden, roten Äpfeln in der heimatlichen Sonne und breiteten ihr prächtiges Kleid ihm zur Ehre aus. Ja, hierher hatte der Alte sich geflüchtet mit seinem zerbrochenen Leben, mit seiner Liebe, mit jener Liebe, an der man stirbt. Hier wuchs noch einmal die Pflege für etwas, das ihn überdauern sollte. Ach, Worte vermögen nur das kleine Idyll zu schildern, die Fülle der Gedanken, die auf den Besucher dort einstürmen, nicht aber die Kraft und Bewegung des Gefühls, die von diesem rührenden und hilflosen Menschenwerke ausströmt. Der Alte führte uns. Und wir spürten, wie die Aufregung in ihm arbeitete und jenen fiebrigen Glanz in seinen Augen verstärkte.

Da waren all die kleinen Pfade, deren unbehauene Feldsteine von kindlicher Hand gesammelt und spielerisch gelegt zum Gipfel der kleinen Erhebung führten. Und immer wurde der Blick rechts und links von etwas Besonderem, von etwas Ungewöhnlichem festgehalten. Es hatte sich hier unter der pfleglichen Hand des Alten ein reizender Schutzgärten entwickelt. Das traf sich umso glücklicher, als Berg und Dorf und Hügelzug jenem Landstrich angehören, dessen Boden von einer Kalkader durchzogen, schöne und seltene Blumen hervorzaubert. Dort gibt es alle jene märchenhaften Blumen, bei deren blossen Namensklang schon eine ganze glückselig verspielte und verträumte Jugendzeit auftaucht. Wir selbst hatten auf dem eben zurückgelegten Wege Sträusse voll Greisenhaar gepflückt, Sträusse jenes grasigen Gewächses, das mit seinen wehenden weissen Haaren geheimnisvoll den Bach der Bergwiese säumte. Nun zeigte uns der Alte Sträucher vom Seidelbast, der im Frühjahr seine frühen Blüten entfaltet, rosa, verlockend und voll Gift. Dort am Hang sollen um die gleiche Zeit Schlüsselblume an Schlüsselblume, das grosse gefüllte Schneeglöckchen, gelbu nd weiss die Wiese durchwirken. Daneben Türkenbunt und Immergrün und — selten in dieser Gegend — blauer Enzian. So gingen wir hinauf. Wo immer nur die Apfelbäume Platz gelassen, war geschickt der Raum genützt. Grotten wechselten mit Blumengruppen und gaben den Blick wieder frei für seltene Bäume. Die Förster der Nachbardörfer wussten alle um den Bauern und seinen Ehrengarten. Wo immer sie eine schöne Pflanze, einen ungewöhnlichen Baum hatten, brachten sie beides zu ihm. Und so wuchs und wucherte es zu allen Jahreszeiten reich und bunt um den Hügel herum. Die Apfelbäume stickten ihre roten Äpfel hinein, und der Winterwind harfte in den leeren Zweigen.

Wir waren indes zum Gipfel emporgekommen, und die Bewegung des Alten hatte sich fast unheimlich gesteigert und uns miterfasst. Dort also war das Kreuz, das er seinem Sohn errichtet hatte, hölzern, einfach mit Namen und Daten, und sein Fuss stand in blühenden Blumen. Der Alte erzählte und erzählte. Hier habe er die Erde hergebracht, die Erde von Sanscouci. Ja er sei hingefahren nach Berlin, nach Potsdam, um noch einmal die Luft zu atmen. Es schien ihm das Höchste, womit er den Sohn ehren könne, womit er sein Werk krönen könne: die Erde von Sanscouci und die Blumen aus dem Garten des Alten Fritz. Der Soldatenkönig, der tote Soldat und er, der alte Gardesoldat, sind sie nicht eine Welt, gehören sie nicht zusammen? Nur so, in diesem Geiste kann er weiterleben.

Tagelang ist er im Garten von Sanscouci herumgeirrt, bis er den Gärtner erreichte. Und da ist es ihm nicht schwer geworden, mit seinen natürlich bewegten Worten, zu erreichen, was er wünschte: eine Hand voll Erde für das Grab des Sohnes und Knollen und Blumenpflanzen für den Hügel. Im Rucksack hat er das alles nach Hause geführt und vorsorglich wie das kostbarste Gut behandelt. Nun steht das Kreuz in dieser Erde. Und die Blumen blühen in tausend Farben heiter um das dunkle Holz, in das ein grausamer und wilder Krieg einen Namen gemeisselt und die Geschichte von einem toten Soldaten.

Lange haben wir still dort gestanden, bis uns der Alte weiterführte an eine frisch ausgeworfene Stelle. Mit kurzen Worte nur erklärend: das sei sein Grab. Viele Tage habe er in den letzten Wochen dort zugebracht. Er sei alt und müde und die Arbeit gehe ihm nicht mehr leicht von der Hand. Es ist wohl das Sonderbarste, was ich je erlebte. Er sprach so ruhig und selbstverständlich davon, und neben ihm stand seine Frau, die ihm lächelnd in die Augen sah. Vor uns gähnte schwarz und feucht und schon voll Grabesluft das Erdloch, das genau die Maasse des Alten besass. Es wehte kühl aus diesem schweren dunklen Boden zu uns herüber und liess uns erschauern. Ach, das Leben hatte seinen gewaltigen Atem angehalten und sah uns still und ernst in die Augen. Die Blumen von Sanscouci, dem neuen Boden schon tief verwurzelt, streckten ihre Ranken nach allen Seiten aus, nickten auch hier über den Rand des Grabes. Wie bald noch und sie würden auch diesen Hügel übersponnen haben.

Es wollte auf dem Rückweg kein rechtes Gespräch mehr aufkommen. Wir alle gingen beklommen und von vielen Gedanken bestürmt weiter. Erst im Hause sollte sich diese Starre, wie das so oft geschieht, in lautem und eifrigem Reden lösen, als ob das Gefühl sich gegen ein allzuviel wehren müsse. Der Bauer selbst entlud die Stimmung in einer beinahe heftigen Gastfreundschaft. Küche und Keller mussten ihr Bestes hergeben, und immer dünkte es ihm noch nicht genug. Er goss, trotz unseres Protestes, den Korn, den Schnaps dieses ländlichen Mahles, über den Rand der Gläser hin, mit zitternden Händen und eifrigen Worten unsern Einwänden wehrend. Wir mussten alles sehen, das Haus und den ganzen Besitz. Am Abend, es war spät geworden, liess er uns nur ungern gehen. Wir wanderten in der hellen Sommernacht schweigend nach Hause, von den widerstreitendsten Gedanken leidenschaftlich bewegt. Im Blick noch den alten bäuerlichen Besitz, die einsamen alten Leute und den Hügel mit Kreuz und offenem Grabe. Das Empfinden, angefüllt mit dieser ganzen zerbrochenen Welt, unablässig hin- und hergezerrt von Mitgefühl und Protest. Eine mir fremde Welt, soldatisch sentimental, sollte mich dieses Erlebnis viele Jahre erregen.

Wie, so drängten die Gedanken, da sucht ein Volk seit Jahren ein Ehrenmal für seine toten Krieger, ein gewaltiges Monument. Und so hier und da über die Grenzen hinaus in der ganzen Welt. Ach wozu? Vor mir wächst jenes Unsichtbare auf, das hinreissend und flammender Protest ist. Das Leben hat es selbst aus Leid und Schmerz und stillem Heldentum gefügt. Verschieden ist Stein und Stein. Hier ist es der Hügel: dort ist es das Soldatenbild in einer Proletarierwohnung; ein Spielzeug aus Kindertagen, eine Studierstube, ein Kleidungsstück. Hängengebliebener Atem eines schon vergangenen Wesens, unendlich geliebt, unendlich gepflegt. Hier ist es die Erde, getränkt vom Blut. Lautloses Stöhnen, erstickter Schrei, noch nicht verklungen im unendlichen Raum. Modernder Leib, zerrissen, unkenntlich. Das ist der Stein, der wächst und wächst und sich über die ganze Erde gewaltig wölbt. Und aus seinem Fundament schlägt lodernd die Flamme, Ausdruck gewordener Wille: **Nie wieder, nie wieder!**

Der Flötenspieler hat den kleinen Garten des Bauern wieder erstehen lassen und seine Geschichte. Ach, sie ist nur eine Variante zu dem ewigen Thema Krieg und Frieden, nur eine kleine Flötenmelodie. Viele Jahre sind seit jenem Sommer vergangen, aber das Weltorchester hat dieses kleine Lied nicht verschlingen können. Gewiss, der Bauer gehörte einem mir fremden Geiste an. Aber mischt das Leben selbst nicht meisterlich die Töne? Und in einer ruhigen, stillen Stunde möchte ich Kinder, Buben und Mädel mit zum Hügel nehmen und ihnen das Leben zeigen, das wunderbare Leben.

Heute huschen wieder gespenstig graue Schatten, und wie ein Menschengesicht verbergen sich die Schemen hinter Gasmasken. Aber trotz alledem tönt zart wie ein Hauch ein Lebenslied, und eine Flamme leuchtet und mahnt. Ach dass sie nicht verlöschen möchte! Leuchte, leuchte der Welt.

Pierre Leroux:

Darf man einen Schlüsselroman schreiben?

Das Zivilgericht an der Seine hat gesprochen: man darf es nicht. Wenigstens nicht ungestraft. Das erstaunliche Urteil, das im Namen der Republik gefällt wurde, dieser Republik, die so kräftige, so giftige, so wirkungsvolle Schlüsselromane aufzuweisen vermag, führt weit über die Grenzen eines Einzelfalles hinaus. Ein Präzedenzfall wird damit geschaffen, der einer Fülle von Klagen Tür und Tor öffnet. Von nun an steht es jedem frei, in diesem Bösewicht, in jener Gefallenen Freunde oder Angehörige zu erkennen. Denn wie soll es dem armen Untersuchungsrichter gelingen, zwischen Dichtung und Wahrheit, Klatsch und gewissenhafter Chronik, zwischen Porträt und Karrikatur zu unterscheiden?

Der Fall, um den es sich hier handelt und der die Keimzelle für ungezählte neue Fälle ist, geht auf das Jahr 1932 zurück. Damals erschien im Verlage Plon das Erstlingswerk einer Bretonin, Jeanne Nabert, das den Titel „Le cavalier de la mer" führte.

Der Held dieses starken, originellen und eigenartigen Buches war der Landarzt Dr. Guyonwach, der in Bourg le Cap (Bretagne) ein abenteuerliches und ungezähmtes Leben führt. Für den unbefangenen Leser war dieser Dr. Guyonwach ein Mordskerl, ein wilder, animalischer, von überirdischen Kräften begabter Mensch, den man trotz seiner Brutalität, trotz seiner Exzesse lieben musste.

Dr. Guyonwach war der Erscheinung eines bretonischen Landarztes nachgezeichnet worden, der durch Jahre in Port Croix (Bretagne) gelebt hatte. Leben und Leute in diesem Fischerdorf waren auf das getreueste wiedergegeben worden, was den grossen Reiz des Buches ausmachte.

Wenn die pariser mit dem Roman auch zu frieden waren (er bekam den Prix du premier Roman), in Port Croix entfesselte er eine Revolution. Die Abkonterfeiten selbst waren zum Grossteil nicht mehr unter den Lebenden, so auch der Held Guyonwach. Der ursprüngliche Plan eines Gesamtprotestes (wie er zum Beispiel im Falle Trinatius erfolgte, wo der Autor von einer ganzen Ortschaft verklagt worden was) fiel bald zuzammen, und zum Schlusse blieben als Kläger nur mehr die beiden Damen Alavoine übrig, die Schwestern des Arztes, der das unfreiwillige Modell zum Cavalier de la mer abgegeben hatte.

Sie erklärten in der Klage, dass sie eine moralische Schädigung erlitten hätten und forderten einen Schadenersatz von 30.000 frcs.

Nach einer langen und stürmischen Debatte, in der die Freiheit des Autors heftig aber vergeblich verteidigt wurde, fällte das Zivilgericht folgendes Urteil: Da die in dem Werke Jeanne Naberts geschilderten Personen von den Einwohnern von Point de Croix identifiziert werden konnten, ist eine moralische Schädigung der Klageführer erwiesen, und die Autorin wird zu einer Schadensersatzsumme von 3000 francs verurteilt." Autoren, — Achtung auf Eure Taschen.....

Schlüsselroman..... Vor kurzem erschien ein neuer Roman von Marc Chadourne, der den Titel „Absence" führt. Er ist die schöne und ungeheuer spannende Erzählung einer Liebe, die Trennung nicht zu überdauern vermag. Da ist ein Weltfahrer, der der Geliebten treu bleibt. Da ist eine Geliebte, die erst unter der Trennung leidet, sich aber bald mit einem dramatischen Autor tröstet, dessen Ruhm sie mehr blendet als seine Persönlichkeit. Held und Heldin kommen in dem Buche reichlich gut weg. Der Dritte aber, der Dramatiker wird mit Hohn und Schärfe gezeichnet.....

Schlüsselroman..... die Pariser Gesellschaft ist klein und ist in dem gleichen Glashaus versammelt, wie die anderer Städte. Bald ging das Buch von Hand zu Hand, man flüsterte, man steckte die Köpfe zusammen. Der Held war der Autor selbst, — darüber bestand kein Zweifel. Die Heldin eine bekannte Pianistin, und der Dritte, der Eindringling, ein sehr, ach sehr bekannter Dramatiker.....

Ob diese Vermutung richtig war? Jedenfalls geschah folgendes: ein sehr bekannter dramatischer Autor schrieb ein Stück, das „le messager" heisst und in den Tropen spielt. Zwei Männer, ein älterer und ein junger leben auf einem verlassenen Posten in der Wildnis. Der Aeltere ist verheiratet, sehnt sich nach seiner Frau und beginnt dem Freunde von ihr zu erzählen. Er erzählt zu viel. Der Freund findet einen Vorwand, um nach Europa zurückzukehren, sucht die Frau auf, gewinnt sie durch seine Leidenschaft. Der Gatte, durch einen plötzlich aufschiessenden Verdacht gewarnt, fährt dem Freunde nach und stört das Liebesidyll. Mann und Frau machen gemeinsame Front gegen den Liebhaber, den Eindringling, so dass diesem nichts anderes übrig bleibt, als seinem Leben ein Ende zu machen.

Dieses Stück Bernsteins, im „Gymnase" mit Gaby Morlay und Francen gegeben, hat einen grossen Erfolg. Der Hauptteil kommt sicherlich dem Autor zu Gute. Ein Teil aber, oh und kein kleiner, den Schlüsselgestalten, die auf der Bühne stehen. Wenn „Le messager" wirklich eine Rache für „Absence" ist, — nun, dann hat das Publikum dabei gewonnen

Das Urteil unterm Christbaum

Die Staatsräson gegen die Gerechtigkeit

I.

Am 23. Dezember, wenn diese Blätter bereits die Druckpresse verlassen haben, verkündet das Reichsgericht sein Urteil in Sachen gegen van der Lubbe und Genossen. Dies geschehen, legen Oberreichsanwalt Werner, sein Gehilfe Parisius, Senatspräsident Bünger und die übrigen Herren des Gerichts ihre roten Roben ab und eilen, aus Hütern der Autorität in deutsche Hausväter zurückverwandelt, zu ihren Familien, um im häuslichen Kreise das Weihnachtsfest zu verbringen. Saure Wochen, frohe Feste. — Das Adlerpapier mit dem sauber geschriebenen Urteilstenor vor Augen, sind sie im Innern bereits erfüllt vom Lichterglanz jenes symbolträchtigen Baumes, an dessen Zweigen die Geschenke hängen.

Hängen ... Ja, hm! seltsames Wort! Wird jedem dieser Gestrengen und Hochgelehrten ganz wohl zu Mute sein, wenn er zufällig von einem Ast des Weihnachtsbaumes ein menschliches Figürlein baumeln sieht? Oder wird es ihn peinlich daran erinnern, dass er vierundzwanzig Stunden zuvor einem lebenden Menschen dies Schicksal zudiktiert hat? Es gibt Optimisten, die behaupten, dass Juristen Menschen mit besonders empfindlichem Rechtsgefühl seien. Sollte das wahr sein, so möchte ich wissen, wie einem Reichsgerichtsrat zu Mute ist, von dem der Staat verlangt, dass er dem obersten Grundsatz allen Strafrechts ins Gesicht schlage, nämlich dass er eine Strafe, und gar die Todesstrafe, für eine Tat verhänge, während zur Zeit, als die Tat begangen wurde, diese Strafe auf die Tat noch nicht stand!

II.

Prophezeien ist ein undankbares Handwerk. Handelte es sich um eine einfache Frage des Rechts und der Vernunft, so würde ich nicht anstehen zu sagen: Selbstverständlich muss van der Lubbe wegen Teilnahme an einer Brandstiftung verurteilt werden, und ebenso selbstverständlich sind die vier anderen freizusprechen.

Aber — geht es hier nur um Recht und Vernunft? Noch einmal hat Göring die Richter angespornt mit seiner öffentlichen Erklärung, dass sie sich nicht allzugenau an die Gesetzesparagraphen halten sollen. Derselbe Göring, der als sogenannter Zeuge den unschuldigen Angeklagten Dimitroff im Gerichtssaal mit den Worten angeschrieen hatte:

„Für mich sind Sie ein Gauner, der nach Deutschland gekommen ist, um den Reichstag anzuzünden. Sie gehören direkt an den Galgen!"

Jetzt musste der Oberreichsanwalt, nach dem völligen Zusammenbruch seines Schuldbeweises, den Freispruch Dimitroffs auf Kosten der Staatskasse beantragen. Es erscheint kaum denkbar, dass hiernach das Gericht noch zu einer Verurteilung Dimitroffs oder der beiden anderen Bulgaren kommen kann... (Wobei freilich zu beachten, dass Hitlerdeutschland das Land der unbegrenzten Unmöglichkeiten ist!)

Nun gut, wird man sagen, schon der Antrag des Oberreichsanwalts auf Freispruch Dimitroffs ist doch eine ungeheuere Blamage für Göring. Dass der Antrag trotzdem gestellt wurde, deutet doch auf Gutes, beweist doch die Unabhängigkeit sogar der Anklagebehörde von der Staatsräson! Darum also kein Urteil nach Vernunft und Recht erwarten?

Ach, solch Optimismus fällt schwer! Der Freispruch Dimitroffs ist freilich die furchtbarste Blamage Görings. Aber vor der war der Ministerpräsident nicht zu retten, seine unbeherrschte Polterwut hat ihn eben hineingerissen.

Aber, immerhin: der Freispruch Dimitroffs ist nur die Blamage eines Einzelnen, wenn auch des zweitgrössten in der braunen Hierarchie. Ein Freispruch Torglers dagegen wäre die Blamage des gesamten Systems, seines Ursprungs wie seiner Mittel.

Ein Freispruch Torglers wäre die Katastrophe dieses grössten aller Reklameprozesse, der doch allein zu dem Zweck aufgezogen wurde, um zu beweisen, dass der bolschewistische Schrecken vor der Tür gestanden, dass die nationalsozialistische Regierung in der Nacht vom 27. zum 28. Februar die Welt vor dem Untergang gerettet habe.

Für diesen Beweis aber reicht der jugendliche Wirrkopf und Einzelgänger van der Lubbe nicht aus, von dem sogar der Oberreichsanwalt zugestehen musste, dass er seit 1931 nicht mehr der Kommunistischen Partei angehörte (um freilich daraus mit echt staatsanwaltlicher — fast hätten wir gesagt — **Talmudistik** eine besonders enge Bindung des Ausgetretenen an die K.P.D. zu konstruieren!) Nein, **ohne Torglers Haupt ist der Prozess für Hitler, Göring und Goebbels mit Schmach und Schande verloren.** Mit Dimitroff und den Bulgaren gab die Anklage nur ihre Aussenforts preis. Torgler aber ist ihre Zitadelle, die sie mit Nägeln und Zähnen verteidigen müsste. Dass die Anklage Dimitroff preisgab, hat Torgler nur umso stärker gefährdet!

III.

Das Problem des Urteils heisst also Torgler. Nicht um seinen Kopf, nicht um seine Person allein geht es, sondern um seine Partei. Der Rechtsanwalt Sack hat — unter vielen Entschuldigungen nach der Seite der S.A. und S.S. — lediglich die Person seines Mandanten verteidigt. Torgler selber hat nicht viel mehr getan. Wir lehnen es ab, persönliche Vorwürfe gegen einen Mann zu erheben, der fünf Monate in Ketten lag und während der langen Verhandlung den Strick um seinen Hals enger werden fühlte, den falsche Zeugen mit erfundenen Aussagen Zoll um Zoll zuzogen. Jeder Hinz und Kunz möchte gern einen grossen Helden sehen — nur er selbst möchte ihn nicht spielen.

Eins freilich bleibt eine leise Ironie der Weltgeschichte: dass die Kommunistische Partei Deutschland, die so stark an der **Zerstörung des deutschen Parlamentarismus** mitgearbeitet hat, dass sie bei ihrem letzten grossen Auftreten vertreten war durch einen Führer, der den Typ des Parlamentariers darstellte. Der Verteidiger van der Lubbes hat Torgler nicht ohne Berechtigung dahin charakterisiert: „Torgler ist Parlamentarier mit Leib und Seele. Er fühlt sich in seinem Element, wenn alle möglichen Leute sich mit ihren Angelegenheiten an ihn wenden ..."

Torgler konnte — so wenig wie sonst ein Mensch — während der dreimonatigen Verhandlung diese seine Natur nicht verleugnen. Er blieb auch vor Gericht ein Techniker der Verhandlungsmethode, der mit Verbindlichkeit Missverständnisse klärt und Widersprüche beseitigt. Diese grosse Chance, eine Verteidigung nicht der Verhandlung, sondern der Auflehnung, sah und fasste er nicht, auch nicht in seinem Schlusswort. **Dimitroff erkannte sie.**

Aber all das verblasst gegen die eine Tatsache: der Mann ist **unschuldig.**

Wird Torgler geopfert, so bedeutet das, dass die Staatsräson über die Gerechtigkeit gesiegt hat.

Denn diese Opferung kann nur zu dem Zwecke geschehen, um vor dem deutschen Inland — vor dem Ausland ist das nicht möglich — zu verdecken, dass dieser Prozess mit einer **moralischen Katastrophe für die Männer des Dritten Reiches** abgeschlossen hat.

IV.

Als der Angeklagte van der Lubbe zum letzten Wort aufgerufen wurde, **schlief** er und musste geweckt werden. Auch während des Plaidoyers des Oberreichsanwaltes war er eingeschlafen, obwohl er Deutsch, wenn auch schlecht spricht, so doch ganz gut versteht. Bei seiner ersten Vernehmung in der Nacht des Brandes hatte van der Lubbe den Beamten gesagt, er freue sich schon auf die grosse Rede, die er vor Gericht halten wolle. Er hat weder eine grosse noch eine kleine Rede gehalten. Sein Schlusswort bestand — auf die Frage, ob er noch etwas sagen wolle — in einem kurzen holländischen „Neen".

Dieser Galgenaspirant als Siebenschläfer ist denn doch eine zu merkwürdige Erscheinung, als dass man einfach darüber hinweggleiten könnte. Haben gewisse Leute Furcht gehabt, dass van der Lubbe in der letzten Phase der Verhandlung doch noch alles aufdecken würde und haben sie die entsprechenden Gegenmittel angewandt?

Jedenfalls träfe nach diesem Verhalten van der Lubbes auch die psychologische Erklärung seines Verteidigers für die Tat nicht zu, dass van der Lubbe ein Mensch sei, der durchaus im Mittelpunkt stehen und die Aufmerksamkeit der Welt auf sich ziehen wollte. Hier stand er im ersehnten Mittelpunkt — und was tat er! Er döste vor sich hin und hielt eine Rede von der Länge eines Wortes. Gibt es hierfür eine natürliche Erklärung?

Je weniger aber van der Lubbe als Held Herostrat, überhaupt als irgend ein selbständiger Charakter erscheint, desto sicherer wird es, dass er **Werkzeug** willensstarker Menschen gewesen ist. Und hier liegt der andere Teil der moralischen Katastrophe der braunen Machthaber.

Der Prozess hat den schweren Verdacht, der auf ihnen lastet, zwar nicht bewiesen, aber auch nicht beseitigt.

Dunkel ist alles geblieben, dunkel wie der unterirdische Gang vom Reichstag nach Görings Präsidentenpalais, jener Gang, der nach dem Zeugnis des Nachtportiers Adermann zum mindesten einige Tage vor der Tat geheimnisvollerweise nächtlich von Personen benutzt wurde, die sich bis heute nicht beim Gericht gemeldet haben. Die Kontrollstreifen, die Adermann über die Türen des Tunnels geklebt hatte, erwiesen sich morgens als zerrissen. Auf dies seltsame Indiz aber ist man nicht weiter eingegangen.....

VI.

Noch ein Wort der Kritik zu den Schlussworten des Oberreichsanwalts und der Verteidiger: **sie zeichneten sich durch ungewöhnliche Niveaulosigkeit aus.**

Man sieht jetzt, wie sehr dem Barreau von 1933 ein Max Alsberg fehlt. Das dritte Reich hatte ein grosses Drama aufführen wollen, aber die Rollen mit Provinzkräften besetzt. Rechtsanwalt Seuffert, der Verteidiger van der Lubbes, legte in seinem Plaidoyer wenigstens ein Stück solider Handwerksarbeit hin. Alfons Sack aber versagte im kritischen Moment, wie alle Menschen versagen, die aus einer Gabe der flotten Improvisation das Recht für sich ableiten, ernster Arbeit an sich selbst und am Werk aus dem Wege zu gehen.

Der Skandal jedoch war die Rede des Oberreichsanwalts. Für diesen Juristen sind die Zuchthäusler Lebermann und Kuntzack, die Psychopathen à la Grothe nach wie vor klassische Zeugen gegen Torgler. Gar an den Karwahne, Kroyer und Frey, an patentierten Parteigrössen der braunen Bonzokratie Zweifel zu erheben, — wie könnte ein Oberreichsanwalt das wagen, der sogar auf die Lebermann und Grothe schwört? —

Mit alledem kam der Oberreichsanwalt aber nicht weiter als bis zur Konklusion: Torgler müsse mit der Brandstiftung — irgend etwas zu tun haben. Auf diese Behauptung hin forderte er den Kopf Torglers.

Wie, womit, wodurch Torgler mitgewirkt haben soll, den Reichstag anzuzünden, das kann der Oberreichsanwalt nicht sagen. „Irgend etwas....." Das genügt für einen Juristen, um einen Menschen zu hängen.....

Solche Männer fordern den Strick für Torgler wegen „irgend etwas", und dann feiern sie Weihnachten, wie es dem Manne geziemt, der eine harte aber gebieterische Pflicht „gegen Volk und Staat" erfüllt zu haben wähnt.

Dr. Jx.

Rechtsanwalt Dr. Sack bei seinem Plaidoyer für Torgler

Alltag im Dritten Reich

Sehen Sie, das ist ein Geschäft...

Die Auflage des „Völkischen Beobachters" steigt. Er selbst versichert es. Darum muss es unbedingt wahr sein. Dabei verschweigt er allerdings, dass er für alle Behörden nicht nur zum Zwangsorgan geworden ist, sondern dass darüber hinaus alle Behörden bei ihren Bekanntmachungen den „Völkischen Beobachter" berücksichtigen müssen. Das ist ein Geschäft! Der Herausgeber wird sich ins Fäustchen lachen.

„Die Botschaft hör ich wohl, allein..."

Baldur von Schirach, der Reichsjugendführer des Dritten Reiches, hat angeordnet, dass die Hitlerjugend in Zukunft nicht mehr bewaffnet sein soll. Damit wird von ihm nicht nur offiziell bestätigt, dass die neudeutsche Erziehung in Dolch und Revolver die Fibel des Dritten Reiches sieht. Darüber hinaus wagen wir zu behaupten, dass diese Bewaffnung der Schulpflichtigen nicht nur eine Angelegenheit der Vergangenheit, sondern ebenso eine der Gegenwart und Zukunft ist. Schliesslich haben die Hitler, Röhm und Göring in den ganzen letzten Jahren ja auch von der „waffenlosen", gewissermassen mit Lilien und Friedenspalmen kämpfenden SA und SS gesprochen. Und wie jeder Deutsche weiss, war an diesen Behauptungen von der fehlenden Bewaffnung kein Wort unwahr...

Wenn die Liebe nicht wär . . .

Vor einiger Zeit gingen durch die Presse Meldungen, dass in einem der drei Papenburger Konzentrationslager die Bewachungsmannschaft gewaltsam abgelöst und abgeführt wurde. Wie heute allmählich durchsickert, ist dabei nicht ein politisches Verhalten Veranlassung gewesen, sondern eines, für das Herr Minister Röhm wenig Verständnis hat. Dass die Gastwirtschaften der Umgebung durch diese Besatzung ein ausgezeichnetes Geschäft machten und Umsätze in Wein und Sekt erzielten, die beispiellos sind, nahm ihr natürlich niemand übel. Schlimmer war schon, dass in diesem nahezu rein katholischen Nordende des Regierungsbezirkes Osnabrück schliesslich über hundert Mädchen Mutterfreuden entgegensahen. So konnte das nicht weiter gehen. Dem Druck der Öffentlichkeit folgend, musste die „rauhe Kämpferschar" abgelöst werden, nachdem sie nicht von der Parole „Wein, Weib, Gesang" lassen wollte.

Ins Konzentrationslager überführt

Jmmer noch hat man diesen oder jenen Abgeordneten oder sozialdemokratischen Beamten vergessen ins Konzentrationslager einzuführen. Jm Zeichen der „Weihnachtsamnestie" des Herrn Göring wird dies nachgeholt. So hat man jetzt den sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten Seppel-Waldenburg, den Landrat Franz, des Kreises Waldenburg, der früher sozialdemokratischer Landtagsabgeordneter war, und den sozialdemokratischen Oberbürgermeister von Waldenburg, Schubert, ins Konzentrationslager eingeliefert. Das Verbrechen dieser drei besteht darin, dass sie das grauenvolle Elend des Waldenburger Bezirks nachdrücklichst und nicht erfolglos bekämpft haben.

So ändern sich die Zeiten

Noch vor kurzer Zeit spielten die „Deutschen Christen" eine ausschlaggebende Rolle in der gesamten religiösen Bewegung. Sehr forsch auftretend kündigten sie bereits das Ende aller ihnen entgegenstehenden Organisationen innerhalb der evangelischen Kirche an. Heute ist der Zusammenbruch dieser Gruppe so weit gediehen, dass sich das Blatt des Herrn Hossenfelder, das „Evangelium im Dritten Reich" gegen ein von der jungreformatorischen Bewegung ausgestreutes Gerücht über ein Verbot der „Glaubensbewegung Deutsche Chrsten" wenden muss. Und dabei beruft man sich darauf, dass Adolf Hitler die Forderung nach einem solchen Verbot abgelehnt habe.

Vom Himmel hoch

Die antifaschistischen Hamburger Kämpfer sind auf dem Posten. Treu und unerschütterlich tun sie ihre Pflicht für den Sozialismus. Wenn einer von ihnen verschütt geht, so springen zwei neue für ihn ein. Die Organisation spielt sich von Tag zu Tag besser ein. Schade, dass man diese Arbeit, auf die man so stolz ist, nicht beschreiben kann. Aber das ist nun einmal nur für eine ganz eng geschlossene Gesellschaft bestimmt. Vertrösten wir uns auf später. Damit aber das Herz nicht gar so sehr blutet, ein kleines Husarenstückchen, dass schon bekannt ist, dessen Weiterverbreitung daher nicht schadet.

Ein grosser Schwarm Flugblätter flattert gemächlich dem Erdboden entgegen. Schon wieder ein Fliegerüberfall? Ach nein! In der Nähe steht ein hohes Gebäude. Daher flattert es. Eifrige Suche. Was findet man? Oben auf dem Dach über der Rinne baumelt ein Wassereimer. Er ist leer. Der Boden hat ein Loch. Am Henkel hängt ein nasses Brett. In der Dachrinne versickert ein kleines Bächlein.

Hier ist des Rätsels Lösung. Man nahm ein loses Brett, legte es über die Dachkante, stellte einen mit Wasser gefüllten Eimer darauf, der das Brett festhielt, damit es nicht fallen konnte. Auf das andere Ende des Brettes legte man einen lose zusammengebundenen Packen mit Flugschriften. Alles das band man recht schön fest, damit es niemandem auf den Kopf fallen konnte. Darauf entfernte man sich gemächlich.

Aber, der Eimer hatte ja ein Loch im Boden, nicht wahr. Und da lief nun all das schöne Wasser heraus. Der Eimer wurde leichter und leichter. Nach einer knappen halben Stunde konnte das Gewicht des Eimers das Brett nicht mehr halten, und alles kippte um. Die Flugblätter aber raschelten leise und unschuldig in die Tiefe.

Die Täter? Tscha, die sassen schon beim zweiten Schoppen Bier, als das Malheur passierte. Nutzanwendung für die Geheime Staatspolizei: **immer eine halbe Stunde vor der Tat am Tatort sein, meine Herren!** Sonst schafen Sie es nicht

AN UNSERE LESER!

Hiermit bringen wir unseren Lesern zur Kenntnis, dass die

FREIE PRESSE

in der Woche vom 24. bis 30. Dezember wegen der Weihnachtstage nicht erscheinen wird.

Die nächste Ausgabe No. 25 wird in der Woche nach Neujahr zum Versand gelangen.

VERLAG FREIE PRESSE.

Deutschland zur See

Die Aufrüstung der deutschen Flotte

Von Arthur Seehof

Während Hitler und Göbbels Friedensreden halten und Goering immer wieder von einer Luftflotte spricht, die er angeblich nicht hat, manöveriert eine stolze Flotte, mit dem Panzerschiff „Deutschland" und 15 anderen Einheiten, in den nördlichen Gewässern. In der ganzen Nachkriegszeit ist ein so zahlreiches deutsches Geschwader nicht gesehen worden. Es hat zweifellos der allerfriedfertigsten Herren Hitler, Goering und Göbbels bedurft, um der Welt dieses „pazifistische" Bildchen zu präsentieren.

Man erinnert sich vielleicht noch jener äusserst dunklen und wirren Phoebus-Film-Affaire, in die ein Fregattenkapitän verwickelt war. Diese Angelegenheit erhielt damals, selbst im Ausland, nur eine teilweise Aufhellung. Was für Geschäfte hatte aber schon ein Marineoffizier mit einer Filmgesellschaft zu tätigen? Man liess also eine allgemein im Umlauf befindliche Version, die Reichswehr bzw. Reichsmarine habe darum der Phoebus A. G. Gelder zur Verfügung gestellt, um vaterländische, militärische Filme zu lancieren, sehr vergnügt und undementiert kursieren. Und wäre s.Zt. die Reichsmarine — aus allerdings kaum verständlichen Gründen — nicht in Budgetschwierigkeiten geraten, die Phoebus A.G. hätte wohl noch weitere staatliche Mittel erhalten, und der Skandal, die wirklichen Hintergründe der Finanzierung, wären — vielleicht auch von der Kontrollkommission — niemals ermittelt worden. Natürlich ging es der Reichsmarine nicht darum, der Phoebus A.G. militärische oder vaterländische Filme zu bezahlen — was gingen aber schliesslich den Fregattenkapitän die Filme der „Phoebus" überhaupt an?

Vor allem muss hier einmal vermerkt werden, dass dieser Seeoffizier nicht Irgendwer war, sondern ein Offizier von grossem politischen Einfluss, dem gewissermassen als Belohnung für hervorragende konterrevolutionäre Leistungen in der Kriegs- wie Nachkriegszeit dieser ganz besonderer Auftrag zuteil wurde: Die Schaffung eines zweiten, eines illegalen Marinekorps. Was sollte man denn auch mit dem riesenhaften Lehrkörper anfangen, den sich die Reichsmarine für die „Marinefachschulen" zugelegt hatte, und der jährlich über eine Million Mark verbrauchte?

Da gab es z.B. eine „Marinefachschule" in Wilhelmshaven, in der — offiziell!! — drei Schüler von neun Lehrern unterrichtet wurden. Schliesslich — aber das hat man wohl nur harmlosen Reichstagsabgeordneten erzählen können — sollte z.B. ein Torpedo statt 30.000 Mark (Weltmarktpreis) 100.000 Mark kosten. Wie überhaupt der ganze Heereshaushalt gegenüber den Weltmarktpreisen ungeheuer überspitzt war. Teilweise bis über 50%. Eine geheime Aufrüstung war also für jeden Denkenden erwiesen.

Und der erwähnte Fregattenkapitän war einer der Chefs dieser Tätigkeit. Er hatte diese „Marinefachschulen" ins Leben gerufen. Aber nicht nur die bekannten, legalen, sondern auch „unbekannte", die z.T. als Sportschulen, z.a.T. als private Reedereibetriebe kaschiert waren. Ehemalige Marine-Offiziere, in der Hauptsache Mitglieder der Brigade Ehrhardt, waren die Leiter dieser Unternehmungen. Und das „Geschäft" reussierte... Die Freiwilligen waren bald wirkliche, auf dem Wasser wie an Land ausgebildete Matrossen und Soldaten. Doch so ganz war der Fregattenkapitän nicht zufrieden. Es fehlte ein gewisses Etwas, die Manövererfahrung; und die sollte nun eben durch die Phoebus A.G. ersetzt werden.

Sie wurde beauftragt, grosse Lehrfilme herzustellen. Und zwar Lehrfilme über Marinegeschützexerzieren, über die Tätigkeit von U-Booten, Torpedos, Torpedoszerstörern usw. usf.

Mit dieser Arbeitsleistung war aber der Aufgabenkreis dieser Kreise noch nicht geschlossen. Man hatte auch dafür Sorge zu tragen, dass neue Waffen- und Munitionsfabriken — und zwar speziell für Marinezwecke — in Gang gesetzt und subventioniert wurden. So wurde die bekannte Werft von Schichau wieder in Gang gebracht. Auch die spanischen Rüstungsfirmen Etcheverria und Varieta, beide in Vigo, die z.T. jahrelang still lagen, konnten mit Hilfe der deutschen Reichsmarine die Arbeit wieder aufnehmen und Torpedos herstellen und Unterseeboote konstruieren. Vor allem wurde hier in Spanien die Konstruktion eines besonders schnellen und kleinen U-Boots versucht.

Als im Jahre 1927, einmal aus dem hier angegebenen Grunde, und dann infolge einer kommerziellen Ungeschicklichkeit der Phoebus, dieses ganze schöne Rüstungsgeschäft vorübergehend ins Stocken geriet und bestimmten Kreisen sehr genau bekannt wurde, ja sogar eine Reichstags-Untersuchungskommission eingesetzt werden musste, die sich aber weniger um die Tatsache der geheimen Aufrüstung, als um die Herkunft der dazu notwendigen Gelder kümmerte; sie waren z.T. dem legalen absichtlich überspitzten Marineetat und dann jenem recht geheimnisvollen „Ruhrfonds" entnommen, da war es — zumindest offiziell — mit der Herrlichkeit der Phoebus-Tätigkeit, aber nicht mit der der anderen Einrichtungen und Betriebe aus.

Der Phoebus-Skandal war sehr bald vergessen, und die Panzerschiffe A.B. usw. wurden in Auftrag gegeben. Diese Schiffe, von denen die s.Zt. entdeckte geheime Denkschrift Gröners u.a. dieses sagt: „Sie sind auf hohe Dauergeschwindigkeit konstruiert und befähigt, mit den Kreuzern taktisch zusammenzuarbeiten und einem überlegenen Gegner rechtzeitig auszuweichen. Ihre Kampfkraft ist den 10.000 Tonnen-Kreuzern weit überlegen. Auch für das Grosskampfschiff sind sind sie ein gefährlicher Gegner... Ihre Sinksischerheit ist durch eine neue Art der Panzerung und Unterwasserzellen erheblich gesteigert... Zusammenfassend ist festzustellen, dass die (deutsche) Flotte nach Ersatz der Linienschiffe durch Panzerschiffneubauten die Ostsee gegenüber Polen beherrscht..."

Bemerkt werden muss hier noch, dass die Panzerschiffe in Auftrag gegeben wurden, nachdem fast alle alten Kriegsfahrzeuge nicht etwa — wie im Versailler Vertrag vorgesehen — ausrangiert, sondern entsprechend den neuesten Forschungen im Schiffsbau umgearbeitet und mit den modernsten Geschützen, Torpedos usw. versehen worden waren. Um diese Zeit fanden auch die ersten und z.T. erfolgreichen Versuche mit dem Fernlenkschiff „Zähringen" statt. Kurzum, und das sagte s.Zt. der Abgeordnete Schneller im Reichstag: „Man ist so sehr bei der kleinen Reichsmarine am Werk, dass die Arbeiter verpflichtet sind, bis zu 78 Stunden die Woche zu arbeiten. Methode und Intensität der Arbeit können fast glauben machen, man lebe mitten im Krieg."

Zu beachten ist, dass ein früherer Oberst Haselmayer schon im Februar 1931 erklärte: „...so stellt unsere Kriegsflotte mit ihren 128.000 Tonnen (tatsächlich sind es, nach sehr zuverlässigen Berechnungen 167.000) leichter Seestreitkräfte (Und die Panzerschiffe?!) einen ganz beachtlichen Machtfaktor im Verhältnis zu den gleichartigen rund 300.000 Tonnen der Engländer oder Amerikaner dar."

Und eine sehr sonderbare Einrichtung, die in München bestehende Nationalsozialistische Arbeitsgemeinschaft für deutsche Wehrverstärkung, erklärte: „Die neue Marine muss das Mittel werden, das Deutschland befähigt, ein begehrenswerter Bundesgenosse zu sein". Wörtlich:

> **„England muss wünschen, dass die deutsche Seemacht in der Ostsee Russland (also nicht nur Polen!) dauernd niederhalten kann. Für Italien stellt ein starkes Deutschland eine Entlastung gegenüber Frankreich dar. Ein verbündetes Deutschland könnte Italien bei einem Krieg gegen Frankreich(!) wertvolle Hilfe durch eine die Ostsee beherrschende Seemacht leisten, indem es ihm die Einfuhr lebenswichtiger Rohstoffe über Skandinavien—Ostsee—Deutschland—Brenner gewährleistet."**

Versteht man jetzt das ganze Spiel der italienischen und deutschen Faschisten um den Brenner, um Oesterreich?

In welchen Ausmassen fordert aber nun die Arbeitsgemeinschaft für deutsche Wehrverstärkung eine Seeaufrüstung? Ausser kleinen Torpedobooten und Hilfsfahrzeugen sind der Reichsmarine vertraglich ungefähr 140.000 Tonnen zugebilligt worden.

> **In Zukunft sollen es ungefähr 580.000 sein. Denn man will die deutsche Seemacht — und das ist ein Mindestmass — auf den Stand der russischen (216.000 t) plus der „zukünftigen" polnischen (116.000 t) plus der der Randstaaten (48.000 t) plus eines „starken" Teiles der französischen (sagen wir von den 527.000 t nur 200.000) bringen.**

Der französischen angeblich darum, „weil nach einem nicht bestrittenen Militärvertrag zwischen Polen und Frankreich dieses sich zur Stellung eines starken Panzergeschwaders im Kriegsfalle gegenüber Polen verpflichtet hat." Weiterhin werden natürlich im einzelnen U-Boote und zwar in allen Ausmassen gefordert. Aber nicht etwa als Angriffswaffen, sondern — wir haben nichts anderes erwartet — zur Verteidigung der Küsten. Dass diese U-Boote bereits heute konstruiert werden, und zwar nicht mehr in Spanien sondern in Wilhelmshaven, wo auch — unter Schutz von SS-Truppen — mit dem Bau von Torpedobooten begonnen werden soll, konnte erst vor kurzem von der „Freien Presse" eindeutig festgestellt werden. Wie auch heute bewiesen ist, dass die Reichsmarine — und zwar ganz offiziell — am 9. September in Gdanska vier Torpedozerstörer und eine grössere Anzahl kleinerer, leicht bewaffneter Motorboote neu bestellt hat. Von den Seeflugzeugforderungen wollen wir hier nicht sprechen, denn die sind u.W. längst überholt. Die Hitlermacht hat, sowohl im Reichsheer wie in der Reichsmarine, Flugzeuge jeder Art. Aufklärungs-, Beobachtungs- und Jagdflugzeuge, wie auch „Bomber". Schlüssige Beweise hierfür hat erst vor kurzem das Blatt des französischen Kriegsministers Daladier „La République" gebracht. Aber auch an so niedliche Dinge wie Torpedoflugzeuge, Flugzeugkreuzer, „die dem Gros einer Schlachtflotte weit vorauszuellen in der Lage sind", denkt die deutsche Aufrüstung, und — die Herrschaften haben aber nicht vor, die Welt zu erobern — an die Errichtung „ständiger überseeischer Flottenstationen." Aber auch die Mengen und Grössen der gegenwärtig schon vorhandenen Zerstörer und Torpedoboote „sind kaum befriedigend."

Dass schliesslich und endlich „Personalvermehrung" als eine „unausbleibliche Folge der Verstärkung des schwimmenden Materials" hingestellt und gefordert wird — es ist zu registrieren, kann aber natürlich in nichts erstaunen machen. Ausserdem hat die Reichsmarineleitung selbst und dann die hier angezeigten Organisationen inbezug auf „Personalvermehrung" schon tapfer vorgearbeitet. Und was damals und in den folgenden Jahren noch nicht getan worden ist, das unternimmt gegenwärtig die NSDAP. So hat z.B. der Leiter der Abteilung Schiffahrt und Verkehr der Hamburger Nationalsozialisten den allerliebsten Plan ausgeheckt, die gegenwärtig in deutschen Häfen liegenden, untätigen Schiffe wieder in Betrieb zu nehmen. Dass sie bei der Riesenpleite nicht als Handelsdampfer benutzt werden können, ist sogar den Hamburger Nazis klar. Aber das ist ja auch gar nicht der Zweck der Uebung. Offiziell heisst es, sollen diese Schiffe gepflegt und vor Verfall bewahrt werden. Inoffiziell verfolgt dieser Plan selbstverständlich nichts anderes als die Vorbereitung von Marinekaders. Und was in Hamburg begann, es wird jetzt auch für die Rheinschiffahrt propagiert. Ausserdem will man mit der Indienststellung der alten Kästen zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen. **Auf diesen Schiffen sollen nicht nur junge arbeitslose Matrosen militärisch gedrillt werden, es sollen auf ihnen auch nach dem Dortmunder „Generalanzeiger" — „freiwillige" Arbeitslager entstehen, und „die Mannschaften dieses freiwilligen Arbeitsdienstes würden in einer Mannschaftsrolle geführt werden."**

Bis es dann zum Aufstand der „Kulis" und zu einer Abrechnung kommen wird.

Christus — auf der Flucht erschossen

Es senkt sich die stille, heilige Nacht
Und niemand schläft! — Einsam wacht
Hoch auf dem Tor das Maschinengewehr —
Weihnachtsabend — und Christus — ist
[— wer?

Fünftausend Herzen auf Golgatha
Christus, fünftausendfach, ist er nah?
Heilige Liebe, erlösende Qual:
Fünftausend Gefangene! Euch Christen:
Fanal!

Fanatische Augen glühn durch das Dunkel.
Zitternde Hände im Drahtverhau.
Siehst Du des blinkenden Laufs Gefunkel?
Hört das Gewehr, kurz und rauh...

Ein Lächeln im hagren Märtyrergesicht —
So bracht man den toten Genossen —
Und in die stille Nacht einer spricht:
Christus, auf der Flucht erschossen.

Gedicht eines deutschen Jungarbeiters.

Unruhe im Osten

Nationalsoz. Wühlarbeit in den baltischen Staaten

P. — Riga, im Dezember 33

In den baltischen Staaten haben sich in den letzten Wochen politische Tatsachen vollzogen, die in Deutschland aus erklärlichen Gründen verschwiegen, im übrigen Ausland aber viel zu wenig beachtet werden.

Die kleinen Randstaaten, die bei ihrer vor 15 Jahren erfolgten Staatsgründung bewusst in den westeuropäischen Kulturkreis eintraten und dem Bolschewismus die Tore zum Westen verrammelten, haben gegenüber der Weimarer Republik eine sympathische Haltung eingenommen. Vieles was die neue deutsche Republik geschaffen, wurde — soweit es sich auf die hiesigen Verhältnisse übertragen liess — übernommen. Schmerzvoll bleibt aber immer die Erinnerung an das Wüten der reichsdeutschen „Baltikumer", die hierzulande monatelang als Mordbrenner und Räuber hausten. Es hat dem Ansehen Deutschlands nicht gerade genutzt, dass die Regierung Ebert — Scheidemann nur zaghaft und zögernd die Rückberufung der Baltikum-Horden durchführen liess und dass sie die Banden nicht in alle Winde zerstreute, sondern zuliess, dass sich ein grosser Teil dieser Abenteurer auf den Gütern des deutschen Ostens niederliess, um dann an jedem Putsch gegen die Republik teilzunehmen. Es mag für viele, die an dem Baltikum-Abenteuer teilnahmen, eine Entschuldigung sein, dass ihnen gewissenlose Führer Land zur Siedlung versprochen hatten. Hier lag die ideologische Verbindung zum alten deutschen „Drang nach dem Osten", wurzelnd in der Zeit, in der Ordensritter dieses Land eroberten, und nach ihnen Ordensbrüder und landlose Bauern mit der Kolonisation dieser Gebiete begannen. „Gen Ostland wollen wir reiten", singen heute wieder in Deutschland jene, denen die „Führer" vom allzu engen deutschen Lebensraum erzählen.

Unter der Zarenherrschaft sind die deutschbaltischen Nachfahren jener Ordensritter und Kolonisatoren als angestammte Herrenschicht der westlichen Ostseeprovinzen angesehen worden. Der deutschbaltische Adel beherrschte das Land, er spielte in Armee und Verwaltung, dem Zaren treu ergeben, eine hervorragende Rolle. In den Sturmjahren der russischen Revolution waren die baltischen Barone berüchtigt als Peiniger der rebellischen Bauernmassen. Heute noch spricht man von den furchtbaren Strafexpeditionen, von der blutigen Henkersarbeit des baltischen Adels.

Als Hitler über den Staat von Weimar siegte, wusste man hier, dass auch für die jungen baltischen Staaten die Geschichte ein neues Blatt aufgeschlagen hat. Das dunkle Treiben des Deutschbalten Alfred Rosenberg, des aussenpolitischen Favoriten Hitlers, war ja nicht unbekannt geblieben. Man wurde aber nicht nervös, sondern wartete ab. Während Lettland und Estland gegenüber Hitler-Deutschland lavierten, nahm Litauen eine entschiedenere Haltung ein, da es seine staatlichen Interessen durch die nationalsozialistischen Treibereien im Memelgebiet ständig bedroht sah. Neuerdings hat die Nazi-Agitation im Memelgebiet wiederholt ernste Situationen geschaffen, die den litauischen Gouverneur zum Eingreifen zwangen.

Die Randstaaten sind bekanntlich überwiegend Agrarstaaten, für die der Export agrarischer Produkte eine Lebensnotwendigkeit ist. Deutschland war faktisch der beste Abnhmer, doch sind im wachsenden Masse Schwierigkeiten zutage getreten.

> **Litauen orientierte sich sehr bald nach England, Estland schlug die gleiche Richtung ein. England bemüht sich gleichfalls ziemlich energisch, diese Gebiete als Markt für englische Industrieerzeugnisse weitgehendst zu gewinnen. Lettland hat vor einigen Tagen einen neuen Handelsvertrag mit der Sowjet-Union abgeschlossen, der gegenüber dem bisherigen Zustand erhebliche Fortschritte aufweist.**

Wenn in der letzten Zeit sich erhebliche politische Wandlungen vollziehen, so aus folgenden Gründen: Hitlers Sieg hat den deutsch-baltischen Elementen das Rückgrat gestärkt. Diese Schicht, konservativ erstarkt, von einem dünkelhaften Hochmut besessen, hat es innerlich nie überwunden, dass die ehedem niedergehaltenen Mehrheitsvölker nach dem Sieg der Demokratie staatlich vorherrschend geworden sind. Das deutschbaltische Element schliesst sich als völkische Minderheit hermetisch ab, hält enge Beziehungen zu konservativen Kreisen im „deutschen Mutterlande", aber es ist seit Hitlers Machtantritt nicht mehr einheitlich.

Überall arbeiten Hitler-Zellen. Auf die traditionell bedingte Mentalität der Deutschbalten ist in geschickter Weise Rücksicht genommen. Den eigentlichen Kern der neuen Bewegung stellt eine Vereinigung dar, die sich „Deutschbaltische Brüderschaft" nennt. Die ganz zuverlässigen „Brüder" sind im „Inneren Ring", dazu kommen noch die „Brüder" im „Äusseren Ring". Die Beratungen sind geheim. Neuaufgenommene — neun Mal gesiebt — haben einen fürchterlichen Treueid abzulegen. Das riecht gewiss nach Mittelalter. — Aber die Leitung, die bedingungslosen Gehorsam der „Brüder" fordert, sitzt in Berlin!

Nach dem Gesetz sind in den baltischen Staaten Geheimgesellschaften verboten. Fast gleichzeitig kam in Riga und Reval die politische Polizei hinter die Schliche der Hitleragenten.

In Riga wurde eine Geheimkonferenz ausgehoben, bei zahlreichen Haussuchungen belastendes Material beschlagnahmt. Einige in die Sache verwickelte Reichsdeutsche, darunter ein Arved von Zur-Mühlen, der eine führende Rolle spielte, wurden ausgewiesen. Noch energischer ging die estnische Polizei vor. Haussuchungen in Reval, Dorpat und Fellin förderten belastendes Material zutage, das die Revaler Polizei in einem sensationellen Kommuniqué der Öffentlichkeit unterbreitet hat.

Die Wühlarbeit der Hitleristen datiert bereits seit Monaten. Aus den Protokollen ging hervor, dass Gleichschaltung und völlige Unterordnung aller deutschbaltischen Organisationen unter den Nationalsozialismus angeordnet worden ist. Die Unterführer der „Brüderschaft", Victor von Zur-Mühlen, Turmann und der Direktor der Revaler Domschule, Masso, wurden verhaftet. Der eigentliche Führer in Estland, Dr. Otto Haller, flüchtete rechtzeitig nach Deutschland.

Die estnische Regierung hat das deutsche Kulturamt aufgelöst, und Neuwahlen hierzu sind für März 1934 in Aussicht gestellt. Die estnische Presse verlangt schärfstes Vorgehn gegen den Nationalsozialismus. Das angesehene Blatt „Paewaleht" fordert sogar, dass gegen die in Estland lebenden Deutschen ebenso strenge Massnahmen ergriffen werden sollen, wie sie in Deutschland gegen die dort lebenden Andersstämmigen getroffen werden.

> **Die von einer ausserstaatlichen Macht geförderte und finanzierte Wühlarbeit der deutbaltischen Nazis hat leider zu einer Gefährdung der Minderheitsrechte überhaupt geführt. Die lettische Öffentlichkeit fordert allgemein eine Revision der Rechte der Minderheiten, besonders der Deutschen.**

Man darf nicht vergessen, dass die Letten und Esten in schweren opferreichen Kämpfen nach jahrhundertlanger Unterjochung ihre staatliche Freiheit erkämpft haben. Sie wollen nicht tatenlos zusehen, wie gewissenlose Elemente, von aussen angetrieben, dabei sind, die Grundlagen der jungen Staaten anzutasten und das Eigenleben der Mehrheitsvölker zu gefährden. Wier meinen, der Wille zur Abwehr ist verständlich. Wenn dabei der Nationalismus der Mehrheitsvölker wächst und Formen annehmen sollte, die die Minderheiten überhaupt bedrohen, so ist das gewiss bedauerlich. Nur soll man nicht übersehen, wo die tiefere Schuld liegt. Sie liegt in den Machtgelüsten der Hitleristen. Auch dieser Winkel Europas leidet unter dem Fluch, den das Dritte Reich über die Menschheit gebracht hat.

WIRTSCHAFT UND ARBEIT

Sozialpolitik auf dem Papier

Versicherungswunder im Dritten Reich

Es gibt kein Gebiet in Staat und Wirtschaft, in Kunst und Wissenschaft, das nicht, durch die nationale Revolution wahre Wunder durchlebt. Warum sollte da die sprödeste aller Wissenschaften, die Mathematik davon verschont bleiben? Auf einem Teilgebiet, der Versicherungs-Mathematik, ist jedenfalls der Versuch geglückt. Das grosse Einmaleins ist besiegt.

Vor den Wahlen erzählte man bereits den Arbeitern und Angestellten in Flugblättern: Adolf Hitler rettete die Sozialversicherung und damit die Spargroschen der deutschen Arbeiterschaft. Damals waren es noch schlichte Geschichten fürs taure Heim, die auch Hans Reimann verfasst haben könnte. Wir Skeptiker dachten uns, es wird eine ähnliche Rettung werden wie bei der Erstürmung der Gewerkschaften zur Rettung der Gewerkschaftsvermögen. Beschämt gestehen wir, dass doch noch ganz andere Dinge möglich sind. Jm „Gesetz zur Erhaltung der Leistungsfähigkeit der Jnvaliden-, Angestellten- und knappschaftlichen Versicherung" ist das grosse Werk vollbracht.

Diese drei Träger der Rentenversicherung, die die Arbeiter, die Angestellten und die Arbeitnehmer des Bebaus gegen die Fälle der Jnvalidität, der Berufsunfähigkeit und des Alters versichern, sie sind nun für das dreissigtausendjährige Reich des Nationalsozialismus gesichert. Zwar haben sich die Versicherungsmathematiker bei der Schaffung der Jnvaliden- und Angestellten-Versicherung auch schon mal eingebildet, alle Sicherungen für die dauerude Leistungsfähigkeit getroffen zu haben. Sie nannten das damals: Anwartschaftsdeckungsverfahren. Beiträge und Leistungen stehen in einem bestimmten Verhältnis zueinander, wobei dauernde Leistungsfähigkeit und Liquidität auf beste geordnet sind. Das Vorbild dazu hat sich die Rentenversicherung aus dem Bereich der privaten Versicherung geholt.

Wenn man der „Frankfurter-Zeitung", an der das Mysterium der Gleichschaltung nicht spurlos vorübergegangen ist, glauben darf, so ist das Wesentliche an dem neuen Gesetz, „dass die Sanierung jetzt endlich erfolgt ist, während in der Vergangenheit zwar oft die Erkenntnis aber nicht immer die Kraft zur Durchfühung vorhanden war." Ja, es ist nicht einmal eine gewöhnliche Sanierung, sondern sozusagen eine Total-Sanierung. „Jedenfalls ist das Anwartschaftsdeckungsprinzip jetzt durchaus gesichert und wird in einem besonderen Paragraphen des Gesetzes verankert."

Fern von aller Einsicht und Kritik kann man solche Behauptungen im Dritten Reich wagen. Ausserhalb der deutschen Grenzpfähle ist man zu der Feststellung berechtigt, dass lediglich die Voraussetzungen für eine Kannleistung der deutschen Rentenversicherung, für ein Heilverfahren gegeben sind.

Die finanziell noch am besten fundierte Rentenversicherung ist die Angestelltenversicherung. Ende 1932 hatte sie ein Vermögen von 2076 Millionen Mk. Die Angestelltenversicherung, ist der jüngste Zweig der Rentenversicherung, sie trat 1913 in Kraft. Die beiden grossen sozialen Katastrophen: Krieg und Jnflation, die das Jahrzehnt 1914—1923 umfassten, hat sie relativ gut überstanden, weil in dieser Zeit erst durch die Beitragszahlung die Anwartschaft auf Leistungen erworben werden musste. Dennoch bedeutete das auch für die Angestelltenversicherung den Zusammenbruch ihrer versicherungstechnischen Grundlagen, des Anwartschaftsdeckungsverfahrens. Nach dem Anwartschaftsdeckungsverfahren ergab noch die letzte versicherungstechnische Bilanz für die Angestelltenversicherung ein Defizit von 1,7 Milliarden Mk.

Viel, viel schlimmer wurde die Jnvalidenversicherung von Krieg und Jnflation getroffen. Die Jnvaliditäts- und Altersversicherung datiert vom 22. Juni 1889.

Der Krieg bedeutete für die Invalidenversicherung auf der einen Seite eine gewaltige Steigerung der Leistungsverpflichtungen, auf der anderen Seite vernichtete die Inflation über 2 Milliarden Mk. Vermögen, die auch zur Sicherstellung künftiger Rentenansprüche angesammelt waren.

Am 1. Januar 1924, nach dem Ende der Jnflation, stand die Rechnung für die Jnvalidenversicherung so: Verlust eines Vermögens von mehr als 2 Milliarden Mk., aus dem jährlich 67 Millionen Zinsen flossen, gleichzeitig aber belastet mit etwa 1,4 Millionen Jnvaliden- und Altersrenten, 157.000 Witwenrenten und über 1 Million Waisenrenten. Dennoch gelang unter der „Marxistenherrschaft" das wirkliche Wunder, diese bankrotte Jnvalidenversicherung wieder aufzubauen.

Bis zum Jahre 1930 hatte die Jnvalidenversicherung wieder ein Vermögen von 1637 Millionen Mk. angesammelt. Jm Jahre 1931 trat eine Senkung auf 1451 Mill. Mk. ein. Die Beiträge waren gegenüber 1929 um über 200 Mill. Mk. gefallen, gleichzeitig waren die Leistungen auf 1449 Mill. Mk. gestiegen.

Jm Dritten Reich ist nach den amtlichen Schätzungen bis Ende dieses Jahres das Vermögen auf 1172 Mill. Mk. gesunken, gleichzeitig sind die Leistungen auf 1125 Mill. Mk. abgebaut. Dabei ist die Zahl der Rentenbezieher gestiegen.

Jn diesem Jahr werden die Leistungen um 88 Mill. Mk. geringer sein gegenüber dem Vorjahr, trotzdem bleibt noch ein Fehlbetrag von 95 Mill. Mk.

Die sich daraus ergebenden Kassenschwierigkeiten sollen durch einen weiteren Abbau der Leistungen beseitigt werden, nachdem eine Liquidität schon seit langem nicht mehr besteht. Es liegt auf der Hand, dass mit solchen Mittelchen das nach dem Anwartschaftdeckungsverfahren errechnete Defizit von 8 Milliarden Mk. nicht beseitigt ist. Wir fügen hinzu:

auf diesem Wege ist das Problem überhaupt nicht zu lösen, denn es ist gar kein versicherungtechnisches sondern ein sozialwirtschaftliches Problem. Worauf es bei einer wirklichen Sanierung ankommt, ist: **Wiederherstellung und Steigerung der früheren Beitragskraft.**

Doch Wunder über Wunder. Da die Sozialversicherung nicht von Statistiken, sondern von baren Einnahmen lebt, verkünden auf einmal die amtlichen Zahlen, **dass das Beitragsaufkommen in diesem Jahre nicht einmal den Stand des Vorjahres erreicht, obwohl die Zahl der Beschäftigten sich um 2,6 Millionen vermehrt hat.** So rundet sich auch hier das Bild. Worauf es allein ankommt: Sanierung der Wirtschaft und Steigerung ihrer Ergiebigkeit, gerade das ist nicht vorhanden. Dafür ist das Anwartschaftsdeckungsverfahren paragraphenmässig festgelegt. Ein Paragraph rettet die Rentenversicherung. Wir werden ihn bald genau so bestaunen wie manche andere Papierparagraphen.

Französische Bauernnot

Das Landvolk in Aufruhr. — Die Massnahmen der Regierung

Seit einiger Zeit sind die französischen Bauern in wachsender Aufregung: von starker Unzufriedenheit getrieben, haben sie sich in einer beachtenswerten Organisation zusammengefunden; sie treten vor die Öffentlichkeit, veranstalten Protestversammlungen, entsenden Deputationen und sparen keineswegs mit Resolutionen. Noch bis vor kurzem schien Frankreich gegen jede Bauernkrise gefeit. Aber im Juli dieses Jahres wurde sie auch dort spürbar.

Ein schnell gezimmertes und nicht gerade sehr durchdachtes Gesetz, das den Getreidepreis mit 115 Franken für den Doppelzentner festlegte und ihn so wesentlich über den Weltmarktpreis hob, sollte Hilfe bringen. Es zwang die Müller, zu dem festgesetzten Preise von den landwirtschaftlichen Cooperativen 35% des benötigten Getreides zu erwerben und stellte erhebliche Kredite für den Einkauf und die Lagerung des überschüssigen Getreides zur Verfügung. Der freie Handel wurde durch solche Gesetzgebung abgeschreckt, sich zu betätigen.

Was geschah? Der Staat zahlte erhebliche Beträge; die Müller hielten sich nicht an die Bestimmungen, umgingen sie systematisch, indem sie den Bauern zwar den Weizen zum gesetzlichen Preis abkauften, sich dafür aber andere Erzeugnisse weit unter dem Preis liefern liessen. So kam es, dass die konsumierende Bevölkerung das Brot zu einem Preise beziehen musste, der sich scheinbar auf dem Getreidepreis von 115 Franken aufbaute, der aber in Wirklichkeit viel zu hoch war, weil die Bauern einen wesentlich geringeren Preis erhalten hatten. Die Steigerung des Brotpreises trieb zwangsläufig alle übrigen Preise, auch die der von den Bauern benötigten Industrieprodukte in die Höhe, sodass die Bauern in die berüchtigte **Preisschere** gerieten. Ganz wie in Deutschland, genau so wie in weiten Teilen der übrigen Welt.

Die Schnellgesetzgebung der französischen Regierung zur Abdrosselung des Preissturzes auf dem Getreidemarkt hat sich jedenfalls nicht bewährt. So ist die Regierung gezwungen gewesen, in diesen Tagen eine wesentliche Abänderung der bisherigen Bestimmungen zu verfügen. Die neue Ordnung bestimmt, dass der Händler, dessen Ausschaltung als ausserordentlich störend sich erwiesen hat, das Getreide vom Bauern mit einer Abgeltung von zwei Franken auf den Doppelzentner beziehen darf, und dass der Müller für jeden Doppelzentner vermahlten Getreides drei Franken dem Bauern abziehen muss, um diesen Betrag an den Staat abzuliefern, der seinerseits die Ergebnisse dieser indirekten Steuer für die Förderung der bäuerlichen Produktion benutzen will. Ein etwas komplizierter Weg, der zunächst nur eine Tatsache einwandfrei erkennen lässt nämlich die, dass der Bauer statt 115 Franken künftig nur noch 110 Franken für den Doppelzentner seines Weizens erhält. Wie sich diese Lösung bewähren soll gegenüber den lauten Klagen der Bauern über zu niedrige Preise, wird abzuwarten sein.

Das Kuriose, richtiger gesehen das Erschütternde bei diesem ganzen Komplex der französischen Getreidekrise ist — wiederum ähnlich wie in der ganzen Welt — der groteske Tatbestand, dass die hervorragenden Ernten die Not mitverursacht und vermehrt haben. Als typische Nebenerscheinung bleibt — und zum dritten ist hier auf die Weltparallele zu verweisen — festzustellen, dass die Getreidebauern, durch den gesicherten Preis verführt, sich selbst Abbruch schufen, indem sie die Anbaufläche für Weizen ausdehnten und so gewissermassen auf einen Korsaren anderthalbe setzten.

Dieser Umstand lässt denn auch von vornherein die neue französische Getreideordnung halbwegs unwirksam erscheinen. Zu einer Kontingentierung der Anbauflächen aber wollte sich die französische Kammer nient aufschwingen; die Frage wurde vertagt.

Die Unruhe ist nicht gering, das beweisen die Ausführungen, die in den Versammlungen gemacht worden sind und die sich sonst in der Bauernpresse finden. Sie klingen den Kennern der deutschen Agrarbewegung sehr bekannt. Da fehlt es nicht an der Forderung, die Grenzen gegen jegliche Zufuhr zu schliessen. Da wird pathetisch darauf verwiessen, dass der Bauer dem Lande das beste Menschenmaterial liefere, ihm die kräftigsten Soldaten stelle und für das Vaterland in vielen Kriegen, vorzüglich im letzten, gewaltige Blutopfer gebracht habe. Da wird immer wieder erklärt, dass der Bauer bisher das Stiefkind von Wirtschaft und Gesellschaft gewesen sei, dass er es aber nicht länger bleiben wolle. Spezifisch französisch betont ist die Koppelung des kapitalistischen Trusts mit der Wirtschaft des Staates, mit „l'Etatisme", wobei es dann an Liebenswürdigkeiten gegen diesen Staat nicht mangelt.

Das neue Ergebnis faschistischer Handelspolitik

Die deutsche Einfuhr war mit 351 Mill. RM. im Nov. d.J.um 4 Mill. höher als im Okt. Die Ausfuhr dagegen mit 394 Mill. RM. um 51 Mill. geringer als im Okt. Der Ausfuhrsaldo sank von 98 Mill. RM. im Okt. auf 43 Mill. im Nov.

Trotz des katastrophalen Rückgangs des deutschen Exports und des Exportsaldos fabeln die offiziellen Stellen des faschistischen Deutschland noch immer von einem Konjunkturanstieg der deutschen Wirtschaft. Die faschistische Handelspolitik betreibt die Autarkiepolitik mit allen Mitteln. Sie schränkt die Einfunr ein und bewirkt damit systematisch den Rückgang der Ausfuhr, der zu mehr als drei Viertel aus Fertigwaren besteht. Je weniger Ausfuhr um so weniger Devisen und um so geringer die Möglichkeit, den Auslandsgläubigern die fälligen Zinsen und die geborgten Kapitalien zurückzuzahlen. Darum kann Deutschland nach Schachts Rede in Basel in den „kommenden sechs Monaten fünfzig Prozent Transfer wie bisher" nicht zahlen, weil man systematisch die Ausfuhr abdrosselt. In Wirklichkeit ist der Rückgang der deutschen Ausfuhr noch viel grösser, als die amtlichen Zahlen erkennen lassen, denn sie geben „kein wirkliches Bild des deutschen Devisenanfalls", hat Schacht in Basel gesagt, weil für die zusätzliche Ausfuhr, die mit Scrips bezahlt wird, und für die Emigrantenexporte keine Gegenwerte nach Deutschland zurückströmen.

MARZELL BACH.

Notizen

Am 25. Dezember feiert die christliche Welt das Weihnachtsfest, das Fest des Friedens.

In den ersten zehn Monaten dieses Jahres stieg gegenüber der gleichen Zeit des Vorjahres die deutsche Einfuhr an Eisenerz um 35%, an Kupfer um 20%, an Stab- und Formeisen um 40% und an Nickel um 97%. Die genannten Güter sind ausnahmslos Rohstoffe der Rüstungsindustrie.

* * *

Im Gegensatz zum Rückgang des Welthandelsumsatzes stieg der Handel mit Waffen und Munition von 147. Mill. Rm auf 160 Mill. Rm.

* * *

Estland hat bei englischen und finnischen Werften vier Kriegsschiffe und zwei Unterseeboote bestellt. England soll mit Schweinefleisch und Butter, Finnland mit ungereinigtem Alkohol bezahlt werden.

* * *

Der von Japan abhängige mandschurische Staat hat bei japanischen Flugzeugfabriken 80 Bombenflugzeuge für die mandschurische Armee bestellt.

* * *

Das japanische Kriegsministerium hat drei Flottengeschwader in Auftrag gegeben, bestehend aus Schlachtschiffen, Kreuzern, Torpedojägern, Flugzeugmutterschiffen und Unterseebooten.

* * *

Brasilien hat bei japanischen Werften eine Anzahl Kriegsschiffe in Auftrag gegeben. Sie sollen mit Kaffee bezahlt werden.

Der grösste Nickelproduzent der Welt, die International Nickel Co. of Canada, schloss in den ersten neun Monaten des Jahres 1932 mit einem Verlust von 0.29 Mill. $ ab. In den ersten neun Monaten des laufenden Jahres verwandelte sich dieser in einen Gewinn von 5,64 Mill. $. Der Absatz hat sich im gleichen Zeitraum verdreifacht. Nickel ist ein Hauptrohstoff der Rüstungsindustrie.

Die deutsche Einfuhr an Nickelerz betrug in den ersten zehn Monaten 1933 rd. 328 000 dz. gegen rd. 167 000 dz. im gleichen Zeitraum des Vorjahres. Ebenso stieg der Import von Nickelmetallen von 19 000 dz. auf 36 000 dz.

Die Erste Kulmbacher Actien-Export-Bierbrauerei in Nürnberg teilt in ihrem Geschäftsbericht mit, dass der Bierexport nach Amerika im Laufe dieses Jahres vollkommen zum Stillstand gekommen sei.

Die Geschenk-Anleihe

Die Finanzpolitik kennt dieses Wort noch nicht. Aber vermutlich wird es bald in ihre Terminologie eingehen, wenn es auch zwei einander ausschliessende Begriffe umfasst. Heute sind ja noch viel kuriosere Dinge möglich, warum dann nicht auch dieses unsinnige Wort!

Banken und Industrie eines hochkapitalistischen Landes pumpen Jahre lang auf Teufel komm heraus im Auslande Geld. Dass dieses nur in Gold oder Devisen zurückgezahlt und verzinst werden kann, also neben wenig ins Gewicht fallenden Deviseneinnahmen aus Patentverkäufen, Frachtleistungen und dem Touristenverkehr, durch Exportüberschüsse hereingeholt werden muss, ist dem Studenten der Nationalökonomie schon im ersten Semester geläufig. Sofern er nicht nationalsozialistisch, sondern fair zu denken gewöhnt ist, wird er aus diesem Zustand resultierend eine Handelspolitik für notwendig erklären, die den Erwerb der Exportüberschüsse begünstigt, um die Auslandsschulden tilgen und verzinsen zu können.

Aber man braucht ja garnicht mehr fair zu sein. Im Gegenteil: Man kann alles bedenkenlos über Bord werfen, was bisher im geschäftlichen Leben als selbstverständlich und ehrbar galt und robust das gerade Gegenteil davon tun. Dann ist man nämlich am erfolgreichsten. Man kann ungestraft eine Handelspolitik treiben, die den „nationalpolitischen Zielen" der Autarkie, aber nicht der Ermöglichung zur Erfüllung von Rückzahlungsverpflichtungen dient. Diese bleiben dann zwar auf ewig unerfüllt, aber wozu denn auch zahlen, wenn man straflos es nicht zu tun braucht!

Ja, man kann noch viel mehr tun. Man kann diese Politik sogar damit begründen, dass **das Nichtzahlen nur ein Verschulden des Gläubigers** ist. Denn hätte er nichts geliehen, dann wäre alles nicht so gekommen. Und weil der Gläubiger die Schuld daran trägt, dass er sein Geld nicht zurückerstattet bekommt, so wird er sicherlich sehr erfreut darüber sein, wenn ihm vom Schuldner hie und da ein kleines Gnadengeschenk gemacht wird. Dieses kann verschieden aussehen. Man kann dem Gläubiger die ihm gehörenden Rückzahlungsraten registrieren und ihnen den Titel „Registermark" geben, damit er immer weiss, wieviel er bekommen hätte, wenn..... Und die Zinsen kann man ihm auch sperren, dann halb auszahlen und die andere Hälfte nochmals halbieren, um ihm die eine geteilte Hälfte garnicht und die andere in Skrips auszuzahlen die er gegen zusätzliche deutsche Exporte eintauschen kann.

Es ist schier undenkbar, was man mit dem Gläubiger nicht alles machen kann. Erst die jüngste Zeit hat hier eine neue Variante gebracht. Ein Auslandsgläubiger beschaut sich die für ihn registrierte Summe fälliger Rückzahlungsraten. Er bekommt weder diese noch die Zinsen dafür heraus. Was tun? Um wenigstens weitere Gutschriften durch neue Zinsanfälle zu erreichen, leiht er die registrierten Gelder abermals an deutsche öffentliche Unternehmungen. Diese hatten zwar bisher schon das Verfügungsrecht darüber. Jetzt nehmen sie sich die ihnen de facto als Geschenk zugefallenen Summen als Anleihe, weil das Risiko das gleiche, der Eindruck dem Auslande gegenüber aber ein besserer ist. So entstand die „Geschenk-Anleihe". In zehn Jahren soll sie zurückerstattet werden, vorausgesetzt, dass dann bessere Transfermöglichkeiten bestehen. Sie können eintreten, wenn der Nationalsozialismus, der ja nach parteiamtlicher Angabe Deutschland 30.000 Jahre regieren soll, in den nächsten zehn Jahren liberalistisch wird. Liberalistisch und ehrbar gegenüber den fremdländischen und grossenteils sogar „fremdstämmigen" Gläubiger. Und wird er das nicht, dann hat er das Geld wenigstens nicht so, sondern als Anleihe. Und der Gläubiger hat es zwar nicht, aber für ihn läuft in Deutschland eine Anleihe, die er zwar nicht zurückerhalten kann und deren Zinsen zu einem immer steigenden Prozentsatz unter neue Transferschutzbestimmungen gestellt, d.h. einbehalten werden.

So wird ein für die Ewigkeit gegebenes Geschenk, wenigstens als ewige Anleihe geschenkt, dieweil sich der internationale Kapitalismus Eigentumsbegriffe, die ihm eine gewalttätige nationalsozialistische Schuldnerpolitik zunichte gemacht hat, wenigstens einbilden muss. Sie zu restaurieren, wagt er nicht mehr, daher ernährt er sich von Fiktionen.

PHILIPP KNAPP.

Statistische Konjunktur

Nach der deutschen Reichsanstalt hat die Erwerbslosigkeit im Monat Nov. um 31000 abgenommen. Die eingeschriebene Anzahl der Erwerbslosen beträgt nach amtlicher Angabe 3,714 Mill. Gegenüber der Abnahme von 31 000 im Nov. d.J.steht eine Zunahme von 246.000 im Nov. 1932 und 536 000 im Nov. 1931.

Die deutsche amtliche Arbeitslosenstatistik verdient keine Glaubwürdigkeit mehr. Sie verschweigt die unsichtbare Erwerbslosigkeit, die Millionen beträgt und gegenwärtig höchst wahrscheinlich grösser ist als im Vorjahre, weil die wirtschaftliche Lage der Mittelschichten sich weiter verschlechterte. Nach der deutschen Krankenkassenstatistik ist die Zahl der gegen Krankheit versicherten Frauen gefallen und die der Männer gestiegen. Hiernach sind die Männer an die Arbeitsplätze der Frauen getreten. Ferner sind nach „Wirtschaft und Statistik" die Beitragseinnahmen der Krankenkassen und der Angestelltenversicherung gegenüber der vorjährigen Berichtsperiode zurückgegangen. Die Beitragseinnahmen der Invalidenversicherung haben in den höheren Beitragsklassen beträchtlich abgenommen und sind nach den niedrigen Beitragsklassen abgewandert. Diese wichtigen Tatsachen widersprechen den amtlichen Angaben über die Abnahme der Erwerbslosigkeit.

. . . .und die Frau ?

Vor ein paar Jahren lief in Deutschland ein Afrikafilm, der einen Nomadenstamm auf der Wanderschaft zeigte, stolz, mit Federn geschmückt, ledig aller Bürden, hinterher die Weiber, gebückt, keuchend, mit Kindern und Hausrat bepackt wie die Lasttiere; man sah die Haut in der Sonne dampfen.

An dies Bild wird man erinnert, wenn man an die Stellung der Frau im neuen Deutschland denkt. Auch das Dritte Reich ist seinem Wesen nach nichts anderes als ein primitiver Kriegerstaat. Ganz vorne stehen auch hier die braunen Soldaten, glitzernd im Schmuck der Tressen, Litzen und Sterne, Revolver an der Hüfte, den Gummiknüppel am Handgelenk. Weit hinten dagegen müssen die Frauen verharren, Wesen zweiten Ranges, von der Führerkaste durch die Merkmale des niederen Geschlechtes, der angeborenen Minderwertigkeit ein für allemal geschieden. Die Frau ist nicht gerade zum Lasttier erniedrigt worden — wir leben immerhin in Europa, im 20. Jahrhundert —, aber doch zum Geschlechtswesen schlechthin, dem die Gleichberechtigung als Mensch prinzipiell aberkannt ist. Das ist, in moderne Formen gekleidet, der Rückfall in die Sitten primitiver Kulturen.

Die deutsche Frau ist an ihrer Entmündigung wahrhaftig nicht schuldlos. Millionen Frauen haben Hitler als den Messias gefeiert, der eine bessere Welt aufbauen werde. Während noch vor einigen Jahren bei den Wahlen die Stimmen der Frauen, die für das Hakenkreuz abgegeben wurden, nachweisbar weit seltener waren als die der Männer, haben bei den letzten Wahlkämpfen nicht zuletzt die Frauen geradezu hysterisch nach ihm gerufen.

Nicht, dass man sie im Unklaren gelassen hätte! Mit zynischer Offenheit wurde ihnen bedeutet, dass bei der Neuordnung der Dinge die Frau wieder zur Kindergebärerin, zur Hausmagd, zum Objekt der Freuden des Mannes werden müsse. Die Frau gehört an den Kochtopf. Sie hat keine Gleichberechtigung im öffentlichen Leben. Sie soll sich mit Politik nicht befassen. Herr Göbels selbst predigte dies neue Männerethos mit brutaler Eindeutigkeit. Aber das alles machte dieser Art von Frauen nichts aus. Hitler war und blieb ihr mystischer Glaube.

Mag sein, das bei manchem jungen Ding eine primitive Erotik mitgespielt hat. Mag sein, dass bei der Bourgeoisie auch die Frau, die Dame, sich durch ihr Klassenvorurteil blind hat leiten lassen, weil es gegen das Proletariat ging. Aber im Grunde muss man das Phänomen der politischen Selbstentmündigung der Frau doch vor allem aus jener Massenpsychose erklären, der auch die Männer im gleichen Masse erlegen sind, dem Schrei: Es muss anders werden!

Es muss anders werden: das war der Angstruf der Landarbeiterin ebenso wie ihrer Gnädigen Baronin im Schloss, der Frau des Erwerbslosen genau so wie der Frau des Generaldirektors. Wie eine magische Beschwörung war diese törichte, leere Formel. Sie hat Hitler stark, sie hat ihn unüberwindlich gemacht.

Und heute, nachdem bereits der Jahrestag der Kanzlerschaft Hitlers, der 30. Januar, vor der Tür steht? **O, heute dürfte die Frau in Deutschland mindestens so desillusioniert sein wie die Mehrzahl seiner anderen blinden Anbeter.**

Die Frau und gerade sie erlebt am drückendsten an jedem grauen Alltag, dass nichts, nichts sich gebessert hat, nichts, nichts „anders" geworden ist. Nur anders im Sinne einer hoffnungslosen Verschlechterung. Teuerung, Arbeitslosigkeit, Rentenkürzung, Spenden, wohin sie blickt. Mangel und Hunger sitzen täglich zu Gast an ihrem Tisch. Und gerade dieser Alltag bleibt eben doch-so wie er für ihre positive Stellungnahme entscheidend was — un auch im Negativen schlechthin bestimmend.

Hinzu kommt ihr besonderes Los als Frau und Mutter. Alle Ansätze zur Schaffung eines neuen Eherechts, zur Erleichterung der Scheidung unmöglich gewordener Ehen, jeder Kampf gegen die Brutalitäten des Gebärenmüssens, des Zwanges zu ungewollter Mutterschaft, das alles ist jetzt völlig aussichtslos geworden. Der Staat beansprucht heute ihre Kinder, um sie zu rohen Burschen und willenlosen Soldaten zu drillen. Morgen wird er sie zu Millionen als Opfer seiner blutigen Ehrsucht anfordern.

Politisch ist die Frau ein Paria geworden. Auch auf ihrem ureigensten Gebiet, dem des Sozialrechts, dem des Erziehungsrechts und des Mutterrechts ist sie ausgeschaltet. Jeder Trunkenbold kann S.A.-Mann, Führer, Gesetzgeber werden. Er ist ja ein Mann! Menschen aber vom Range einer Käthe Kollwitz, einer Rosa Luxemburg, Klara Zetkin, Gertrud Bäumer, Clara Viebig, Adrienne Thomas, Renée Sintenis, Mary Wigman, Anna Seghers, Elisabeth Bergner, Tilla Durieux, Maria Ivogün und wie sie alle heissen, gelten als politisch, gesellschaftlich deklassiert. Sie sind nur Frauen! Eine Groteske, die Abnormität des heutigen Deutschland ganz eindeutig kennzeichnet.

Wenn es eine Hoffnung geben kann in dem tristen Nebel der Gegenwart, durch den hindurch wir uns den Weg in die Zukunft suchen, dann die, **dass die Frau sehend geworden ist oder sehend werden möge,** damit sie uns in künftigen Tagen helfen kann, anstatt ihrem und unserem Feinde selbst die Tore zu öffenen, durch die er hereinbrach, um die Freiheit zu erwürgen.

Wie 's uns gefällt

Das Organ des Unabhängigen Gewerkschaftsbundes von Elsass und Lothringen, „Der unabhängige Gewerkschaftler", bringt in seiner Nummer 15 nebeneinander zwei Berichte über die Lage der Arbeiter im Dritten Reich und in Sowjetrussland. In dem Aufsatz über Deutschland heisst es u.a.: „Jenen Leuten, die imstande waren, den Reichstag in Brand zu stecken, glaubt das Ausland aber schon längst nicht mehr". Das Urteil über die russischen Zustände ist auch nicht sehr schmeichelhaft, doch nicht so scharf abweisend wie das über Nazideutschland.

Was macht nun die edle Nazipresse daraus? Der „Westdeutsche Beobachter" glossiert dumm und nichtssagend die Bemerkungen des Strassburger Gewerkschaftsorgans über die Situation im Dritten Reich. Natürlich sind die Behauptungen dieses Blattes nichts als Lüge, und es lohnt sich nicht, näher auf sie einzugehen..... Schön, das kennen wir. Alles was nicht im Sinne des Propagandaministeriums geschrieben ist, ist unwahr. Aber....., derselbe „Westdeutsche Beobachter", der die Gewerkschaftszeitung als Lügner hinstellt, dem kein Wort zu glauben sei, schreibt am Ende desselben Artikels: „Für eins aber sind wir dem „Unabhängigen Gewerkschaftler" sehr dankbar. Jn Nr. 15 Seite 58 ist ein Bericht der sozialistischen Jnternationale der privaten Angestellten. Dieser Bericht trägt die Überschrift „Wie Arbeiter im russischen Paradies leben", er gibt Aufschluss über Lebensbedingungen und Arbeitsverhältnisse aus dem Machtbereich der Dritten Jnternationale. Diesen Bericht wollen wir unsern Volksgenossen nicht vorenthalten, wir werden ihn demnächst an gleicher Stelle besprechen, damit der deutsche Arbeiter sieht, vor welchem trostlosen Schicksal ihn der Führer des Dritten Reiches bewahrt hat."

Schau an, auf einmal — zwei Seiten weiter — ist das Strassburger Gewerkschaftsblatt kein Lügner mehr, auf einmal bringt es wahrheitsgetreue Berichte, ganz plötzlich kann man ihm Wort für Wort glauben, und der „Westdeutsche Beobachter" selbst ist plötzlich von jener Zeitung so begeistert, dass er einen ihrer Artikel den „Volksgenossen nicht vorenthalten" will. Wie's uns gefällt!

*

Das dritte Reich ist die Gerechtigkeit selbst. Lass es dir beweisen: Ein sozialdemokratischer Arbeiter wird in seinem Heimatdörfchen im Taunus von Nazis überfallen und danach immer wieder bedroht. Er „emigriert" nach Wiesbaden und erzählt dort einmal irgendeinem Bekannten, dass ihn Nazis überfallen und bedroht hatten und dass er glaube, der nationalsozialistische Bürgermeister selbst habe hierzu die Veranlassung gegeben.

Der Bekannte hält es für seine vaterländische Pflicht, den Arbeiter wegen seiner „sehr üblen Verunglimpfungen" anzuzeigen. „Das Sondergericht hielt ihm lediglich mildernd zugute, dass er seinerzeit im Felde seine Pflicht getan hat und zweimal ausgezeichnet wurde." Trotz seines Verbrechens wurde er zu „nur sechs Monaten Gefängnis" verurteilt.

*

Der Pfarrer Josef Schmitz aus dem rheinischen Dorf Quadrath gab in einem Artikel seiner Pfarrzeitung dem Wunsche Ausdruck, „Fahnen mit heidnischen Symbolen oder verbogenen Kreuzen für die Fronleichnamsprozession" nicht zu verwenden. Nachspiel vor Gericht des reichlich gleichgeschalteten Landgerichtsdirektors Greven. U.a. versuchte der Pfarrer an Hand alter Chroniken und kulturwissenschaftlicher Werke darzulegen, dass die Bezeichnung des Hakenkreuzes aus dem Jtalienischen stamme und das ganze Symbol sein Fundament nicht in Deutschland habe. Dazu schreibt der „Westdeutsche Beobachter": „Doch wies der Vorsitzende den Angeklagten sehr energisch zurecht, derartig dumme Ausflüchte und Redensarten nicht einem Gericht mit erwachsenen Menschen vorzumachen, die ihm diese seine Einlassungen doch nicht glauben würden. Mit diesen Mätzchen konnte der Angeklagte dem Gericht wirklich nicht imponieren." Der Staatsanwalt Dr. Rebmann meinte, „das Gericht sei gelehrt genug, hier Wahrheit und Ausflüchte wohl zu unterscheiden....." Der gefährliche Hetzer und Miesmacher Pfarrer Schmitz erhielt eine Gefängnisstrafe von drei Monaten.

Der arme Pfarrer meinte, er könne auch jetzt noch frei über die Ausgestaltung von Kirchenfestlichkeiten bestimmen: Wie's ihm — und seinem Glauben nach: der Kirche — gefällt. Es ist ein Irrglaube. Die vereinigten Nazileiter befehlen im Chorus: Ihr habt zu kuschen, nur das zu tun, was **uns** gefällt!

HEINZ WIELEK

„Deutschland wohin?"

Dieses 150 Seiten starke Bändchen von einem, der sich hinter dem Pseudonym Lothar Frey verbirgt, ist im Europa-Verlag in Zürich erschienen und stellt innerhalb der Literatur über das Dritte Reich durchaus etwas Eigenes dar. Im guten, flüssigen Stil, das den Journalisten verrät, rollt hier noch einmal das Geschehen des Jahres 1932 ab.

Der Wert des Buches in seinem geschichtlichen Teil liegt in der umfangreichen Zusammenstellung des Materials. Es ist nicht sehr viel Neues. Ausser der ersten der Allgemeinheit zugänglichen Darstellung der Verhandlung zwischen Nationalsozialisten und Gewerkschaftsführern, die allerdings ein erschütternder Schlusspunkt der Gewerkschaftspolitik ist, findet man zwar eine wertvolle Materialhäufung, doch wenig Unbekanntes.

Der zweite Teil des Buches „Deutschlands Gleichschaltung" verdient besonders deshalb Anerkennung, weil in ihm nicht nur die Tatsachen chronologisch entwickelt werden, sondern eine Bewertung mit scharfer, doch keineswegs durch Ressentiments in ihrer Sachlichkeit getrübten Dialektik vorgenommen wird. Der Faschismus wird nicht bequem verurteilt, weil die Führer unangenehme und wüste Burschen sind. Hier hat wirklich ein Betroffener sein persönliches Schicksal in den Hintergrund zu stellen gewusst und beweist Schuld und Unrecht, auch dort, wo sie fern vom Terror und der brutalen Gewalt liegen.

Was das Buch jedoch besonders lesens- und der Verbreitung wert macht, sind die letzten zehn Seiten: Deutschland wohin?

Wer einige Fühlung mit den Emigrantengruppen hat, wird wissen, wie sich heute in allen ihren geographisch noch so entfernten Zentren hitzige Debatten über diese Frage abspielen. In Lothar Freys Buch ist das Wertvolliste zusammengetragen. Ist zusammengefasst mutig ausgesprochen, was not tut, was Beachtung verdienst. Manche bittere Erkenntnis wird ausgesprochen. Manches dem seit Monaten fern dem deutschen Geschehen lebenden Emigranten wenig erfreuende Wort fällt. Doch wie man auch an die Beurteilung herangeht: gedanklich und sprachlich übertreffen diese zehn Seiten und ihr Jnhalt bei weitem das, was in den beiden bis jetzt veröffentlichten Broschüren des Prager Parteivorstandes gesagt worden ist. Diesen zehn Seiten möchte man wünschen, dass sie ihren Weg hinein nach Deutschland finden zu allen, die überhaupt etwas wollen. Zu allen, die ein neues Deutschland wollen und wissen, dass schon jetzt, wenn auch die Dinge in Deutschland noch durchaus im Fluss sind, Klärung geschaffen werden muss. Und wenn wir uns darüber hinaus noch einen Wunsch auszusprechen erlauben,so ist es der, dass die Männer der Zweiten Internationale um der Errettung Europas willen an diesem Buch nicht achtlos vorbeigehen.

W.

Blick in die Zeitschriften

Der **„Neue Vorwärts"** widmet seinen Leitartikel dem aussenpolitischen Problem der Kriegsgefahr. Über die Justiz, die Gewerkschaften und andere aktuelle Fragen werden kurze, kommentierte Nachrichten gebracht. Dann wird das neue Aktionsprogramm von Hendrik de Man besprochen und wichtige wirtschaftliche Dinge erörtert.

Jm **„Neuen Tagebuch"** finden wir wieder eine Reihe lesenswerter Beiträge. Der guten Wochenschau folgen einige kleinere Beiträge. Leopold Schwarzschild setzt sich mit dem „Völkerbund" auseinander. Denen, die hören wollen, wird auch das Vorlesungsverzeichnis Berliner Universität interessant sein.

Die **„Aktion"** setzt sich mit Görings Amnestie auseinander und bringt materialreiche Beiträge über die Korruption und Willkür im Dritten Reich. Erwähnenswert ist ein Beitrag über die Rüstungen.

Das **„Pariser Tageblatt"**, die von Georg Bernhard neu herausgegebene Pariser Tageszeitung, passt sich in der Aufmachung und Beitragszusammenstellung ganz dem französischen Brauch an. Jm Inhalt unterscheidet sich das Blatt sehr wesentlich von der

„Freiheit"-Saarbrücken, die nach wie vor ihren agressiv kämpferischen Charakter und ihre fast ausschliessliche Beschränkung auf Deutschland und das Verhältnis der übrigen Staaten zu Deutschland beibehält.

Die **„Neue Weltbühne"** eröffnet ihre Artikelserie „So wollen wir Deutschland", mit der wir uns noch später auseinandersetzen werden. Heinrich Mann schreibt über die Aufgaben der Emigration. Trotzki attackiert den Staatsanwalt in Leipzig und sein Plädoyer zum Reichstagsbrandprozess. Wissenswertes Material bringt auch ein Artikel über Japan: Der gelbe Handel droht.

Für
Siedlungsprojekt
in Frankreich werden Interessenten mit mittlerem Kapital gesucht. In Frage kommt eine Gemeinschaft von 8—10 Parteien. Durchführung von ersten Fachleuten und Behörden. Vermittler und Horcher zwecklos. Angebote unter Ziffer 216 Büro Freie Presse.

Holländisch
lehrt Holländer (fliessend deutsch sprechend) zu sehr billigen Konditionen. VAN OSS, telefoon 29713. 211—5

WEIHNACHTEN
Sehr alter STEHUHR mit Sonne-, Mond- und Tagesanweisung wird preiswert angeboten. Leonardostraat 2, 1e flat, A'dam-Z. 214—6

UM 10 JAHRE JUNGER!
sehen Sie aus, wenn Ihre grauen Haare durch das bewährte biologische Haarstärkungswasser ENTRUPAL auf natürl. Weise die frühere Farbe wieder erhalten. Entrupal, ges. gesch., führt den geschwächten Haarwurzeln die verbrauchten Pigmente (Farbstoffe) zu. Fehlfarben ausgeschlossen. Kopfschuppen und Haarausfall verschwinden nach kurzem Gebrauch. Garantiert unschädlich. Prospekt kostenlos. Per Flasche f 3.10
JAN SOL'S VEREEN. APOTHEKEN
ROZENGRACHT 29 — R. HARTSTRAAT 74.
Depôts: LINNAEUS-APOTH. — WIJTTENBACHSTRAAT 10.
A'DAM. MINERVA-APOTH. — MARTELAARSGRACHT 13.
Bei jedem Apoth., Drog. und groszen Friseur Gesch

DE FRANSCHE WIJNCENTRALE
Stationsweg 26-26a - DEN HAAG
Telefon 113038. — Girokonto 177027.
Besteht am 15. Dez. 1933 15 Jahre und gibt aus diesem Anlass an jeden Käufer von 5 Flaschen Champagner Heidsieck à fl. 3.30, die 6e Flasche gratis.
Weissen und roten Bordeaux von fl. 0.95 an. Franko Versendung durch ganz Holland. 203—25

EINE GUTE STIMMUNG
bekommen Sie, wenn wir Ihr Piano stimmen. Eigene Reparaturwerkstatt, gratis Untersuchung. Einige wenig gespielte Pianos billig abzugeben.
KLEERKOOPER's Pianohandel Anno 1907
A'DAM. CEINTUURBAAN 243. — TELF. 22544.

KRAWATTEN SCHALS
FUR WEIHNACHTEN
Riesen - Sortiment!
Krawatten von f1.10-f9.-

HOLLANDSCHE DASSENINDUSTRIE
M. BIALER - Rotterdam
Export - Engros
Fabriek & Magazijnen: Ged. Binnenrotte 134

HOLLANDISCHE SPRACHE
Angenehmer, schnellfördernder Unterricht mit Berücksichtigung individueller Erfordernissen. Schrijver p.a. De Winter, Deurloostraat 127 III. Amsterdam. 210—5

Holländerin, staatl. gepr. Lehrerin, erteilt gründl. holl. Unterricht zu mässigen Preisen. Privatstunden und Clubs. Tel. 24543. Albr. Dürerstr. 9 II. 213—6

Hotel „Pomona".
Vegetarisches Restaurant, Den Haag, Molenstraat 53. - 110 Zimmer, 140 Betten. Modern eingerichtet. Warm und kalt fliessendes Wasser. Zimmer mit Frühstück von fl. 3.— ab. Keine Trinkgelder. Telf. 116067—116068. 11—20

REDAKTION: AMSTERDAM-C., HEKELVELD 15
FERNSPRECHER: 32600
FERNSPRECHER · 32600. POSTGIRO 21876
VERLAG: AMSTERDAM-C., HEKELVELD 15